

Heiduckentum und osmanische Herrschaft

Sozialgeschichtliche Aspekte der Diskussion um das frühneuzeitliche Räuberwesen in Südosteuropa*

Von FIKRET ADANIR (Gießen)

1.

Das auffallend rege Interesse der Geschichtswissenschaft in Südosteuropa an dem Phänomen Heiduckentum scheint primär durch dessen nationalpolitische Implikationen begründet zu sein. Man meint darin das geeignete Exempel sehen zu können, an welchem sich sowohl die These von einer *pax othomana* in der Geschichte Südosteuropas widerlegen läßt¹⁾ als auch die Wirksamkeit nationaler Kräfte in der „oft als ‚geschichtslos‘ bezeichneten Periode im Leben der christlichen Balkanvölker unter osmanischer Herrschaft“²⁾, nämlich schon seit dem 15. Jahrhundert, gezeigt werden kann.

Diesem Bestreben entspricht das Bild vom Heiduckentum, wie es zahlreiche Darstellungen der Nationalgeschichte zeichnen. So betrachten die Autoren der „Geschichte Bulgariens“ die Entstehung des Heiduckentums als unmit-

*) Diese Arbeit knüpft an Überlegungen an, welche der Verf. in Umrissen in zwei Referaten entwickelt hat: „Bemerkungen zum Heiduckenproblem bei Jireček und in der modernen bulgarischen Historiographie“, Beitrag zu einem Forschungsgespräch im Bulgarischen Forschungsinstitut in Österreich am 30. und 31. Oktober 1979 über das Thema „Constantin Jireček, sein Leben, schöpferisches Wirken und sein wissenschaftliches Erbe“, und „Military Groups, Banditry and the Question of Antifeudal and National Resistance in the Balkans during Ottoman Rule“, Beitrag zum IIe Congrès International d’Histoire Économique et Sociale de la Turquie, Straßburg, 1.—5. Juli 1980.

¹⁾ „Es ist eine irrige Meinung, daß es in Südosteuropa je eine *Pax othomanica* gegeben habe. Räubereien, Unruhen und revolutionäre Bewegungen der unterworfenen Völker sind ständige Erscheinungen in diesem Raum, fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.“ Apostolos E. Vacalopoulos, Byzanz und Neugriechenland. Die Ursprünge des griechischen Nationalbewußtseins, in: *Österreichische Osthefte* 19 (1977), S. 196. Denselben Gedanken finden wir bei Bistra Cvetkova, Problems of the Bulgarian Nationality and the National Consciousness in the XV—XVIII C., in: *Études historiques*, Bd. 6, Sofia 1973, S. 57.

²⁾ Aleksandar Matkovski, Haiduckenaktionen in Mazedonien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Südost-Forschungen* 21 (1962), S. 394.

telbare Folge der Eroberung des Landes durch die osmanischen Türken. Viele Bulgaren seien damals in die Berge geflüchtet, um einen „kühnen Partisanenkrieg“ (*smela partizanska vojna*) gegen die Eroberer einzuleiten. Im Laufe der Zeit sei daraus ein beständiger Heiduckenkampf geworden, der erst mit der Vertreibung der Türken aus Bulgarien aufgehört habe³). Die „Geschichte des jugoslawischen Volkes“ schlußfolgert im ähnlichen Sinne. Das Heiduckentum in den südslavischen Ländern sei, wie das Grenzkämpfertum der Uskoken⁴), eine Erscheinung der Türkenzeit gewesen; es habe sich erst nach der osmanischen Eroberung im 15. und 16. Jahrhundert auf dem ganzen Balkan ausgebreitet, denn die gesellschaftlich-politische Lage der Bevölkerung, durch wirtschaftliche wie feudale Unterdrückung seitens muslimischer Herren gekennzeichnet, habe die Bauern zum Heiduckentum getrieben⁵).

Diese nationalgeschichtliche Interpretation ist nicht ohne Wirkung auf die Darstellung des Heiduckentums durch die internationale Südosteuropa-Forschung geblieben: Das Heiduckentum wird in der allgemeinen Literatur oft als eine volksgeschichtliche Erscheinung auf dem Balkan definiert, „die sich aus der rechtlichen Unsicherheit und der Willkür der einzelnen militärisch-

³) *Istorija na Bŭlgarija*, zweite, umgearbeitete Ausg. in 3 Bden., Bd. 1, Sofija 1961, S. 281. Diese Auffassung, die ihre nationalgeschichtlich prägnanteste Formulierung bei Bistra Cvetkova gefunden hat (*Mouvements antiféodaux dans les terres bulgares sous domination ottomane du XVe au XVIIIe s.*, in: *Études historiques*, Bd. 2., Sofia 1965, S. 149—168), ist in der bulgarischen Forschung bis heute unbestritten geblieben, ja manchmal, wie in neueren Arbeiten Cvetkovas, noch pointierter zum Ausdruck gebracht worden. Siehe das Resümee B. Cvetkovas, *Chajdutstvoto v bŭlgarskite zemi prez 15/18 vek*, Sofija 1971, S. 388—393. Vgl. auch dies., *Conditions et facteurs intérieurs et extérieurs des processus avant la Renaissance nationale bulgare*, in: *Bulgarian Historical Review* 1 (1973), 4, S. 66: „La manifestation la plus brillante de la conscience nationale bulgare... c'est la résistance armée des Bulgares au cours des XVe—XVIIIe siècle. La forme permanente de cette résistance, c'est le mouvement des haydouks (rebelles, francs-tireurs, combattants de la liberté).“ Dieselbe Anschauung finden wir bei Cvetana Georgieva, *Antiosmanskata süprotiva na Bŭlgarite prez XV—XVII v.*, in: *Istoričeski pregled* 36 (1980), 3, S. 3—19.

⁴) In der Literatur werden Heiducken und Uskoken als ein und dieselbe Erscheinung angesehen. Vgl. Strašimir Dimitrov — Krüstjo Mančev, *Istorija na balkanskite narodi, XV—XIX vek*, Sofija 1971, S. 94, und Wayne S. Vucinich, *Serbian Military Tradition*, in: *War and Society in East Central Europe*, hrsg. von Béla K. Király und Gunther E. Rothenberg, New York 1979, S. 286.

⁵) *Historija naroda Jugoslavije*, Bd. 2, Zagreb 1959, S. 495f. Nach Radovan Samardžić wirkten dabei die ersten gegenüber den christlichen Mächten Europas erlittenen Niederlagen der Osmanen in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. ermutigend. Damals sei das Heiduckentum zur Grundlage jeder künftigen Aufstandsbe-
 wegung gegen die Osmanen geworden. Siehe: *Hajdučke borbe protiv turaka u XVI i XVII veku*, Beograd 1952. Vgl. auch ders., „Hajduci“, in: *Vojna Enciklopedija*, Bd. 3, Beograd, 2. Aufl. 1972, S. 384—386.

polizeilichen Machthaber des Osmanenreiches ergab⁶⁾. Um sich für erlittene Ungerechtigkeiten zu rächen, hätten immer mehr Bauern ihre Höfe verlassen und sich in den Bergen zu Banden zusammengeschlossen⁷⁾. Diese Heiduckenscharen erscheinen angesichts der „nationalen Unterdrückung“ und der „erbarmungslosen Ausbeutung“ seitens der Eroberer⁸⁾ als „gewisse Einrichtungen der bewaffneten Selbsthilfe“⁹⁾; im 17. Jahrhundert sollen sie sich „zu einer echten antitürkischen und antifeudalen Volksbewegung“ entwickelt haben¹⁰⁾ — ja man stellt sich Heiducken und Klephten als Freischärler vor, die „den Türkenkampf innerhalb der türkischen Reichsgrenzen betrieben“¹¹⁾.

Außerhalb dieses nationalgeschichtlichen Rahmens ist dem Problem des Heiduckentums in der internationalen Forschung dagegen wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden. Diese Feststellung gilt auch für jene Historiker, die sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt der Erforschung bäuerlichen Widerstands gegen feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit zugewandt haben. Wesentliche Impulse dazu waren von der Poršnev-Mousnier-Debatte in den 50er und 60er Jahren über die Volksaufstände in Frankreich vor der Fronde und von den Nachwirkungen dieser Debatte innerhalb der französischen und der englischen Forschung ausgegangen¹²⁾. In Deutschland hat die

⁶⁾ Josef Matl, Die Slawen auf dem Balkan, in: Völker und Kulturen Südosteuropas. Kulturhistorische Beiträge, München 1959, S. 82. Entgegengesetzte Interpretation zuletzt bei Dimitrije Djordjević — Stephen Fischer-Galați, The Balkan Revolutionary Tradition, New York 1981, S. 14, 31 f., 42.

⁷⁾ „The bolder peasants... abandoned their plots and took to the mountains or forests, where they led the perilous but free lives of outlaws.“ Leften S. Stavrianos, The Balkans since 1453, New York 1958, S. 144.

⁸⁾ Irina S. Dostjan, Bor'ba serbskogo naroda protiv tureckogo iga. XV—načalo XIX v., Moskva 1958, S. 56. Bei Aron Davidovič Novičev läßt sich dieselbe Auffassung feststellen: Istorija Turcii, I: Épocha feodalizma (XI—XVIII veka), Leningrad 1963, S. 135.

⁹⁾ Georg Stadtmüller, Geschichte Südosteuropas, München, 2. Aufl. 1976, S. 339.

¹⁰⁾ Ernst Werner — Walter Markov, Geschichte der Türkei von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin (DDR), 2. Aufl. 1979, S. 142. Vgl. auch Peter F. Sugar, Southeastern Europe Under Ottoman Rule, 1354—1804, Seattle und London 1977, S. 242.

¹¹⁾ Maximilian Braun, Die Slawen auf dem Balkan bis zur Befreiung von der türkischen Herrschaft, Leipzig 1941, S. 195. Das Klephtenwesen, das neben seinen mit dem Heiduckentum vergleichbaren Zügen auch sozialgeschichtlich überaus signifikante Besonderheiten aufweist, wird in dieser Arbeit nur am Rande behandelt. Über Klephten siehe John K. Vasdravellis, Klephts, Armatoles and Pirates in Macedonia During the Rule of Turks (1627—1821), Thessaloniki 1975.

¹²⁾ Wolfgang Reinhard, Theorie und Empirie bei der Erforschung frühneuzeitlicher Volksaufstände, in: Historia Integra. Festschrift für Erich Hassinger, hrsg. von H. Fenske, W. Reinhard, E. Schulin, Berlin 1977, S. 173—200.

verstärkte Beschäftigung mit dem Bauernkrieg von 1525 in den 1970er Jahren Interesse für diese Problematik geweckt¹³⁾. Seit kurzem liegen auch die ersten Arbeitsergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Agrarische Konflikte vom 14.—18. Jahrhundert im europäischen Vergleich“ vor¹⁴⁾. Ungeachtet dieser produktiven Entwicklung der Forschung in Ost und West¹⁵⁾ ist der Südosten des europäischen Kontinents, soweit er nicht Teil des Heiligen Römischen Reiches oder dessen Nachfolgestaaten war, in die komparatistischen Studien zu den Formen bäuerlichen Widerstands kaum einbezogen worden¹⁶⁾.

Die Arbeiten Eric J. Hobsbawms stellen gegenwärtig den einzigen prominenten Beitrag zur vergleichenden Erforschung gewaltsamer Konflikte in traditionellen Agrargesellschaften dar, in dem die Balkanhalbinsel ausreichend

¹³⁾ Revolte und Revolution in Europa. Referate und Protokolle des Internationalen Symposiums zur Erinnerung an den Bauernkrieg 1525 (Memmingen, 24.—27. März 1975), hrsg. von Peter Blickle, München 1975; Der deutsche Bauernkrieg 1524—1526, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1975; Der deutsche Bauernkrieg 1524/25. Geschichte—Tradition—Lehren, hrsg. von G. Brendler — A. Laube, Berlin (DDR) 1977; Der Bauer im Klassenkampf. Studien zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges und der bäuerlichen Klassenkämpfe im Spätfeudalismus, hrsg. von G. Heitz, A. Laube, M. Steinmetz, G. Vogler, Berlin (DDR) 1975.

¹⁴⁾ Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich, hrsg. von Peter Blickle, München 1980; Winfried Schulze, Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit, Stuttgart-Bad Cannstatt 1980.

¹⁵⁾ Zum aktuellen Forschungsstand siehe W. Schulze, a. a. O., S. 26—48, und Peter Bierbrauer, Bäuerliche Revolten im alten Reich. Ein Forschungsbericht, in: Aufruhr und Empörung (wie Anm. 14), S. 1—68. Über den Forschungsstand referiert W. Schulze auch in seinem Beitrag zur deutsch-polnischen Historikerkonferenz im März 1981 in Thorn: „Deutsche Bauernrevolten der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich“, in: Beihefte der VJSWG, 1982 (in Druck).

¹⁶⁾ Grete Mecenseffy geht in ihrem Aufsatz: Sozialrevolutionäre Bauernerhebungen in Südosteuropa während des 15. und 16. Jahrhunderts, in: *Südostdeutsches Archiv* 15—16 (1972/73), S. 23—35, auf die Vorgänge auf dem Balkan nicht ein. S. Pascu, V. V. Mavrodin, B. F. Porchnev, I. G. Anteleva erwähnen in ihrem Überblick, *Mouvements paysans dans le centre et le sud-est de l'Europe du XVe au XXe siècle*, außer der von Şeyh Bedreddin geführten Volksbewegung antifeudalen Charakters auch „puissants groupes de brigands d'honneur (haidouks, klefti, uskoci, priški, haidamaci)“ als einen bedeutenden Faktor „dans la lutte pour la liberté et la justice.“ Siehe: XIIe Congrès International des Sciences Historiques, Rapports IV, Wien 1965, S. 211—235. Für Gerhard Heitz und Günter Vogler ist Südosteuropa eine „Region, wo sich der Kampf gegen soziale Unterdrückung mit dem Kampf um Befreiung von türkischer Herrschaft verflocht“. Siehe: Bauernbewegungen in Europa vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: XVe Congrès International des Sciences Historiques, Rapports II, Bucarest 1980, S. 358—368.

berücksichtigt wird.¹⁷⁾ Die Kategorie, unter welche bäuerlicher Protest in Südosteuropa als allgemeines Phänomen einzuordnen wäre, ist nach Hobsbawm die des „Sozialbanditentums“. Als Sozialbanditen gelten Personen am Rande der bäuerlichen Gesellschaft, deren Handlungen gemäß dem offiziell vertretenen Wertesystem als kriminell eingestuft werden, die jedoch in den Augen der Bauern „Helden“ sind, „whose activities correct injustice, control oppression and exploitation, and perhaps even maintain alive the ideal of emancipation and independence“¹⁸⁾. Gerade Südosteuropa kommt in diesem Konzept eine besondere Bedeutung als Beispielregion zu, da die landläufig als Heiducken bekannten Räuber des Balkans nach Hobsbawm gleichsam archetypische Vertreter des Sozialbanditentums waren: „What distinguishes haiduckry from other kinds of social banditry is that its social function is consciously recognised, permanent, and to this extent it is much more institutionalised and structured than the common type of brigandage ... Haiduckry is perhaps the closest that social banditry comes to an organised, conscious movement of potential rebellion.“¹⁹⁾

Freilich ist eine solche Kategorienbildung unter methodischen Gesichtspunkten nicht unproblematisch²⁰⁾. Wie Hobsbawm selbst einräumt, bereitet es Schwierigkeiten, im konkreten Fall zwischen „gewöhnlichen“ Räubern und Sozialbanditen zu unterscheiden²¹⁾. Ihm erscheint jedoch die Tatsache, daß gewisse Räuber nach zeitgenössischer Anschauung keine gemeinen Verbrecher waren, bereits als hinreichender Beweis für die Existenz von Sozialbanditen. Die volkstümliche Überlieferung von Räubermythen, wie sie etwa im Zusammenhang mit Robin Hood entstanden sind, stellt mithin die empirische Bezugsebene der Hobsbawmschen Analyse dar²²⁾; die Klärung des Verhältnisses zwischen Mythos und sozialgeschichtlicher Realität jedoch bleibt hier ausgespart.

¹⁷⁾ Primitive Rebels. Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries, Manchester 1959; Bandits, London 1969 (Die Banditen, Frankfurt/M. 1972).

¹⁸⁾ Social Banditry, in: Rural Protest: Peasant Movements and Social Change, hrsg. von Henry A. Landsberger, London 1974, S. 143.

¹⁹⁾ Ebenda, S. 154f.

²⁰⁾ Vgl. Anton Blok, The Peasant and the Brigand: Social Banditry Reconsidered, in: *Comparative Studies in Society and History* 14 (1972), S. 494—503.

²¹⁾ Siehe: Die Banditen (wie Anm. 17), S. 11—12.

²²⁾ „The strongest evidence for his [des Sozialbanditen] existence lies in the sharp distinction which rural public opinion makes between bandits who do and those who do not play the role of Robin Hood.“ Eric J. Hobsbawm, Social Bandits: Reply, in: *Comparative Studies in Society and History* 14 (1972), S. 504. Der etwa in Volksliedern überlieferten Robin-Hood-Rolle des Räubers kommt bei einigen Autoren, die die Kategorie des Sozialbanditentums — abweichend von Hobsbawm — auch auf die moderne kapitalistische Gesellschaft anwenden wollen, noch größere Bedeutung als Kriterium des Sozialbanditentums zu. Siehe Pat

2.

Das gängige Bild vom Heiducken als Vorkämpfer der nationalen Befreiung auf dem Balkan bedarf gewiß der Überprüfung. Offensichtlich wurden hier vielfach folkloristische Vorstellungen kritiklos übernommen. Wie Hobsbawm, der von den Mythen über Banditen auf deren tatsächliche soziale Funktion schließt — „it seems simplest to assume that there is some relation between a bandit's real behaviour and his subsequent myth“²³⁾ — ist die Historiographie den glorifizierenden Darstellungen von Räubern in der volkstümlichen Überlieferung gefolgt.

Das Volkslied lieferte bereits Leopold Ranke wesentliche Motive für seine „Geschichte der serbischen Revolution“. Der deutsche Historiker, des Serbokroatischen unkundig, war auf die Informationen seines Freundes Vuk Karadžić angewiesen; dessen „Serbische Volkslieder“ und mündliche Mitteilungen benutzte er als Quellen²⁴⁾. Mit diesem seinem Jugendwerk über Serbien verfolgte Ranke aber auch ein politisches Ziel: Er wollte einen programmatischen Beitrag zur nationalen Emanzipation des serbischen Volkes leisten²⁵⁾. Nach seiner Auffassung war die romanisch-germanisch-slavische Völkergemeinschaft das eigentlich geschichtsbildende Milieu, wobei das Osmanische Reich die „Außenwelt“ repräsentierte²⁶⁾. Bei aller Bewunderung für die in vieler Hinsicht heute noch gültige Darstellung Rankes darf also dieser Aspekt nicht außer acht gelassen werden. Wir erfahren von Ranke, daß die Heiducken nationale Kämpfer waren, „weil sie ihren Krieg wider Oberherrn einer anderen Religion führten, und vornehmlich den Türken, ... den Geldsendungen der Paschas nach Konstantinopel auflauerten“, zumal „wir sahen, wie sich in dem Liede der Begriff des Heldenthumes an ihr Handwerk knüpfte; in der

O'Malley, *Social Bandits, Modern Capitalism and the Traditional Peasantry. A Critique of Hobsbawm*, in: *Journal of Peasant Studies* 6 (1979), S. 489—501. Zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion über die Mythen um Robin Hood siehe Rodney H. Hilton, *The Origins of Robin Hood*, in: *Peasants, Knights and Heretics. Studies in Medieval English Social History*, hrsg. v. R. H. Hilton, Cambridge 1976, S. 221—235; J. C. Holt, *The Origins and Audience of the Ballads of Robin Hood*, ebenda, S. 236—257; Maurice Keen, *Robin Hood — Peasant or Gentleman?*, ebenda, S. 258—266.

²³⁾ *Social Bandits: Reply* (wie Anm. 22), S. 505.

²⁴⁾ Fritz Valjavec, *Ranke und der Südosten*, in: *Ders., Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von Karl August Fischer und Mathias Bernath, München 1963, S. 82—103; Friedrich Heyer, *Die Bedeutung der serbischen orthodoxen Kirche für die „Serbische Revolution“ nach der Darstellung des deutschen Historikers Leopold Ranke*, in: *Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*, Bd. 4, Sofia 1969, S. 507—518.

²⁵⁾ F. Valjavec, a.a.O., S. 83.

²⁶⁾ Vgl. Ernst Schulin, *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke*, Göttingen 1958, S. 163—167, 210—212, 235—240.

That machten sie auf das Lob der Treue, Ehrlichkeit, Großmuth, Anspruch“²⁷⁾.

Die Verwendung des Volksliedes als einer verlässlichen erzählenden Quelle ist in der Historiographie über Südosteuropa aber auch heute noch zu beobachten. Dem sekundiert eine bestimmte Richtung innerhalb der Volksliedforschung, die — in bewußtem Gegensatz zu komparatistischen Ansätzen — die Inhalte der Volksdichtung auf dem Hintergrund national-individueller Geschichtserfahrungen der Balkanvölker deuten will²⁸⁾: „Die im Laufe von Jahrhunderten entstandenen Volkslieder über die Heiducken besingen vollständig und wahrheitsgetreu ihren Kampf, ihre Lebensweise, ihre sittlichen Eigenschaften als Kämpfer ... Sie schildern glaubwürdig die Geschichte ... Sie beschreiben die Kämpfe des Volkes eingehend und wahrheitsgetreu vom Gesichtspunkte des unterdrückten Volkes aus.“²⁹⁾

Es ist freilich nicht anzuzweifeln, daß Völker „in ihrer Volksdichtung die Sorgen und Nöte ihres Daseins zum Ausdruck gebracht, die Grundlagen für ein nationales oder soziales Selbstbewußtsein erarbeitet und dadurch sich selbst im geschichtlichen Existenzkampf gestärkt und beflügelt“ haben³⁰⁾. (Die Volksepik findet in der neueren historischen Forschung mit Recht zunehmend Beachtung unter dem Aspekt ihrer geschichtlichen Wirksamkeit)³¹⁾. Selbstverständlich besitzt jedes Volk in Südosteuropa eine mehr oder weniger reiche heroische Überlieferung, die „als eine geistige Waffe im Kampf um nationale und politische Selbstbehauptung“ gedient hat³²⁾. Unabhängig davon bleibt zu bedenken, daß der Held des Volksliedes immer auch „unpersönlich projectif“ ist, welche in erster Linie die unrealisierbaren bzw. unrealisierbar erscheinenden Aspirationen des Volkes ausdrückt³³⁾; wie sich der

²⁷⁾ Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen, Hamburg 1829, S. 46.

²⁸⁾ Vgl. Tsvetana Romanska, Les chansons populaires des haïdouks bulgares comparées aux chansons à thèmes semblables des autres peuples slaves et balkaniques, in: Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 7, Sofia 1971, S. 755—770; siehe außerdem die Intervention der Autorin anläßlich des Referats von Josef Matl auf demselben Kongreß, ebenda, S. 854 f.

²⁹⁾ Cvetana Romanska, Die Haiduken in der bulgarischen Volksdichtung, in: Die Volkskultur der südosteuropäischen Völker (= *Südosteuropa-Jahrbuch* 6), München 1962, S. 35.

³⁰⁾ Maximilian Braun, Die geschichtliche Wirksamkeit der Volksdichtung, in: Beiträge zur Südosteuropa-Forschung (anläßlich des I. Internationalen Balkanologenkongresses in Sofia, 26. VIII. — 1. IX. 1966), München 1966, S. 272.

³¹⁾ Vgl. Emanuel Turczynski, Konfession und Nation. Zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung, Düsseldorf 1976, S. 29.

³²⁾ Maximilian Braun, Die schöpferische Leistung von Vuk Karadžić, in: *Die Welt der Slawen* 10 (1965), S. 120.

³³⁾ Vgl. Yvonne Castellan, La culture serbe au seuil de l'indépendance (1800—1840). Essai d'analyse psychologique d'une culture à distance temporelle, Paris 1967, S. 125; Stavro Skendi, The Songs of the Klephts and the Hayduks —

„Held“ in Wirklichkeit verhalten hat, bleibt zunächst völlig im Dunkeln. Der methodischen Schwierigkeiten des Umgangs mit einem solchen Quellenmaterial, das seiner Natur nach nur intentionale Daten zur Verfügung stellt, ist sich die Forschung nicht immer bewußt gewesen.

Wenn wir also nach den tatsächlichen Beweggründen der Räuber sowie nach den konkreten Bedingungen ihres Handelns im historischen Prozeß fragen, und nicht nach der ideologischen Funktionalisierbarkeit von Räuberliedern im Rahmen des „nation building“, so spricht einiges gegen eine folkloristisch ausgerichtete Heiduckenforschung: Die epische Volksdichtung der Balkanvölker geht in ihren Grundelementen auf eine Symbiose der mittelalterlichen historischen Erzählung und des Heldenliedes um *Kraljević Marko* oder *Diogenis Akritas* zurück³⁴). Es handelte sich eigentlich um eine Kunst des Rittertums (und nicht des Volkes)³⁵), deren Vorbilder im antiken Heroenkult zu suchen sind³⁶). Für das Verständnis der Inhalte dieser Volksepik ist aber folgendes bedeutsam: „Es gibt ... nicht den primären Gegensatz zwischen Angehörigen verschiedener Völker und Konfessionen — der wurde erst später geschürt —, sondern zwischen heldischen und nichtheldischen Menschen.“³⁷)

History or Oral Literature?, in: *Serta slavica in memoriam Aloisii Schmaus*, hrsg. von W. Gesemann et al., München 1971, S. 672. In einem neueren Beitrag wird hervorgehoben, daß das Heiduckenlied mit der historischen Realität zwar wenig zu tun habe, die fiktive Situation jedoch, in welcher der Held des Liedes dargestellt wird, als „historiquement possible“ anzusehen sei. Siehe Stephana Stoykova, *Les chansons des haïdouks dans le folklore bulgare et grec*, in: *Pneumatikes kai polititikes scheseis Ellēnōn kai Boulgarōn apo ta mesa tou ie' eōs ta mesa tou ith' aiōna. Á ellēnoboulgariko symposio, organōthēke stē Thessalonikē (22—25 septembriou 1978) apo to „Idruma meletōn hersonēsou tou aimou“ tēs Thessalonikēs kai to „Institouto balkanologias tēs B.A.E.“ tēs Sofias, Thessalonikē 1980, S. 276.*

³⁴) Petūr Dinekov, *Chajduškite narodni pesni v razvitiето na bŭlgarskata literatura*, in: *Izsledvanija v čest na akademik Michail Arnaudov*, Sofija 1970, S. 347; Albert B. Lord, *The Heroic Tradition of Greek Epic and Ballad: Continuity and Change*, in: *Hellenism and the First Greek War of Liberation (1821—1830): Continuity and Change*, hrsg. von N. P. Diamandouros et al., Thessaloniki 1976, S. 79—94; T. P. Johalas, *Gemeinsame Motive der italienisch-albanischen und der griechischen Volksdichtung*, in: *Balkan Studies* 21 (1980), S. 57—67; Mihai Pop, *Un thème akritique dans la poésie épique roumaine*, in: *Actes du premier congrès (wie Anm. 24)*, Bd. 7, Sofia 1971, S. 663—671.

³⁵) Gerhard Gesemann, *Kultur der Südslawen*, in: *Handbuch der Kulturgeschichte*, II. Abt., Potsdam 1936, S. 29.

³⁶) Josef Matl, *Antike Gestalten in der slawischen literarischen und Volksüberlieferung*, in: *Saeculum* 6 (1955), S. 407—431; Albert Lord, *Some Common Themes in Balkan Slavic Epic*, in: *Actes du premier congrès (wie Anm. 24)*, Bd. 7, Sofia 1971, S. 653—662.

³⁷) Josef Matl, *Diffusion und Adaption der Volkserzählstoffe in Südosteuropa*, in: *Actes du premier congrès (wie Anm. 24)*, Bd. 7, Sofia 1971, S. 849.

Die legendären Gestalten der Antike und des Mittelalters erfuhren jedoch im Heiduckenlied gleichsam eine Metamorphose. Ihnen wurden nun die Verhaltensweisen des Räubers zugeschrieben³⁸⁾ oder, umgekehrt, man schmückte den Räuber mit den Attributen des epischen Helden³⁹⁾.

Auch die Vorstellung, die Heiduckenlieder entstammten anonymen, kollektiver Überlieferung, ist unhaltbar. Bereits Vuk Karadžić war in der Lage, die Autorschaft manches von ihm herausgegebenen Volksliedes zu ermitteln⁴⁰⁾. Christo Vakarelski hat überzeugend dargelegt, wie die Volkslieder, besonders solche über die Heiducken, in der Regel von Einzelpersonen, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch oder auf Bestellung hin verfaßt worden sind⁴¹⁾. Daß Heiducken oft selber als Liedermacher tätig waren, ist in diesem Zusammenhang gewiß nicht ohne Bedeutung, denn sie haben Lieder erdichtet und gesungen „comme un moyen de propagande, une espèce de journalisme spécifique dans lequel on glorifie leurs exploits“⁴²⁾. Wie stark allerdings solche Lieder bereits in ihren mittelalterlichen Vorbildern stilisiert sein können, zeigt die Forschung über den *Lazar*-Kult. Die Lobgesänge zu Ehren des heiligen Serbenfürsten *Lazar*, der auf dem Schlachtfeld von Kosovo gefallen war, „enthalten ein abstrahiertes und schematisiertes (durch poetische Bilder und Topoi geformtes) Bild des Heiligen, das jedoch nicht rudimentäre, sondern bewußt umgeformte historische Information darstellt“⁴³⁾.

Unter anderem Vorzeichen fand eine Ideologisierung der Volksdichtung in Südosteuropa vor allem im 19. Jahrhundert statt, die sich eindeutig als Folge

³⁸⁾ Vgl. Miodrag Stojanović, Chanteurs des poèmes épiques haïdouques et clephtes, in: *Balkanica* 4 (1973), S. 563—565.

³⁹⁾ So gilt *Miloš Obilić* des Kosovo-Zyklus als das Urbild des Heiducken in der montenegrinisch-hercegovinischen Volksdichtung. Vgl. Djenana Buturović, Epska narodna tradicija istočne Hercegovine, in: *Glasnik Zemaljskog muzeja Bosne i Hercegovine u Sarajevu. Etnologija* 23 (1968), S. 93.

⁴⁰⁾ Vgl. Živomir Mladenović, Importance du recueil de chants populaires de Vuk Karadžić pour les études balkaniques et sud-est européennes, in: Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 7, Sofia 1971, S. 889.

⁴¹⁾ Schöpfer des bulgarischen Volksliedes, in: Serta slavica in memoriam A. Schmaus (wie Anm. 33), S. 726—732.

⁴²⁾ M. Stojanović, Chanteurs des poèmes épiques (wie Anm. 38), S. 575.

⁴³⁾ Frank Kämpfer, Der Kult des heiligen Serbenfürsten Lasar. Textinterpretationen zur Ideologiegeschichte des Spätmittelalters, in: *Südost-Forschungen* 31 (1972), S. 85. Auf die Möglichkeit, daß die Volksdichtung „auf bewußte Einwirkung von Institutionen und Einflußgruppen zurückgehen“ kann, weist M. Braun hin: Die geschichtliche Wirksamkeit der Volksdichtung (wie Anm. 30), S. 278. Vgl. auch Reinhard Lauer, Genese und Funktion des illyrischen Ideologems in den südslawischen Literaturen (16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts), in: Ethnogenese und Staatsbildung in Südosteuropa. Beiträge des Südosteuropa-Arbeitskreises der DFG zum III. Internationalen Südosteuropa-Kongreß der AIESEE, Bucarest, 4.—10. 9. 1974, hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen, Göttingen 1974, S. 116—143.

der „Entdeckung“ der südslavischen Volkskultur durch die europäische Romantik im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts identifizieren läßt. *Goethe, Herder, J. Grimm, Mérimée, Fauriel, Puškin, Mickiewicz* haben in diesem Zusammenhang, sei es durch ihre Übersetzungen, sei es durch die thematische Behandlung balkanischer Stoffe in ihren Werken, eine wichtige Rolle gespielt⁴⁴). Die Herdersche Volkslieder-Edition von 1778/79, deren erster Band auch das von *Goethe* übertragene südslavische Lied „Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga“ enthielt⁴⁵), diente u. a. *Šafařík, Kollár* und *Vuk Karadžić* als Vorbild und regte diese an, ihrerseits Lieder zu sammeln und zu publizieren⁴⁶).

Den politischen Hintergrund dieser Entwicklung bildete das seit dem russisch-osmanischen Krieg von 1768—1774 gewachsene Interesse Europas, insbesondere Österreichs, an dem europäischen Südosten. Die austro-slavische und die illyrische Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zielten — sei es auch nur durch die Schaffung des institutionellen Rahmens für slavistische Studien in Österreich — darauf ab, die Einigung der Südslaven unter der Ägide Österreichs herbeizuführen. Es ging einerseits um die Abschirmung Serbiens und Montenegros gegen russische Einflüsse und andererseits um die Abwehr von Madjarisierungsbestrebungen in Kroatien und Slavonien⁴⁷). Nicht zuletzt deshalb fanden die volkssprachlichen Forschungen, welche die

⁴⁴) Nikola Pribić, Poésie populaire yougoslave dans les pays de la langue latine dans la première moitié du XIXe siècle, in: *Südost-Forschungen* 19 (1960), S. 300—315; ders., Goethe, Talvj und das südslavische Volkslied, in: *Balkan Studies* 10 (1969), S. 135—144.

⁴⁵) Dieses bosnisch-muslimische Lied, das von *Alberto Fortis* in seinem „Viaggio in Dalmazia“ (1774) unwissentlich zur Veranschaulichung der Sitten der Morlacken, der kriegerischen Hirtenstämme orthodox-christlichen Glaubens im osmanisch beherrschten Hinterland Dalmatiens benutzt wurde, erlangte, auch dank Goethes gelungener Übersetzung, große Beliebtheit unter Literaten Europas. Siehe Milan Čurčin, Die Hintergründe von Goethes „morlackischem“ Lied „von den edlen Frauen des Asan Aga“, in: *Südost-Forschungen* 15 (1956), S. 477—491; Miodrag Ibrovac, Claude Fauriel et la fortune européenne des poésies populaires grèque et serbe. Étude d'histoire romantique, Paris 1966, S. 257—267; N. Pribić, Goethe, Talvj und das südslavische Lied (wie Anm. 44), S. 136f. Siehe auch den Sammelband, hrsg. von Alija Isaković, *Hasanaginica (1774—1974)*, Sarajevo 1975, und Smail Balić, Goethe's „Klaggesang von den edlen Frauen Asan Agas“. Eine bosnische Volksballade erobert die Welt, in: *Österreichische Osthefte* 20 (1978), S. 244—253. Über die Morlacken siehe Branimir Gušić, Wer sind die Morlacken im adriatischen Raum?, in *Balkanica* 4 (1973), S. 453—464.

⁴⁶) N. Pribić, Goethe, Talvj und das südslavische Lied (wie Anm. 44), S. 135.

⁴⁷) Charles und Barbara Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States, 1804—1920*. Seattle und London 1977, S. 250—252; Viktor Novak, *Vuk i Hrvati*, Beograd 1967, S. 155—201; Anna Ivanovna Leščilovskaja, *Illirizm. K istorii chorvatskogo nacional'nogo Vozroždenija*, Moskva 1968, S. 106—223.

führenden slavischen Gelehrten — in Anlehnung an *Herder* — betrieben, gerade in Österreich eine spezifische Förderung⁴⁸). So plädierte *Bartholomäus Kopitar* in seinen „Patriotischen Phantasien eines Slawen“ (1810) im Blick auf die habsburgischen Interessen für eine gezielte Pflege der volkssprachlich tradierten Kulturwerte und vor allem dafür, daß die Volkssprache zur Literatursprache gemacht werden müsse⁴⁹).

Neben den politischen Motivationen gilt es aber auch die „literatur-immanent“ bedingte Verfremdung des Volksliedes im Zusammenhang mit der modernen Überlieferung in Rechnung zu stellen. Zwar traten *Kopitar* und *Vuk Karadžić* in der Gefolgschaft von *Jacob Grimm* für eine möglichst authentische Wiedergabe der traditionellen Texte ein; es dominierte jedoch die von *W. Grimm*, *Arnim*, *Goethe*, *Čop* und *Prešeren* vertretene Auffassung, daß die Volksüberlieferung der „Veredlung“ in Form und Inhalt bedürfe⁵⁰). In jedem Fall läßt sich konstatieren, daß gerade das Heiduckenlied als modisches Genre stets in ein spezifisches literarisches Muster eingepaßt erscheint. Die Verfasser solcher Lieder, kroatische, serbische, bulgarische oder griechische Dichter, bemühten sich um Adaptation der europäischen Romantik, und ihre Darstellungsweise war eher an *Byron* als an ihrer eigenen Volkskultur orientiert⁵¹). So entstand ein neuer, zwar aus der Volkstradition abgeleiteter, jedoch romantisch aktualisierter und politisierter Heldentypus⁵²).

Wieweit diese Verfremdungsprozesse von den literarischen Urbildern der sogenannten Volksepik weggeführt haben, illustriert die bekannte Legende um *Kraljević Marko*. Die Tatsache, daß der historische *Kraljević Marko* ein

⁴⁸) Hrvoje Jurčić, Das ungarisch-kroatische Verhältnis im Spiegel des Sprachenstreites 1790—1848; in: *Ungarn-Jahrbuch* 3 (1971), S. 69—87; Miljana Radovanović, Perspectives dans la lutte de libération des peuples balkaniques d'après Vuk Karadžić, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 7, Sofia 1971, S. 891—894.

⁴⁹) Jože Pogačnik, *Bartholomäus Kopitar. Leben und Werk*, München 1978, S. 105f.

⁵⁰) Vgl. ebenda, S. 76f.; M. Ibrovac, Claude Fauriel (wie Anm. 45), S. 147. Über die „pseudofolkloristische“ Bewegung in Slovenien siehe Juraj Martinović, Neostvarena težnja pseudofolklornog pravca u Sloveniji: Umjetnički ep inspiriran srpskohrvatskom narodnom poezijom, in: *Filozofski fakultet u Sarajevu, Radovi* 6 (1970—1971), S. 89—120.

⁵¹) So vermutet Miodrag Stojanović, daß *Branko Radičević's* 1843 entstandenes Gedicht „Hajduk“, „full of passionate and almost cruel hatred against Turks, was written under the influence of Byron“. The Motive of Hayduk in Serbian and Greek Nineteenth Century Poetry, in: *Balkanica* 6 (1975), S. 287.

⁵²) Neuere Untersuchungen zeigen, daß solche Varianten eines Volksliedes, die den Helden als gewöhnlichen Plünderer darstellen, von den Folkloristen des 19. Jhs. zugunsten national schmeichelhaften Versionen mißachtet worden sind. Vgl. Dj. Buturović, *Epska narodna tradicija* (wie Anm. 39), S. 101—104, und P. Dinekov, *Chajduškite narodni pesni* (wie Anm. 34), S. 347.

makedonischer Teilfürst war, der in verschiedenen großen Schlachten auf seiten der osmanischen Türken gegen seine slavischen „Brüder“ gekämpft hat, ist in der Überlieferung vollständig aus dem Blick geraten. Derselbe *Kraljević Marko* wird nämlich in den südslavischen Volksliedern als der exemplarische Held des Kampfes der Slaven gegen die Türken gefeiert⁵³).

3.

Auch dort freilich, wo andere Überlieferungen als die Volkslied-Tradition herangezogen werden, ergeben sich quellenkritische Probleme eigener Art. Außerordentlich kontrovers ist namentlich die Frage, in welcher Weise das reichhaltige osmanische Quellenmaterial zur Heiduckenfrage zu interpretieren ist. Denn aus dem Studium der offiziellen osmanischen Dokumente sind zwar durchaus Aufschlüsse über die Verbreitung und Intensität des Banditentums sowie über die Herkunft und soziale Stellung einzelner Banditen zu gewinnen, jedoch lassen diese Dokumente keineswegs eindeutig zwischen den „kühnen Rächern des Volkes“, als welche die südosteuropäische Historiographie die Heiducken betrachtet, und gewöhnlichen Wegelagerern unterscheiden. Sie sprechen vielmehr von Briganten unter „verächtlichen“ Benennungen wie *eşkiya*, *harami*, *melâin*, d. h. „Banditen“, „Räuber“, „Schurken“⁵⁴).

Dagegen läßt sich im zeitgenössischen abendländischen Schrifttum eine Unterscheidung zwischen „politischem“ Heiduckentum und gewöhnlichem Räuberwesen, die in den osmanischen Quellen fehlt, sehr wohl treffen. Neben Reisebeschreibungen werden dabei vor allem Relationen katholischer Missionare, Berichte von Agenten europäischer Mächte sowie Petitionen verschiedener Personen und Gruppierungen im Osmanischen Reich an die christlichen Höfe Europas herangezogen. Osmanische Archivalien werden daher meist nur in der quantitativen Analyse des Phänomens berücksichtigt, Quellen abendländischer Provenienz dagegen liefern die qualitativen Kriterien, vermittels derer sich das Heiduckenwesen als antimuslimische bzw. antitürkische Widerstandsbewegung der Balkanchristen bestimmen läßt⁵⁵).

⁵³) Siehe Ljubomir Ognjanov, *Die Volkslieder der Balkanslaven und ihre Übersetzungen in deutscher Sprache*, Berlin 1941, S. 6.

⁵⁴) Die südosteuropäische Forschung sieht hierin einen eklatanten Beweis für die Parteilichkeit der osmanischen Berichte. Vgl. die diesbezüglichen Vorbehalte von Bistra Cvetkova, *Za njakoi formi na süprotiva sreštu turskija feodalen stroj prez XVIII v.*, in: *Paisij Chilendarski i negovata epoha (1762—1962)*, Sofija 1962, S. 214; dies., *Chajdutstvoto v bülgarskite zemi* (wie Anm. 3), S. 26 f.

⁵⁵) In Bulgarien z. B. ist man davon überzeugt, daß ohne die westlichen Reisebeschreibungen „wir wohl kaum imstande wären, uns so konkret und lebendig die Bedingungen und das Bild des Sklaventums unseres Volkes während jener Jahrhunderte vorzustellen“. Siehe die von Künčo Georgiev verfaßte Rezension des Werkes: *Die Balkanländer während des XV. und XVI. Jh. aus der Sicht deutscher*

Man übersieht hierbei allerdings die Tatsache, daß die westlichen narrativen Quellen überwiegend ebenfalls als „parteilich“ anzusehen sind — namentlich die des 16. und 17. Jahrhunderts. So hat Winfried Schulze nachgewiesen, daß die antitürkischen Propagandaschriften des ausgehenden 16. Jahrhunderts unter anderem das für die „Innenpolitik“ des Heiligen Römischen Reiches wichtige Ziel verfolgten, durch Hervorhebung des „tyrannischen“ Charakters des osmanischen Systems, das keine geburtsständische Ordnung anerkannte, die Reichsstände zu disziplinieren; die Türkengefahr wurde also von den Autoren dieser Schriften „als ein Faktor verstanden, der geeignet ist, die Funktionsweise der ständischen Gesellschaftsordnung zu stabilisieren, wenn nicht gar zu garantieren“⁵⁶). In jedem Falle waren die Inhalte der europäischen Türkenliteratur in hohem Maße darauf abgestellt, bei einem bestimmten Adressatenkreis eine spezifische politisch-ideologische Wirkung hervorzurufen.

Eine ebenso kritische Betrachtung erfordern die aus dem Osmanischen Reich stammenden Petitionen an westliche Mächte — die Denkschriften, welche balkanische Notabeln im 16. und 17. Jahrhundert zur Begründung ihrer Hilfesuche an die christlichen Herrscher verfaßten⁵⁷). Peter Bartl hat überzeugend dargestellt, daß es ein sehr verbreiteter Brauch war, Pläne zur Befreiung des Balkans zu schmieden und diese dem Papst, dem Kaiser oder von der Errichtung orientalischer Reiche träumenden Königen und Fürsten zu unterbreiten⁵⁸). Geistliche Würdenträger, Angehörige balkanischer Adelsfamilien⁵⁹), daneben eine große Zahl von Männern ungewisser Herkunft, auch

und österreichischer Reisender, hrsg. von Michail Jonov, Sofia 1979, in: *Études balkaniques* 16 (1980), 3, S. 132.

⁵⁶) Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, S. 59, 36. Vgl. außerdem Karl Vocelka, Die inneren Auswirkungen der Auseinandersetzung Österreichs mit den Osmanen, in: *Südost-Forschungen* 36 (1977), S. 12—34, insbes. 19—26; ders., Die Türkenbeute in der politischen Propaganda der frühen Neuzeit, in: *Österreichische Osthefte* 21 (1979), S. 79—88.

⁵⁷) Eine kritische Einstellung in dieser Hinsicht forderte Kemal Karpat auf dem I. Balkanologenkongreß. Siehe: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 775.

⁵⁸) Siehe die zusammenfassende und vergleichende Betrachtung der Türkenkriegsprojekte bei Peter Bartl, *Der Westbalkan zwischen spanischer Monarchie und osmanischem Reich. Zur Türkenkriegsproblematik an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 1974, S. 194—199.

⁵⁹) So war Peter Parčević, der Führer der antiosmanischen Bewegung in Bulgarien im 17. Jh., Abkömmling einer wohlhabenden katholischen Familie aus Nordwestbulgarien. Seine Zeit verbrachte er als katholischer Erzbischof von Martianopolis (Nordostbulgarien) in Italien oder auf Reisen im Auftrag des Wiener Hofes. Siehe Ivan Dujčev, *Die bulgarische Befreiungsbewegung und Wien im 17. Jahrhundert*, in: *Österreichische Osthefte* 17 (1975), S. 381—393.

Abenteurer, Scharlatane, Hochstapler, gaben dabei vor, im Namen der Mehrheit der Balkanchristen zu handeln, ja von diesen zu Unterhändlern bestimmt worden zu sein⁶⁰). In ihren Befreiungsprojekten schilderten sie klischeehaft das Elend der Christen unter der türkischen Tyrannei, erzählten von dem Willen und der Bereitschaft der christlichen Bevölkerung, sich in Massen gegen den Sultan zu erheben, und baten um Geld, Waffen und Hilfskontingente, wobei sie durchweg eine Streitmacht von wenigen tausend Söldnern für ausreichend hielten, um den ganzen Balkan „bis vor Konstantinopel“ von den Türken zu befreien⁶¹).

Gerade solche realitätsfremden, mit bewußter Tendenz gegebenen Darstellungen der Verhältnisse sind es, welche in der Historiographie oft als Beleg für die Unerträglichkeit der osmanischen Herrschaft zitiert werden⁶²). Wenn etwa *Hans Dernschwam* in seinem „Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien (1553—55)“ die innere Lage im Osmanenreich in schwärzesten Farben schildert und dabei als den besonders negativen Aspekt betont, daß hier alles dem despotischen Herrscher gehöre, daß man privat keine Städte, Schlösser, Dörfer oder Landgüter besitzen könne, akzeptiert man diese Aussage (die vielleicht als ein „ständisch“ bedingtes Vorurteil gegen das „absolute“ Regiment des Sultans zu begreifen wäre) unkritisch als Beweis für „an atmosphere of tyrannic despotism which was all the more difficult to bear by the non-Moslem population in the Balkans under the conditions of religious and national discrimination“⁶³). Selbst die fragwürdigen Berichte des Erzbischofs *Athanasius von Ohrid* vom Anfang des 17. Jahrhunderts werden von manchen Historikern für glaubwürdig gehalten. Er be-

⁶⁰) „Es ließ sich recht gut davon leben, leichtgläubigen und ehrgeizigen italienischen Fürsten Luftschlösser in der Türkei zu verkaufen.“ P. Bartl, *Der Westbalkan* (wie Anm. 58), S. 196.

⁶¹) Die Bedeutung solcher Verschwörungen wäre schon unter Berücksichtigung dessen zu relativieren, daß es damals ähnliche Pläne auch zur „Befreiung“ der christlichen Untertanen europäischer Herrscher mit der Unterstützung der muslimischen Türken gegeben hat, so z. B. die Verschwörung von 1599 in Kalabrien, zu deren Führern der Philosoph *Tommaso Campanella* gehörte, wonach Kalabrien eine tributpflichtige Republik im Rahmen des Osmanischen Reiches werden sollte. Vgl. P. Bartl, *Der Westbalkan*, S. 54. Über diese Problematik im allgemeinen siehe Hans Joachim Kissling, *Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines „Komplexes“*, in: *Südost-Forschungen* 23 (1964), S. 1—18.

⁶²) Für eine Kritik dieser Tendenz siehe Stephen Fischer-Galați, *Judeo-Christian Aspects of Pax Ottomanica*, in: *Tolerance and Movements of Religious Dissent in Eastern Europe*, hrsg. von Béla K. Király, New York 1975, S. 185—197.

⁶³) Bistra Cvetkova, *Typical Features of the Ottoman Social and Economic Structure in South-Eastern Europe During the 14th to the 16th Centuries*, in: *Études historiques*, Bd. 9, Sofia 1979, S. 141.

hauptete, Serbien, Bosnien, Dalmatien, Albanien, Makedonien, Griechenland, Thrakien, Bulgarien und den Archipel bereist und überall nur Unterdrückung, Unordnung und Auflehnung festgestellt zu haben, und er versicherte den christlichen Mächten, eine allgemeine Volkserhebung auf dem Balkan auslösen zu können, ließe der Westen ihm nur Unterstützung zukommen⁶⁴). Dabei handelt es sich um denselben *Athanasius*, der schon einmal (1597) die Kurie um die Entsendung von 4000 Mann gebeten und selbstsicher behauptet hatte, daß 200 000 christliche Kämpfer in den Bergen des Balkans auf sein Zeichen warteten, auf Konstantinopel zu marschieren. Es bleibt anzumerken, daß die vom spanischen Vizekönig von Neapel auf den Balkan entsandten Emissäre kurz vorher (Ende 1596) enttäuscht „vom geringen Anhang des Patriarchen Athanasius“ berichtet hatten⁶⁵). Hierher gehören auch die Absprachen mit *Charles Conzague*, dem Herzog von Nevers, in denen sich christliche Würdenträger auf dem Balkan zu einem allgemeinen Aufstand unter der Bedingung verpflichteten, daß man gleichzeitig in Europa zu einem Kreuzzug gegen die Türken aufbrach⁶⁶).

Alle bekannten Quellen, welche sich explizit über politische Ursachen und Ziele von bewaffneten Aktionen äußern, sind mithin bezüglich ihrer Kategorien in Zweifel zu ziehen. Dies gilt offenkundig ebenso für die Betrachtung aus der Perspektive der osmanischen Staatsmacht wie für die Darstellung in der christlichen Befreiungsliteratur. Die Hintergründe der bewaffneten Kon-

⁶⁴) Die Beschreibungen des *Athanasius von Ohrid* dienen Aleksandar Matkovski als Beleg bei der sozialpolitischen Analyse der Voraussetzungen des Heiduckentums: *Dejnosta na ajdutite vo centralna Makedonija vo prvata polovina na XVII vek*, in: *Glasnik na Institutot za nacionalna istorija* 15 (1971), 2, S. 55. Für eine Darstellung der albanischen Befreiungsbewegung, in welcher *Athanasius* eine wichtige Rolle gespielt habe, siehe Injac Zamputi, *Aspects de mouvement albanais de libération dans les premiers siècles de la domination ottomane, notamment au cours de 1593—1620*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 857—868.

⁶⁵) Vgl. P. Bartl, *Der Westbalkan* (wie Anm. 58), S. 126—128. Als Zeuge der verbreiteten Widerstandsstimmung auf dem Balkan gegen die Osmanen wird *Athanasius* oft zitiert, so von Aleksandar Matkovski, *Nepoznati buntovi vo Ohridskiot sandžak od 1566—1574 godina*, in: *Prilozi na MANU* 2 (1971), 1, S. 48; Bistra Cvetkova, *Chajdutstvoto v bŭlgarskite zemi* (wie Anm. 3), S. 42; dies., *Problems of the Bulgarian Nationality* (wie Anm. 1), S. 70; dies., *La situation internationale et le peuple bulgare à la fin du XVIe et le début du XVIIe s.*, in: *East European Quarterly*, 6 (1972), S. 335.

⁶⁶) P. Bartl, *Der Westbalkan* (wie Anm. 58), S. 151, 161 f.; B. Cvetkova, *Problems of the Bulgarian Nationality* (wie Anm. 1), S. 74; dies., *Les Bulgares et la situation politique internationale au XVIIe siècle*, in: *Bulgarian Historical Review* 6 (1978), 2, S. 27 ff.; Michail Jonov, *Die Ereignisse in Südosteuropa am Ende des 16. Jahrhunderts und die politische Tätigkeit der Anführer der Befreiungsbewegung in Bulgarien*, in: *Études historiques*, Bd. 8, Sofia 1978, S. 175.

flikte auf dem Balkan — und in diesem Zusammenhang auch der Aktivitäten von Heiducken — lassen sich somit nur dadurch erhellen, daß man eine andere Ebene der historiographischen Erörterung wählt. Sinnvoll und notwendig erscheint bei diesem Stand der Forschungsdiskussion namentlich der Versuch, den strukturgeschichtlichen Voraussetzungen des Phänomens nachzugehen. Dabei wäre nur eine komparatistische Behandlung des Themas angemessen.

4.

Aufschluß über den Ursprung und den sozialgeschichtlichen Entwicklungsrahmen des Phänomens Heiduckentum gibt schon der Ausdruck „Heiduck“ selbst. Obwohl einige Autoren noch heute meinen, das Wort entstamme dem Arabischen, dürfte es spätestens seit Dušan Popovičs Arbeit „Über die Heiducken“ (1930) als gesichert gelten, daß wir es mit einem ungarischen Substantiv *hajtók* (Mehrzahl von *hajtó*) zu tun haben, das „Viehtreiber“ bedeutet und auf das Verb *hajt* = „(an)treiben“ zurückgeht⁶⁷). Die Verbreitung dieses Begriffs im osmanischen Machtbereich ist schwerlich als zufällig zu betrachten, besonders wenn man berücksichtigt, daß das Osmanisch-Türkische in *haydamak* (Viehtreiber, Marodeur, Freibeuter)⁶⁸) über einen Ausdruck verfügte, der sowohl nach dem ursprünglichen Sinn als auch nach der späteren semantischen Entwicklung dem ungarischen „Heiduck“ ziemlich genau entspricht⁶⁹). Wenn also nicht das türkische *haydamak*, sondern das ungarische

⁶⁷) Vgl. O hajducima, Bd. 1, Beograd 1930, S. 95—100. Schon Georg Rosen war von der ungarischen Abstammung des Begriffs überzeugt: Die Balkan-Haiduken. Ein Beitrag zur inneren Geschichte des Slawenthums, Leipzig 1878, S. 7—8. Risto Poplazarov folgt I. K. Vasdravellis, *Armatoloi kai kleftes eis tēn Makedonian*, Thessaloniki 1948, S. 32, indem er meint, das Wort sei arabischen Ursprungs: *Osloboditelnite vooruženi borbi na makedonskiot narod vo periodot 1850—1878*, Skopje 1978, S. 98f. Radovan Samardžić optiert für die ungarische Herkunft des Begriffs in seinem Artikel für *Vojna Enciklopedija* (wie Anm. 5), S. 384, obwohl auch er früher einmal Anhänger der „arabischen These“ gewesen war: *Beograd i Srbija u spisima francuskih savremenika XVI—XVII vek*, Beograd 1961, Glossar, S. 772. Für A. Matkovski ist die Etymologie des Wortes noch nicht ganz geklärt: *Haiduckenaktionen in Mazedonien* (wie Anm. 2), S. 394, und *Biographische Beiträge zur Geschichte des mazedonischen Haiduckenwesens von 1622 bis 1650*, in: *Südost-Forschungen* 27 (1968), S. 325f. B. Cvetkova geht in ihrer Studie, *Chajdutstvoto v bülgarskite zemi* (wie Anm. 3), auf diese Frage überhaupt nicht ein.

⁶⁸) Vgl. *Türk Dil Kurumu, Türkçe Sözlük*, Ankara 1979 (Nachdr. d. Ausg. 1974); *Redhouse Turkish-English Dictionary*, İstanbul 1979 (1890).

⁶⁹) Als „Haidamaken“ wurden denn auch Räuber im ukrainisch-tatarisch-polnischen Gebiet bezeichnet, die in der Forschung mit den balkanischen Heiducken verglichen werden. Siehe Michail Gruševskij, *Očerki istorii ukrainskago naroda*,

„Heiduck“ zur Bezeichnung für Räuber in der sogenannten Europäischen Türkei geworden war, so müßte dies seine besonderen Gründe gehabt haben, die es hier zu untersuchen gilt.

Die Viehhaltung ist wie im gesamten Mittelmeerraum auch auf der Balkanhalbinsel seit alters ein wichtiger Wirtschaftszweig gewesen⁷⁰). Bedingt durch die klimatischen Gegebenheiten — die Kulminationsperiode der Vegetation fällt im Tiefland in den Winter, im Gebirge dagegen in den Sommer, wenn die Flachländer ausgetrocknet sind — war dabei die Transhumanz, d. h. die Wanderschafhaltung, die vorherrschende Form des Hirtenwesens⁷¹). Als typische Viehzüchter tauchen in den mittelalterlichen Quellen die Walachen und die Albaner, die Nachkommen der illyrisch-thrakischen Stämme, auf, die bis in das 20. Jahrhundert hinein die Lebensweise der Hirten nicht gänzlich aufgegeben haben⁷²). Als Viehzüchter ebenso bedeutend waren die slavischen Stämme vor allem in Montenegro, in Bosnien und der Herzegovina, im Bal-

2. Ausg., S.-Peterburg 1906, S. 374. Für eine zeitgenössische Darstellung des Haidamakentums siehe Jędrzej Kitowicz, *Opis obyczajów i zwyczajów za panowania Augusta III.*, Ausg. Krakau 1925, S. 188—198. (Die Erschließung dieser Quelle verdanke ich meinem Kollegen Dr. Michael G. Müller.) Sowjetische Darstellung bei V. A. Golobuckij, *Zaporożskoe kazačestvo*, Kiev 1957, S. 388—423.

⁷⁰) Die Schafzucht war, wie die antiken Autoren — *Homer, Herodot* u. a. — berichten, schon bei den alten Thrakern sehr verbreitet gewesen. Siehe Vasil Marinov, *Ethnographische Charakteristik der Transhumanz in den Ländern der Balkanhalbinsel*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 7, Sofia 1971, S. 536 f.

⁷¹) Für die Begriffsbestimmung sowie einen Überblick über die geographische Ausdehnung und die geschichtliche Entwicklung der Transhumanz siehe Wolfgang Jacobeit, *Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin (DDR) 1961, S. 66—111; Nicolae Dunăre, *Typologie des traditionellen Hirtenlebens im karpato-balkanischen Raum*, in: *Zeitschrift für Balkanologie* 11 (1975), 2, S. 23—28.

⁷²) Alfred Philippson, *Die griechischen Landschaften*, II/1: Epirus und der Pindos, hrsg. von Ernst Kirsten, Frankfurt/M. 1956, S. 164; W. Jacobeit, a. a. O., S. 94—98; Gustav Weigand, *Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren*, 2 Bde., Leipzig 1894—1895; A. J. B. Wace — M. S. Thompson, *The Nomads of the Balkans. An Account of Life and Customs among the Vlachs of Northern Pindus*, London 1914 (Repr. 1972), S. 256—273; Max Demeter Peyfuß, *Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest* (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns, Wien 1974, S. 11—15; Georg Stadtmüller, *Forschungen zur albanischen Frühgeschichte*, 2. erw. Aufl., Wiesbaden 1966, insb. S. 125 ff. Gottfried Schramm ist der Auffassung, daß die Albaner nicht die Nachfahren der alten Illyrer sind. Sie seien in das Gebiet des heutigen Albanien „vermutlich erst in nachantiker Zeit und zwar später als die Slawen eingewandert“. Siehe: *Eroberer und Eingesessene. Geographische Lehn-*

kangebirge sowie in den Rhodopen^{72a}); zu erwähnen wären außerdem die Turkvölker, die Petschenegen und die Kumanen, die in dem Gemisch der balkanischen Hirtenbevölkerung aufgegangen sind⁷³).

Das Nebeneinander von extensiver Schafhaltung und relativ intensiver Landwirtschaft hat in der Geschichte der mediterranen Länder immer wieder gesellschaftlich-politische Spannungen erzeugt⁷⁴). Die Wanderhirten hatten es aus naheliegenden Gründen schwer, klar definierbare Rechte auf Weidelfluren sowie auf die Zugangswege dorthin zu etablieren. Sie waren vielmehr von der Respektierung ihrer Ansprüche auf lebenswichtige Ressourcen seitens anderer abhängig — Ansprüche, die oft nur gewohnheitsrechtlich begründet werden konnten. Daher waren die Wanderhirten von Schwankungen im Gleichgewicht sozialökonomischer Faktoren stets besonders betroffen. Wurde die Anbaufläche etwa bei zunehmender Bevölkerungszahl oder bei günstiger Exportkonjunktur ausgedehnt, so bedeutete dies in jedem Fall eine Verknappung des Weidelandes. Um sich selbst und ihre Herden ernähren zu können, waren die Hirten nunmehr auf Raub angewiesen⁷⁵). Denn „raiding and animal theft, like abusive pasturing, are important devices for redistributing wealth and compensating for misfortune and variations in the quality

namen als Zeugen der Geschichte Südosteuropas im ersten Jahrtausend n. Chr., Stuttgart 1981, S. 34.

^{72a}) V. Marinov, *Ethnographische Charakteristik der Transhumanz* (wie Anm. 70), S. 538; Catherine Asdracha, *La région des Rhodopes aux XIIIe—XIVe siècles. Étude de géographie historique*, Athen 1976, S. 180—182.

⁷³) Omeljan Pritsak, *The Pečenegs. A Case of Social and Economic Transformation*, Lisse 1976, S. 24f. Nach Jovan Cvijić sind die makedonischen Šopen vermutlich die Nachkommen der Petschenegen, vermischt mit den Slawen und den Walachen. Siehe: *Osnove za geografiju i geologiju Makedonije i Stare Srbije*, Beograd 1906, S. 180ff. Zu den Petschenegen und den Kumanen auf der Balkanhalbinsel siehe auch A. Zeki Velidî Togan, *Umumî Türk Tarihine Giriş*, Istanbul, Bd. 1, 3. Aufl., 1981, S. 158—166; Petre Diaconu, *Les Petchénègues au Bas-Danube*, Bukarest 1970, und ders., *Les Coumans au Bas-Danube aux XIe—XIIe Siècles*, Bukarest 1978.

⁷⁴) „Everywhere the shepherds were in constant conflict with the arable farmers whose fields lay beside the sheep tracts and were despoiled by the hungry animals.“ B. H. Slicher van Bath, *The Agrarian History of Western Europe. A. D. 500—1850*, London 1963, S. 167.

⁷⁵) So betrachtet Gligor Stanojević die ständige Gefahr des Hungertodes als einen wesentlichen Grund für die Raubüberfälle der Montenegriner auf ihre Nachbarn. Siehe: *Mitropolit Vasilije Petrović i njegovo doba (1740—1766)*, Beograd 1978, S. 8. Auch Nina Ivanovna Chitrova ist der Ansicht, daß es die Unfruchtbarkeit des Bodens in Montenegro gewesen ist, die die Landesbewohner in der Vergangenheit zu rauben zwang: *Černogorija v nacional'no-osvoboditel'nom dviženii na Balkanach i rusko-černogorskie otnošenija v 50—70—ch godach XIX veka*, Moskva 1979, S. 20.

of local pastures“⁷⁶). Umgekehrt erlitt natürlich der Landbau Rückschläge in Perioden, in denen die Weidewirtschaft einen Aufschwung erlebte⁷⁷).

Vor dem Hintergrund dieser Konkurrenzsituation zwischen Ackerbau und Viehzucht wurden zahllose inter- und intrakommunale Konflikte ausgetragen, welche für die Gesellschaften der Mittelmeerländer charakteristisch erscheinen: Es wurde gekämpft vor allem um Ackerland, Weiderechte und Zugangswege. Wildes Weiden, Erntevernichtung, Usurpation von Wasserrechten sowie Viehraub waren die typischen Delikte⁷⁸). Der vormoderne Staat erwies sich dabei im allgemeinen außerstande, seiner Autorität auch in den verkehrstechnisch unerschlossenen Gebirgsregionen Geltung zu verschaffen⁷⁹). In solchen Gebieten entwickelte sich stattdessen ein spezifischer Ehrenkodex, der als Regulativ für soziales Verhalten diente. Die „Ehre“ der Berghirten kann in diesem Kontext gleichsam als die Ideologie derer verstanden werden, die ihren ungesicherten Besitz bei beständiger Konkurrenz abgrenzen, verteidigen oder ausdehnen wollen⁸⁰). Auch Ahnenstolz, Asketismus, Blutrache, Brautraub, Wettkampf um Prestige, Heroenkult und Verachtung für die Bauern⁸¹) — die Grundzüge von „l’homme du type dinarique“⁸²) bzw.

⁷⁶) Jane Schneider, Of Vigilance and Virgins: Honor, Shame, and Access to Resources in Mediterranean Societies, in: *Ethnology* 10 (1971), S. 4.

⁷⁷) Das klassische Beispiel ist Spanien, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. die Landesherren „pursued a policy which subordinated the interests of arable farming to those of sheep-grazing. Every measure was taken to expand the sheep-pastures, while attempts to improve arable farming were forbidden, or hindered by high export duties.“ Slicher van Bath, *The Agrarian History* (wie Anm. 74), S. 168.

⁷⁸) J. Schneider, Of Vigilance and Virgins (wie Anm. 76), S. 2.

⁷⁹) Diese Feststellung gilt nicht allein für den osmanischen Staat. Das Banditenwesen blieb z.B. im Jorat, der bewaldeten Gebirgsgegend im Städte-Viereck Lausanne-Echallens-Moudon-Lutry, trotz aller Bemühungen der Berner Behörden im 16., 17. und 18. Jh. endemisch. Siehe Paul Hugger, *Sozialrebellent und Rechtsbrecher in der Schweiz. Eine historisch-volkskundliche Studie*, Zürich 1976, S. 102—117.

⁸⁰) J. Schneider, Of Vigilance and Virgins, S. 2. Vgl. auch: „Honour is something which most families are presumed to have, but which they may very easily lose if they do not guard it with all their resources of courage and self-discipline. There is, rather, a constant struggle to maintain an ideal state of equality in honour between most individuals and families.“ J. K. Campbell, *Honour, Family and Patronage. A Study of Institutions and Moral Values in a Greek Mountain Community*, Oxford 1964, S. 272.

⁸¹) Die Verachtung für die Bauern scheint eine der allgemeinen Charaktereigenschaften der balkanischen Hirten gewesen zu sein. So waren die albanischen Sulioten, die während des griechischen Aufstandes u. a. im Sold *Byrons* eine wichtige Rolle gespielt haben, zwar gute Viehzüchter und Krieger, jegliche Feldarbeit aber betrachteten sie ihrer unwürdig. Vgl. Stojan Novaković, *Tursko carstvo pred srpski ustanak 1780—1804*, Beograd 1906, S. 186. Über die Sulioten im Sold *By-*

der „heroischen Lebensform“⁸³⁾ der patriarchalisch erzogenen Balkanhirten — sind alle mehr oder weniger unter die Kategorie „Ehre“ zu subsumieren und stehen letztlich in engem Verhältnis zum balkanischen Banditentum⁸⁴⁾.

Unter diesem Aspekt erscheint die Frage sinnvoll, ob und inwieweit die osmanische Eroberung im 14., 15. und 16. Jahrhundert zur Ausbreitung der Viehzucht auf Kosten des Landbaus innerhalb der südosteuropäischen Ökonomie geführt und damit auch in besonderem Maße zum Wiederaufleben patriarchalischer Verhältnisse beigetragen hat. In der Forschung ist nämlich wiederholt hervorgehoben worden, daß die osmanische Herrschaft für die betroffenen Völker nicht nur die „Vernichtung ihrer im Aufblühen befindlichen Nationalstaaten“ bedeutet, sondern zugleich auch den Prozeß der seit dem hohen Mittelalter „fortschreitenden Agrarisierung“ gestoppt, ja „rückläufige Prozesse“ in diesem Bereich eingeleitet und somit eine Restauration der Gentilordnung bewirkt habe⁸⁵⁾.

rons siehe William St. Clair, *That Greece Might Still Be Free: The Philhellenes in the War of Independence*, London 1972, S. 173—184.

⁸²⁾ Dazu siehe Jovan Cvijić, *La Péninsule balkanique. Géographie humaine*, Paris 1918, S. 281—299, 318—332.

⁸³⁾ Gerhard Gesemann, *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität*, Neuwied 1979 (Nachdr. d. Ausg. Berlin 1943).

⁸⁴⁾ Eine Art „Wesensverwandtschaft“ zwischen dem patriarchalischen Hirtenleben und dem balkanischen Banditentum wurde von G. Rosen noch für das 19. Jh. festgestellt: „Auf einem Gebirge wie der Balkan, wo Bulgaren, Türken, Tschitaks, Zigeuner und hier und da sogar Tzintzaren ein Recht zur Benutzung von Weideplätzen und Quellen je gegen die anderen Nationalitäten mit Gewalt behaupten, wo jedermann betreffs seiner Sicherheit auf eigene Vorkehrungen sich verlassen muß, da sind Hirtenleben und Banditentum nur als das schlafende und das treibende Auge einer und derselben Pflanze zu betrachten.“ *Die Balkan-Haiduken* (wie Anm. 67), S. 267. Für Traian Stoianovich stellen „men's societies (banditry) — *hajdučija* — ... a manifestation of an ‚atavistic rebellion‘“ dar, „if we define atavistic rebellion as rebellion in which the aim of the rebels is to bring down the newer (agricultural, urban, or imperial) and restore the older (preagricultural, preurban, or pre-imperial) culture.“ *A Study in Balkan Civilization*, New York 1967, S. 142. Vgl. auch Josef Matl, *Hirtentum und Stammesverfassung als Kulturfaktor*, in: *Völker und Kulturen Südosteuropas*, München 1959, S. 122.

⁸⁵⁾ Siehe J. Matl, *Hirtentum und Stammesverfassung*, S. 106f.; ders., *Europa und die Slawen*, Wiesbaden 1964, S. 4; ders., *Das politische und kulturelle Werden der Südslawen, im besonderen der Slowenen, Kroaten und Serben*, in: *Ders.: Südslawische Studien*, München 1965, S. 16; E. Turczynski, *Konfession und Nation* (wie Anm. 31), S. 24f. Ernst Werner schreibt: „In Thrakien und Thessalien drangen ihre [der türkischen Nomaden] Herden in die fruchtbaren Ebenen vor und verwandelten sie in Weiden.“ *Yürüken und Walachen*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 605. In bezug auf die ungarische Tiefebene lesen wir bei A. N. J. Den Hollander: „The regression of the Alföld to

Die Anfänge eines rückläufigen Prozesses im Ackerbau auf der Balkanhalbinsel lassen sich aber bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen⁸⁶). Albanische und walachische Viehzüchter erschienen seit dem 11. Jahrhundert in immer größeren Zahlen in Epirus⁸⁷). Südmakedonien und Thessalien hießen damals die „Große Walachei“⁸⁸): „Die Walachen kamen als Wanderhirten und bewohnten die Gebirge, wo sie manche Dörfer gründeten oder die griechischen Bewohner vertrieben; ... sie waren durch ihre Wildheit und Raubsucht der Schrecken der griechischen Bauern und Städter.“⁸⁹) Thessalien diente seit 1318 neben den walachischen zunehmend auch den albanischen Hirten als Weidegebiet. Im Jahre 1394, als die Osmanen kamen, waren die Ebenen Thessaliens praktisch menschenleer⁹⁰).

Im 12. Jahrhundert wanderten Walachen auch in die kroatischen Länder ein; die Zuwanderer waren von den einheimischen Feudalherren nicht nur als Hirten, sondern auch als Krieger geschätzt und wurden oft als Söldner angeworben^{90a}). (Sie zogen gelegentlich plündernd durch das Land und stifteten

pastoral nomadism in the Turkish period is of the highest importance in its economic and social history.“ *The Great Hungarian Plain: A European Frontier Area*, in: *Comparative Studies in Society and History* 3 (1960/61), S. 83.

⁸⁶) Vgl. Alfred Philippson, *Die griechischen Landschaften*, I/1: Thessalien und die Spercheios-Senke, Frankfurt/M. 1950, S. 164.

⁸⁷) A. Philippson, *Epirus und der Pindos* (wie Anm. 72), S. 124. Für die Nachrichten über das erste geschichtliche Auftreten der Albaner seit dem 11. Jh. siehe G. Stadtmüller, *Forschungen zur albanischen Frühgeschichte* (wie Anm. 72), S. 160—173.

⁸⁸) So spricht *Rabbi Benjamin von Tudela*, der um 1170 durch Thessalien reiste, von dieser Landschaft als von „der Walachei, deren Bewohner, Walachen genannt, an Schnelligkeit den Hirschen gleich, in den Bergen wohnen, welche von den Bergen herabsteigend Beute machen; bisher von Niemanden unterworfen, wegen der Unzugänglichkeit und nur ihnen bekannten Rauheit der Orte und Berge, in denen sie wohnen.“ Nach A. Philippson, *Thessalien und die Spercheios-Senke* (wie Anm. 86), S. 225. Vgl. auch Wace — Thompson, *The Nomads of the Balkans* (wie Anm. 72), S. 258.

⁸⁹) Philippson, *Thessalien*, S. 225; Wace — Thompson, a. a. O., S. 257; B. Gušić, *Wer sind die Morlaken* (wie Anm. 45), S. 459.

⁹⁰) Božidar Ferjančić, *Tesalija u XIII i XIV veku*, Beograd 1975, S. 198—205; Richard I. Lawless, *The Economy and Landscapes of Thessaly during Ottoman Rule*, in: *An Historical Geography of the Balkans*, hrsg. von Francis W. Carter, London 1977, S. 507f. Nach Ernst Werner waren die türkischen Nomadenstämme, die „Yürüken“, die man nach der Eroberung in Thessalien ansiedelte, für die Verödung des Landes verantwortlich: „Sie belegten die fruchtbaren Ebenen mit Beschlag und vertrieben oder töteten die ackerbautreibenden Griechen.“ *Die Geburt einer Großmacht. Die Osmanen (1300—1481)*, 2. verb. u. erw. Aufl. Berlin 1966, S. 190.

^{90a}) Dominik Mandić, *Postanak Vlaha. Nova povjesna istraživanja*, in: Ders., *Rasprave i prilozi iz stare hrvatske povijesti*, Rom 1963, S. 551f.

Gewalttätigkeiten an⁹¹.) Daneben erhielten diese Walachen mit ihren kleinen Bergpferden den Saumverkehr auf dem Balkan aufrecht. So wurden die Handelskarawanen Dubrovniks seit dem 12. Jahrhundert überwiegend von walachischen Fernlastträgern (*kiradži*) organisiert und von walachischen Sicherungsmannschaften gegen Straßenräuber — ebenfalls überwiegend Walachen — verteidigt⁹²).

Ein vergleichbarer Strukturwandel war in der Peloponnes schon vor dem Vierten Kreuzzug 1204 im Gange. Der fiskalische Druck, die Entstehung ausgedehnter Feudalgüter sowie die Piraterie an den Küsten zwangen vor allem die Bewohner der Küstenebenen, ihre Dörfer zu verlassen und sich neue Wohnstätten in den Gebirgsgegenden im Landesinnern zu suchen⁹³). Unter der Herrschaft der „Franken“ seit 1205 verbesserten sich die Verhältnisse auf dem Lande kaum. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts taucht zum ersten Mal der berüchtigte Name „Mani“ für das Felsterrain auf der mittleren Landzunge im Süden des Peloponnes in den Quellen auf; die Franken waren trotz der Errichtung von Festungen am Gebirgsrand nicht in der Lage, die Bevölkerung der Mani unter ihre Kontrolle zu bringen⁹⁴). „Die Raubschiffe dieser Gebirgsbewohner umschwärmten ganz Morea, während ihre Schaaren in die Ebene herabstiegen und die Bebauer des flachen Landes ... ausplünderten⁹⁵.“ Als sicheres Zeichen der fortschreitenden Entvölkerung des Landes ist das Einströmen von albanischen Hirten im 14. Jahrhundert anzusehen. Sie waren von den Feudalherren anfänglich als Söldner angeworben worden, waren aber diesen auch mit ihren Familien und Herden höchst willkommen⁹⁶). Den Reich-

⁹¹) B. Gušić, Wer sind die Morlaken (wie Anm. 45), S. 456 f.

⁹²) Siehe Michailo Dinić, Dubrovačka srednjovekovna karavanska trgovina, in: *Jugoslovenski istorijski časopis* 3 (1937), S. 119—146, auch abgedruckt in: Ders., *Srpske zemlje u srednjem veku. Istorijско-geografske studije*, hrsg. v. S. Ćirković, Beograd 1978, S. 305—330.

⁹³) Peter Topping, *The Post-Classical Documents*, in: *The Minnesota Messenia Expedition. Reconstructing a Bronze Age Regional Environment*, University of Minnesota [Minneapolis], 1972, S. 66.

⁹⁴) Jacob Philipp Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*, Stuttgart, Bd. 1, 1830 (Nachdr. Darmstadt 1965), S. 413 f. Vgl. auch Peter Topping, *Feudal Institutions as Revealed in the Assizes of Romania, the Law Code of Frankish Greece*, [Philadelphia] 1949, S. 4.

⁹⁵) Fallmerayer, a. a. O., S. 392 f. Eine Schilderung der Raubsitten der Gebirgsbewohner der Mani durch den byzantinischen Staatsmann *Manuel Chrysoloras* aus dem Beginn des 15. Jh. bei D. A. Zakythinos, *Le déspotat grec de Morée*, Bd. 1, Paris 1932, S. 173 f. Siehe auch G. Gesemann, *Heroische Lebensform* (wie Anm. 83), S. 278—306.

⁹⁶) P. Topping, *The Post-Classical Documents* (wie Anm. 93), S. 69. Auch die albanische Einwanderung nach dem Peloponnes soll, nach E. Werner, durch den türkischen Vorstoß in das Südosteuropa ausgelöst worden sein. Vgl. *Die Geburt einer Großmacht* (wie Anm. 90), S. 195.

tum der grundbesitzenden Schicht machten bald in erster Linie die Schafherden der Albaner aus⁹⁷). Während die Dörfer sogar auf dem Hochland von Arkadien die Talgründe mieden und sich immer höher an die Berghänge verlagerten, beherrschten die albanischen Hirten das flache Land⁹⁸). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts waren diese an der Südküste der Halbinsel angelangt, wo sie häufig in die venezianischen Besitzungen einfielen⁹⁹). Als Argos im Südosten der Halbinsel im Jahre 1388 in die Hände der Venezianer übergang, hatte diese Stadt nur noch wenige Einwohner¹⁰⁰). Die demographische Entwicklungskurve der Peloponnes sollte indes ihren Tiefstpunkt erst im 15. Jahrhundert erreichen; nach den osmanischen Grundbucheintragungen von 1461 zu urteilen, waren dabei rund 34 Prozent der Bewohner der Halbinsel die albanisch sprechenden Hirten¹⁰¹).

In Bulgarien befand sich die Viehzucht, verstärkt durch die Einwanderung von Petschenegen und Kumanen, seit dem 12. Jahrhundert im Aufschwung¹⁰²). Bezeichnend für diese Entwicklung ist die Tatsache, daß Nordbulgarien in den Quellen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts — ähnlich Thessalien — überwiegend „Walachei“ und dessen Bewohner dementsprechend „Walachen“ genannt werden¹⁰³). Es war wohl auch nicht zufällig, daß der Aufstand des Jahres 1185 gegen die byzantinische Herrschaft anläßlich einer Erhöhung der Schaf-, Schweine- und Ochsenablieferungen an den byzantinischen Staat ausbrach und hauptsächlich von viehzüchtenden Walachen, Kumanen und Bulgaren getragen wurde¹⁰⁴). Diese Gesellschaftsgruppen mit weidewirtschaftlichen Interessen gewannen denn auch im Verlauf der inneren Machtkämpfe des 13. Jahrhunderts zunehmend an politischem Gewicht. Be-

⁹⁷) Siehe Wolfgang Freiherr von Löhneysen, *Mistra. Griechenlands Schicksal im Mittelalter. Morea unter Franken, Byzantinern und Osmanen*, München 1977, S. 160.

⁹⁸) A. Philippson, *Die griechischen Landschaften, III: Der Peloponnes*, hrsg. v. A. Kirsten, Frankfurt/M. 1959, S. 213, 298.

⁹⁹) P. Topping, *The Post-Classical Documents* (wie Anm. 93), S. 69.

¹⁰⁰) A. Philippson, *Der Peloponnes* (wie Anm. 98), S. 144; P. Topping, *The Post-Classical Documents* (wie Anm. 93), S. 70 f.

¹⁰¹) Nicoară Beldiceanu — Irène Beldiceanu-Steinherr, *Recherches sur la Morée (1461—1512)*, in: *Südost-Forschungen* 39 (1980), S. 37.

¹⁰²) Vasil Marinov, *Prinos kŭm izučavaneto na proizchoda, bita i kulturata na Karakačanite v Bŭlgarija*, Sofija 1964, S. 7—9.

¹⁰³) Siehe Borislav Primov, *Sŭzdavaneto na vtorata bŭlgarska dŭrŭzava i učasieto na Vlasite*, in: *Bŭlgaro-rumŭnskite vrŭzki i otnošenija prez vekovete. Izsledvanija*, Bd. 1 (XII—XIX v.), Sofija 1965, S. 24—28.

¹⁰⁴) Ebenda, S. 18. Über die Rolle der Walachen und Kumanen bei der Gründung des zweiten bulgarischen Staates siehe auch Ömer Lütfi Barkan, *Balkan memleketlerin in zira reform tecrübeleri*, in: *İktisat Fakŭltesi Mecmuası* 4 (1943), abgedruckt in: Ders., *Türkiye’de Toprak Meselesi (Toplu Eserler 1)*, İstanbul 1980, S. 394—396.

reits der Führer des Aufstandes von 1277—1280 war ein ehemaliger Hirte¹⁰⁵), später erlangten die Bojaren kumanischer Abstammung — dank der maßgeblichen Hilfe der Tataren — die stärksten politischen Positionen im Lande: Der Kumane *Grigori Terterij* wurde 1279 bulgarischer Zar, während sich die Macht *Šišmans*, eines Bojaren ebenfalls kumanischer Abstammung, in Vidin konsolidierte¹⁰⁶). Der Landbau in Bulgarien war demnach schon vor der osmanischen Eroberung gegen Ende des 14. Jahrhunderts stark rückläufig gewesen. Die türkischen Siedler „haben die slawischen Altsiedler, die die offenen Terrassenflächen und die Talsiedlungen in mehr oder minder gerodeten Waldgebirgen bewohnten, nicht etwa mit Gewalt vertrieben, sondern haben vielmehr die urwüchsigen, schwer urbar zu machenden Auwälder in den Niederungen erschlossen“¹⁰⁷).

In Serbien bildete die Viehhaltung die Grundlage der spätmittelalterlichen Ökonomie¹⁰⁸). Der Ackerbau konnte sich wegen Mangel an Arbeitskräften nicht entwickeln. Die ländlichen Siedlungen waren nicht von Bestand. Der Verödungsprozeß wurde vor allem durch häufige Epidemien, Hungersnöte, innere Fehden sowie die steigende feudale Ausbeutung gefördert¹⁰⁹). Auch das Räuberwesen spielte dabei eine negative Rolle. Die Härte der Strafen, die in dem Gesetzbuch *Stefan Dušans* für Räuber vorgesehen waren, legt ein beredtes Zeugnis von der Unsicherheit auf dem Lande ab: Räuber sollten mit dem Kopf abwärts aufgehängt, Diebe geblendet werden¹¹⁰). Dörfer, Marktflecken und Klöster waren angehalten, durch Errichtung von Wachposten für die Sicherheit der Wege zu sorgen; für Raub, Mord und Totschlag im Bereich einer Siedlung mußte die ganze Gemeinde kollektiv haften¹¹¹). Dennoch war die politische Herrschaft weit davon entfernt, das Räuberwesen unterdrücken zu können; so galt Serbien im 14. Jahrhundert bei den Byzantinern als das

¹⁰⁵) P. O. Karyškovskij, *Vosstanie Ivajla (Krest'janskaja vojna v srednevekovoj Bolgarii v 1277—1280 gg.)*, in: *Vizantijskij vremennik* 13 (1958), S. 114, 119—121.

¹⁰⁶) Vgl. dazu die Monographie von Petür Nikov, *Istorija na Vidinskoto knjažestvo do 1323 godina*, Sofija 1922.

¹⁰⁷) Georg Stadtmüller, *Osmanische Reichsgeschichte und balkanische Volksgeschichte*, in: Ders., *Grundfragen der europäischen Geschichte*, München 1965, S. 133.

¹⁰⁸) Hierzu und zu folgendem siehe Constantin Jireček, *Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien*, 2. Teil, Wien 1912, S. 23 f., 28—30.

¹⁰⁹) Ebenda, S. 25—27.

¹¹⁰) Nikola Radojčić, *Zakonik Cara Stefana Dušana, 1349 i 1354*, Beograd 1960, Art. 145—149, S. 71 f. Bzgl. des Kommentars dieser Art. siehe Aleksandar B. Solovjev, *Zakonik Cara Stefana Dušana 1349. i 1354. godina*, Beograd 1980, S. 293—296.

¹¹¹) N. Radojčić, *Zakonik*, Art. 158, S. 74. Kommentar bei Solovjev, *Zakonik*, S. 303 f. Vgl. auch Gavro Škrivanić, *Putevi u srednjovekovnoj Srbiji*, Beograd 1974, S. 37—39.

Land der Räuber¹¹²). „Den Bauern von Ragusa wurden von den serbischen Nachbarn Kühe, Schafe, Ziegen, Pferde, Schweine, Hühner weggenommen ... Oft wurden im Tale von Breno Häuser bei Nacht überfallen, die Bauern geschlagen und Wein, Feigen, Getreide, Kleider und Ohrgehänge erbeutet ... Die einzeln ... Reisenden wurden nicht nur des Gepäcks, des Geldes und der Waffen beraubt, sondern man zog ihnen auch Kleider und Wäsche bis auf die Haut aus.“¹¹³) Die Handelskarawanen von Dubrovnik sowie die zahlreichen Klöster waren aber die einträglichsten Angriffsziele der Banditen¹¹⁴).

Die Verödung des Landes, die Ausbreitung der pastoralen Lebensweise sowie der Aufschwung des Räuberwesens sind also im 14. Jahrhundert auf der Balkanhalbinsel die charakteristische Entwicklung¹¹⁵). Da auch solche Gegenden, die niemals unter direkten Kriegseinwirkungen zu leiden hatten, vom Verfallsprozeß nicht verschont blieben¹¹⁶), kann die Verödung kaum als die alleinige Folge von Kriegshandlungen betrachtet werden, wenngleich die militärischen Auf- und Durchmarschgebiete, wie etwa Thrakien, immer wieder den Übergriffen räuberischer Söldner ausgesetzt waren¹¹⁷). Als wesentlich si-

¹¹²) C. Jireček, Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien, 3. Teil, Wien 1914, S. 51. Die Umgebung von Strumica in Makedonien war für die Reisenden besonders gefährlich, wobei die Briganten „were mostly people who had access to arms, and were used to fighting, that is, people who formed part of the Byzantine army“. Angeliki E. Laiou-Thomadakis, Peasant Society in the Late Byzantine Empire. A Social and Demographic Study, Princeton, N. J., 1977, S. 263f.

¹¹³) C. Jireček, Staat und Gesellschaft (wie Anm. 112), S. 52f.

¹¹⁴) Ebenda, S. 53. Zum Vergleich: Klephten aus dem Pindus-Gebirge „descended upon Meteora and threatened the monks during the second half of the fourteenth century“. A. E. Vacalopoulos, The Greek Nation, 1453—1669. The Cultural and Economic Background of Modern Greek Society, New Brunswick, N. J., 1976, S. 215.

¹¹⁵) Vgl. die Statistik der verlassenen Siedlungen im mittelalterlichen Griechenland bei Hélène Antoniadis-Bibicou, Villages désertés en Grèce. Un bilan provisoire, in: Villages désertés et histoire économique XIe—XVIIIe siècle, Paris 1965, S. 364.

¹¹⁶) Ein solches Gebiet war die Insel Euboea. Seit 1205 unter venezianischer Lehnshoheit, seit 1366 direkt von Venedig verwaltet, erlebte diese Insel, besonders in ihren südlichen Teilen, eine fast völlige Entvölkerung. An der Wende vom 14. zum 15. Jh. begann eine Neubesiedlung von wüsten Plätzen mit den von dem Festland herüberwandernden Albanern. Alfred Philippson, Die griechischen Landschaften, I/2: Das östliche Mittelgriechenland und die Insel Euboea, Frankfurt/M. 1951, S. 635. Ähnlich Euboea war auch Kreta im 14. Jh. im Verfall begriffen. Vgl. Elijah Ashtor, Observations on Venetian Trade in the Levant in the XIVth Century, in: *Journal of European Economic History* 5 (1976), S. 533—586.

¹¹⁷) Man hat mit Recht hervorgehoben, daß die negativen Auswirkungen der Kriege auf die gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung im Mittelalter und der frühen Neuzeit oft überschätzt worden sind. Siehe: Miroslav Hroch, Handel

gnifikanter müssen in diesem Zusammenhang säkulare Entwicklungstendenzen gelten, die über große Zeitabschnitte und geographische Entfernungen hinweg wirkten. So gehören ein im 14. Jahrhundert einsetzender Bevölkerungsrückgang und eine gleichzeitige Verringerung der Anbaufläche ohne Zweifel zu den Grundzügen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas im Mittelalter¹¹⁸). In einigen Regionen verminderte sich der Siedlungsbestand bis zum Beginn der Neuzeit fast um die Hälfte¹¹⁹). Die eher morastigen Böden in Küstenstreifen, Tiefebene und Flußtäälern wurden nicht zuletzt wegen des ungesunden Klimas aufgegeben¹²⁰). Die Pestwellen verstärkten dabei bereits vorherrschende Tendenzen und beschleunigten den Rückgang¹²¹). Die ungenutzten Ackerflächen wurden überall in Weideland für Schafherden verwandelt¹²²).

Die Weidewirtschaft gewann schließlich auch in den Ländern der ungarischen Krone seit dem 14. Jahrhundert an Bedeutung¹²³). Dafür spricht schon die Tatsache, daß das Hirtenwesen sich eben seit dieser Zeit in bestimmten Gegenden als eine eigenständige Wirtschaftsform neben der des Ackerbaus, und zwar mit einem eigenen Rechtssystem, dem *jus valachicum*, allmählich

und Politik im Ostseeraum während des Dreißigjährigen Krieges, Praha 1976, S. 11, und Arthur E. Imhof, Einführung in die Historische Demographie, München 1977, S. 49f.

¹¹⁸) Hartmut Boockmann, Einführung in die Geschichte des Mittelalters, München 1978, S. 58f.

¹¹⁹) Im Gebiet zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze verringerte sich die Zahl der Ortschaften um 83%. Vgl. Wilhelm Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, Stuttgart 1955, S. 7. (W. Abel faßt die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu diesem Thema in einer neuen Arbeit zusammen: Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft, Stuttgart 1980.) Für vergleichbar hohe Prozentsätze der Wüstungen in Polen siehe Władysław Rusiński, Wüstungen. Ein Agrarproblem des feudalen Europa, in: *Acta Poloniae Historica* 5 (1962), S. 57f.

¹²⁰) Vgl. Emmanuel Le Roy Ladurie, Les paysans de Languedoc, Paris 1966, Bd. 1, S. 146.

¹²¹) M. M. Postan, *The Medieval Economy and Society. An Economic History of Britain in the Middle Ages*, Harmondsworth 1975, S. 39. Über den Forschungsstand siehe: *Bevölkerungsgeschichte Europas*, hrsg. v. C. M. Cipolla, K. Borchardt, München 1971, S. 36—43, und David Grigg, *Population Growth and Agrarian Change. An Historical Perspective*, Cambridge 1980, S. 51—59, 78—80.

¹²²) Vgl. W. Abel, Die Wüstungen (wie Anm. 119), S. 42—44; Hans Conrad Peyer, *Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ue. vom 14. bis 16. Jahrhundert*, in: *Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jahrhundert*, hrsg. von Hermann Kellenbenz, Stuttgart 1975, S. 82f.

¹²³) Márta Belényesy, *Viehzucht und Hirtenwesen in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert*, in: *Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien*, Budapest 1961, S. 13—82.

durchsetzte¹²⁴). Die Frage, inwiefern das Vordringen walachischer Hirten von Osten nach Westen in den Nordkarpaten bis in die östliche Slowakei, nach Mähren, Polen und Rotreußen, als Folge spätmittelalterlicher Wüstungsprozesse anzusehen sind, kann natürlich nur durch Spezialuntersuchungen beantwortet werden. Immerhin ist in der Forschung soviel bekannt, daß es in Ungarn um das Jahr 1400 eine große Anzahl von Dörfern gab, in denen 20 bis 40 Prozent der Hufen nicht besetzt waren¹²⁵). Hierbei wäre auch zu berücksichtigen, daß die extensive Viehhaltung in der ungarischen Pußta¹²⁶) und die Almschäfererei im nordwest-ungarischen oder siebenbürgischen Hügelland dem kleinbäuerlichen Ackerbau Schaden zugefügt und auf diese Weise die Verbreitung der Viehzucht ihrerseits gefördert haben könnte. Ungarische Historiker stellen jedenfalls eine Zunahme der Zahl der landlosen Häusler im 14. und 15. Jahrhundert fest, der die Herausbildung einer Schicht von wohlhabenden Bauern in den Marktflecken (*oppida*) der Tiefebene gegenübersteht¹²⁷).

Die ökonomische Triebkraft dieses sozialen Differenzierungsprozesses war der Viehhandel, speziell der Rinderexport, der vom 15. Jahrhundert an zum dominierenden Faktor der ungarischen Wirtschaftsentwicklung wurde¹²⁸). Die wohlhabenden Viehzüchter und -händler nahmen die verarmten und beschäf-

¹²⁴) Vgl. ebenda, S. 62f.; Kazimierz Dobrowolski, Die Haupttypen der Hirtenwanderungen in den Nordkarpaten vom 14. bis zum 20. Jahrhundert, in: Viehzucht und Hirtenleben (wie Anm. 123), S. 134, 136; Peter Ratkoš, Die Kolonisation auf walachischem Recht und die Entwicklung der Schäfererei auf dem Territorium der Slowakei, in: XVe Congrès International des Sciences Historiques, Rapports II, Bucarest 1980, S. 159—169.

¹²⁵) Vgl. W. Abel, Die Wüstungen (wie Anm. 119), S. 12f.

¹²⁶) Péter Gunst, Das ungarische Wort „puszta“ und seine Bedeutung, in: Wirtschaftliche und soziale Strukturen im saekularen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Hannover 1974, S. 212—216.

¹²⁷) Im letzten Viertel des 15. Jhs. waren in Ungarn 25—30% aller Untertanen Häusler. Siehe István Rácz, Heiduckenfreiheit im System der zweiten Leibeigenschaft, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen im 16.—17. Jahrhundert, hrsg. von Gusztáv Heckenast, Budapest 1977, S. 131; Gábor Barta, Der ungarische Bauernkrieg vom Jahre 1514, ebenda, S. 63. Über die Entwicklung der Marktflecken in der Tiefebene siehe András Kubinyi, Handel und Entwicklung der Städte in der ungarischen Tiefebene im Mittelalter, in: Europa Slavica — Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen und Klaus Zernack, Berlin 1980, S. 423—444.

¹²⁸) Zsigmond Pál Pach, The Role of East-Central Europe in International Trade, 16th and 17th Centuries, in: Études historiques 1970, Budapest 1970, S. 217—264; Othmar Pickl, Routen, Umfang und Organisation des innerösterreichischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert, in: Festschrift Hermann Wiesflecker zum sechzigsten Geburtstag, hrsg. von Alexander Novotny und Othmar Pickl, Graz 1973, S. 143—166.

tigungslosen Häusler in ihren Dienst als Heiducken, deren eigentliche Aufgabe nicht so sehr im Weiden des Viehs auf Pußtaflächen, als vielmehr im Treiben der Herden auf die Märkte von Debrecen, Szeged, Kecskemét, Venedig, Nürnberg, Straßburg u. a. bestand¹²⁹). Dieser überaus gefahrvolle Beruf machte es notwendig, daß die Viehtreiber kriegerische Qualitäten haben bzw. entwickeln und quasi militärisch ausgerüstet sein mußten¹³⁰). Sie führten ein halbnomadisches Leben und waren wegen ihres zügellosen Verhaltens gegenüber der Landbevölkerung sowie wegen der Schäden, die ihre Herden verursachten, von den Ackerbauern gefürchtet¹³¹). Unter diesen Bedingungen konnte sich das ungarische Heiduckentum seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als eine separate Gesellschaftsschicht formieren, deren Interessen im wirtschaftlichen wie im politischen Bereich sich weitgehend parallel zu denen der Viehzüchter und -händler in den Marktflecken entwickelten¹³²).

Die Beeinträchtigung dieser Interessen im Zuge des Anstiegs der Feudallasten, insbesondere durch die Erhöhung von Weiderenten wie die Neuerrichtung unzähliger Mautstellen an den Landstraßen um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert¹³³), war ein wesentlicher Grund dafür, daß die Heiducken, Viehzüchter und Händler, d. h. die auf Freizügigkeit am stärksten angewiesenen Gruppen der Gesellschaft, den radikalen Kern des aufständischen Heeres von 1514 gegen die Magnaten bildeten¹³⁴). Nicht ohne Bedeutung dürfte in diesem Zusammenhang auch gewesen sein, daß während der Jahre unmittelbar vor dem Aufstand eine Stagnation im Viehhandel eingetreten und infolgedessen eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Heiducken ohne Beschäftigung geblieben war¹³⁵). Berücksichtigt man außerdem, daß *György Dózsa*, der Füh-

¹²⁹) Zsigmond Pál Pach, Der Bauernaufstand vom Jahre 1514 und die „Zweite Leibeigenschaft“, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 279; Jean Vogt, Die Zufuhr ungarischer und polnischer Ochsen nach Straßburg im 16. und 17. Jahrhundert, in: Wirtschaftliche und soziale Strukturen (wie Anm. 126), S. 444—454.

¹³⁰) István N. Kiss, Gesellschaft und Heer in Ungarn im Zeitalter der Türkenkriege. Das Soldatenbauerntum, in: Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Die Vorträge des 1. Internationalen Grazer Symposions zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südosteuropas (5. bis 10. Oktober 1970), hrsg. von Othmar Pickl, Graz 1971, S. 275.

¹³¹) Vgl. M. Belényesy, Viehzucht und Hirtenwesen (wie Anm. 123), S. 77.

¹³²) Vgl. I. Rácz, Heiduckenfreiheit (wie Anm. 127), S. 132.

¹³³) Vgl. Zsigmond Pál Pach, Die Stellung des ungarischen Bauernkrieges von 1514 in der Agrargeschichte, in: Wirtschaftliche und Soziale Strukturen (wie Anm. 126), S. 199—204; ders., Der Bauernaufstand vom Jahre 1514 (wie Anm. 129), S. 283—290.

¹³⁴) György Székely, Der Dózsa-Aufstand, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 25 f.

¹³⁵) Gusztáv Heckenast, Die mitteleuropäische Handels- und Finanzkrise der Jahre 1512/1513 und der ungarische Bauernkrieg, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 107—111.

rer der aufständischen Bewegung, aus der privilegierten Szekler-Schicht in Siebenbürgen stammte und als Grenzfestungsoffizier eigentlich dem Militär angehörte¹³⁶) und ferner, daß die Aufständischen von den ebenfalls zum Soldatendienst verpflichteten Wanderhirten (Kumanen und Jazygen) im Donau-Theiß-Zwischenstromland offenbar unterstützt wurden¹³⁷), so erscheint der Aufstand des Jahres 1514 primär als eine Bewegung „pastoraler“ Gesellschaftsschichten Ungarns unter der Führung soldatischer Elemente gegen die Stände, die eine möglichst umfassende Schollenbindung der Landbevölkerung anstrebten¹³⁸).

Nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1514 verkündete der ungarische Reichstag denn auch das Prinzip *mera et perpetua rusticitas*, und der König bestätigte das „Tripartitum“ des Juristen *István Werbőcsi*: Mit diesen beiden Maßnahmen wurde nicht nur die Freizügigkeit aller Landbewohner (einschließlich der Einwohner der Marktflecken) aufgehoben, sondern auch das Erbrecht des Bauern auf sein Hufenland abgeschafft, da das „Tripartitum“ keine rechtliche Unterscheidung mehr zwischen Herrenland und Bauernland anerkannte. Die Gutswirtschaft konnte sich von nun an uneingeschränkt ausdehnen, oft mit dem Ergebnis völliger oder partieller Enteignung von Grundsassen. Parallel dazu wurden die Robotleistungen der Bauern deutlich erhöht, und die Magnaten erhielten das Vorkaufsrecht für bäuerliche Überschußprodukte wie Wein und Getreide¹³⁹). Im Gegensatz zu dem wenig

¹³⁶) Aufgrund seiner Verdienste war *Dózsa* vom König sogar in den Adelsstand erhoben worden. Vgl. Gy. Székely, Der *Dózsa*-Aufstand (wie Anm. 134), S. 23—24, und Tibor Kardas, Bemerkungen zur Ideologie des bewaffneten Kampfes in der *Dózsa*-Revolution, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 211. Über die Szekler siehe Otto Mittelstraß, Beiträge zur Siedlungsgeschichte Siebenbürgens im Mittelalter, München 1961, S. 32f., 53—57, und Hansgerd Göckenjan, Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn, Wiesbaden 1972, S. 114 ff.

¹³⁷) Vgl. Sándor Gyimesi, Zur sogenannten Szekler-Schicht des Bauernkrieges von 1514, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 204.

¹³⁸) Das Modell der Szekler-Verhältnisse, d.h. das von allen grundherrlichen Lasten befreite Soldatenbauerntum, schwebte den Aufständischen als Ziel vor. Vgl. Jenő Szűcs, Die Ideologie des Bauernkrieges, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 177—181.

¹³⁹) Zsigmond Pál Pach, Die ungarische Agrarentwicklung im 16.—17. Jahrhundert. Abbiegung vom westeuropäischen Entwicklungsgang, Budapest 1964; ders., Die Stellung des ungarischen Bauernkriegs von 1514 (wie Anm. 133), S. 205 ff.; ders., Der Bauernaufstand vom Jahre 1514 (wie Anm. 129), S. 291—296. Über das „Tripartitum“ siehe auch János M. Bak, Königtum und Stände in Ungarn im 14.—16. Jahrhundert, Wiesbaden 1973, S. 74—79, und János Varga, Die Regelung des Verhältnisses zwischen untertänigen Bauern und Boden nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 407—412.

später von den Osmanen kontrollierten Teil Ungarns, wo die Rinderzucht und -ausfuhr weiterhin eine Domäne bäuerlicher Handelstätigkeit blieb¹⁴⁰), wurde im habsburgischen Teil Ungarns auch der Viehhandel mit der Zeit zum Monopol der Magnaten¹⁴¹).

Die zahlreichen Feldzüge durch Ungarn sowie der praktisch ununterbrochene Kleinkrieg an den Grenzen boten der inzwischen angewachsenen Häuserschicht die Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt durch Kriegsdienst zu verdienen¹⁴²). So entwickelte sich das ungarische Heiduckentum aus einer Hirtenbevölkerung immer weiter zu einer besonderen Kategorie des frühneuzeitlichen Söldnerwesens: Der Ausdruck „Heiduck“ bezeichnete seit der Mitte

¹⁴⁰) Man ist sich in der Forschung weitgehend darüber einig, daß die Rinderausfuhr und, damit zusammenhängend, das Wirtschaftsleben in den Marktflecken der Tiefebene mit der Etablierung der osmanischen Herrschaft keineswegs verfielen. Vgl. Zs. P. Pach, Die ungarische Agrarentwicklung (wie Anm. 139), S. 15; Gyula Káldy-Nagy, Statistische Angaben über den Warenverkehr des türkischen Eroberungsgebietes in Ungarn mit dem Westen in den Jahren 1560—1564, in: *Annales Univ. Scient. Budapest. de R. Eötvös nom. Sectio Historica* 10 (1968), S. 269—341; Joseph Perényi, Trois villes hongroises sous la domination ottomane au XVIIe siècle, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 7, Sofia 1969, S. 581—591; Ann Horváth, The Cattle Trade of a Hungarian Town (Szolnok) in the Period of Turkish Domination, in: *Studia Turcica*, hrsg. von L. Ligeti, Budapest 1971, S. 235—240; Elöd Vass, Türkische Beiträge zur Handelsgeschichte der Stadt Vác (Waitzen) aus dem 16. Jahrhundert, in: *Acta Orientalia Acad. Scient. Hung.* 24 (1971), S. 1—39; Othmar Pickl, Die Auswirkungen der Türkenkriege auf den Handel zwischen Ungarn und Italien im 16. Jahrhundert, in: *Die wirtschaftlichen Auswirkungen* (wie Anm. 130), S. 71—129; Vera Bácskai, Die Entwicklung und Funktion der Marktflecken nach dem Bauernaufstand, in: *Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen* (wie Anm. 127), S. 305. Insofern wäre A. Kubinyis Schlußfolgerung, daß die Blüte der Städte und Marktflecken in der Tiefebene „durch die türkische Eroberung jäh unterbrochen“ worden sei — siehe: *Handel und Entwicklung der Städte* (wie Anm. 127), S. 444 —, zu revidieren. Ferenc Szakály ist dagegen zuzustimmen, wenn er zunächst das Weiterbestehen der traditionellen Wirtschaftsstrukturen nach der osmanischen Eroberungen konstatiert und den „Verfall“ im wesentlichen als Folge der Kriege zwischen den Habsburgern und den Osmanen am Ende des 16. Jhs. sowie etwa des Umstandes, daß im osmanischen Ungarn keine „königlichen Städte“ mehr existierten, deutet. Vgl. Zur Kontinuitätsfrage der Wirtschaftsstruktur in den ungarischen Marktflecken unter der Türkenherrschaft, in: *Die wirtschaftlichen Auswirkungen* (wie Anm. 130), S. 235—272.

¹⁴¹) Zs. P. Pach, Die ungarische Agrarentwicklung (wie Anm. 139), S. 20—22; ders., *The Role of East-Central Europe in International Trade* (wie Anm. 128), S. 253 f.

¹⁴²) Vgl. Ágnes R. Várkonyi, *Historical Personality, Crisis and Progress in 17th Century Hungary*, in: *Études Historiques* 1970, Budapest 1970, S. 291. Vgl. auch D. Prodan, *Die Leibeigenschaft in Siebenbürgen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: *Südost-Forschungen* 33 (1974), S. 72.

des 16. Jahrhunderts nicht mehr „Viehtreiber“, sondern „Soldat“. István Rácz, ein Spezialist der Geschichte des ungarischen Heiduckentums¹⁴³), schreibt: „Vermutlich nahmen die Heiduckenhirten, die zum Schutz der Tiere auch Waffen führten und die in den Jahrzehnten um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert durch die den Viehexport einschränkenden Gesetze aus dem Hirtenwesen verdrängt wurden und zu den Soldaten gingen, den Namen mit.“¹⁴⁴) Die Heiducken dienten teils in den Privatarmeen der Magnaten, teils in den Grenzfestungen. Die ungarischen Söldner im Heer *Ferdinands I.* waren mehrheitlich Heiducken¹⁴⁵). Daneben existierten „freie Heiducken“, die in der Umgebung von Grenzfestungen ohne Sold aus freier Beute lebten, sowie „Vagabunden-Heiducken“¹⁴⁶). Als *István Bocskai*, Woiwode von Siebenbürgen, sich 1604 gegen die Habsburger erhob, bildeten die Heiducken seine Hauptstreitmacht¹⁴⁷).

Eine vergleichbare Entwicklung im militärischen Bereich läßt sich in dem benachbarten Fürstentum Walachei konstatieren. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, also etwa seit der Herausbildung des ungarischen Heiduckensoldatentums, bestanden die fürstlichen Streitkräfte in diesem Lande, in dem die Bindung der Bauern an die Scholle bis zum Ende des Jahrhunderts fast vervollkommen war, in zunehmenden Maße aus Söldnern¹⁴⁸). Die Woiwoden, besonders *Mihai Viteazul* (1593—1601) und *Matei Basarab* (1632—1658), stützten sich auf Söldnertruppen, die aus Kosaken, Tataren, Polen, Balkanwalachen, Südslaven und ungarischen Heiducken zusammengesetzt waren¹⁴⁹).

¹⁴³) A hajdúk a XVII. században, Debrecen 1969.

¹⁴⁴) Heiduckenfreiheit (wie Anm. 127), S. 132.

¹⁴⁵) I. N. Kiss, Gesellschaft und Heer (wie Anm. 130), S. 276.

¹⁴⁶) Ebenda.

¹⁴⁷) Béla K. Király, War and Society in Western and East Central Europe during the Eighteenth and Nineteenth Centuries: Similarities and Contrasts, in: War and Society (wie Anm. 4), S. 18. Als Belohnung für die geleisteten Dienste gewährte *Bocskai* seinen Heiducken eine Reihe von Privilegien, die sog. Heiduckenfreiheit, die in sozialer Hinsicht einer Beförderung auf eine mittlere Stufe zwischen den Bauern und dem Adel gleichkam. Siehe I. Rácz, A hajdúk a XVII. században (wie Anm. 143), S. 46—91; I. N. Kiss, Gesellschaft und Heer (wie Anm. 130), S. 282—284.

¹⁴⁸) Ștefan Ștefănescu, Sozialrechtliche Lage des Bauernstandes in der Walachei und im ungarischen Königreich im 15.—16. Jahrhundert, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 381—387.

¹⁴⁹) Ebenda, S. 385f.; Lajos Demény, Die Rolle des Soldatenelements in den Volksbewegungen des 17. Jahrhunderts. Der Charakter des Sejmen-Aufstandes in der Walachei im Jahre 1655, in: Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen (wie Anm. 127), S. 94. Treffend wurde *Mihai Viteazul* in der Forschung als „der waghalsige Condottiere“ bezeichnet: Mathias Bernath, Habsburg und die Anfänge der rumänischen Nationsbildung, Leiden 1972, S. 19.

In den Auseinandersetzungen im Verlauf des „Langen Krieges“ von 1593—1606 spielten die Heiduckenverbände nicht nur in Ungarn und Siebenbürgen — im Heer *István Bocskais* etwa —, sondern auch in verschiedenen Feldzügen *Mihai Viteazuls* an der Unteren Donau eine bedeutende Rolle: Als dieser 1595 zahlreiche Ortschaften in der Dobrudscha und in Nordbulgarien verheeren ließ¹⁵⁰), kämpften einige tausend Heiducken in seinem Sold. So war *Baba Novak*, eine der frühesten Heiduckengestalten in den südslavischen Volksliedern, der Führer der Abteilungen eben jener Heiducken im Söldnerheer des walachischen Woiwoden¹⁵¹).

In dieser Epoche scheint der militärische terminus technicus „Heiducke“ von Siebenbürgen und der Walachei aus Eingang in die Balkansprachen gefunden zu haben. Da einerseits die Heiducken-Söldner, schon ihrem militärischen Auftrag entsprechend, raubten und plünderten, und andererseits die professionellen Räuber sich oft als Söldner anwerben ließen, ist es nicht überraschend, daß man Briganten auf dem Balkan allmählich „Heiducken“ nannte, zumal die Hirtenkrieger im osmanischen Grenzdienst ebenfalls als „Räuber“ (*harami*) bezeichnet wurden. Eine beträchtliche Zahl dieser osmanischen *harami*-Krieger ging 1689 zu den habsburgischen Truppen über¹⁵²), als die Kaiserlichen bei der Verfolgung des geschlagenen osmanischen Heeres bis nach Skopje in Makedonien vorstießen. *Ludwig von Baden* ließ sie in einem separaten Regiment als Söldner registrieren, und zwar interessanterweise unter der Bezeichnung „Heiduck“¹⁵³). Diese „Heiducken“ wurden von *Antonius Stephani*, dem katholischen Bischof von Nikopol, 1689 in einem Memorandum an Kaiser *Leopold I.* angesprochen. Er bat darum, auch Bulgarien vom Türkenjoch zu befreien, warnte aber gleichzeitig vor dem Einsatz räuberischer balkanischer Söldner: „In armada V^{ae} Sac^{ae} Majestatis sunt multi Sorbi sive Rasciani id est miles collatitius Slavum nationum schismaticarum, ... qui omnes praedae avidi, non solum in Turcos, sed etiam inter se ipsos et in rusticos nefanda exercebunt.“¹⁵⁴)

¹⁵⁰) İsmail Hakkı Uzunçarşılı, *Osmanlı Tarihi*, Bd. 3, Teil 2, Ankara, 2. Aufl. 1977, S. 80—82.

¹⁵¹) M. Jonov, *Die Ereignisse in Südosteuropa* (wie Anm. 66), S. 159—160, 174—175; Sava Janković, *Karakteristika vlaških balade iz Srbije i Bugarske*, in: *Makedonski folklor* 2 (1969), 3—4, S. 111.

¹⁵²) Nach Gligor Stanojević handelte es sich hierbei um „professionelle Krieger“ und nicht um irgendwelche „Freiheitskämpfer“: „To su profesionalni vojnici koji radije ratuju nego oru zemlju. Njihova profesija formirala je njihov pogled na život i svet. Oni nisu nikakvi borci za slobodu svoga naroda nego najobičniji najamnici-karrieristi.“ *Srbija u vreme Bečkog rata 1683—1699*, Beograd 1976, S. 106.

¹⁵³) Siehe ebenda, S. 123.

¹⁵⁴) Bistra A. Cvetkova, *Novi dokumenti za istorijata na osvoboditelnite dviženija v bulgarskite zemi prez XVII v.*, in: *Izvestija na Instituta za istorija pri BAN* 19 (1967), Faksimile-Druck, 379v-f° und 380r.

5.

Auch im Militärwesen des Osmanenreiches nahm die viehzuchttreibende Bevölkerung einen wichtigen Platz ein. So bestanden die Streitkräfte des Gründers der osmanischen Dynastie im wesentlichen aus turkmenischen Stammeskriegern. Die regulären Heeresformationen *yaya* und *müsellem*, die unter *Orhan* (1324—1362) geschaffen wurden, begannen allerdings schon damals das Stammeskriegertum zu verdrängen¹⁵⁵). Während letzteres nur durch die Aussicht auf Beute motiviert war, kämpften die *yaya* und *müsellem* primär für Sold und steuerfreien Grundbesitz¹⁵⁶); ihre anfänglichen Erfolge auf dem Balkan errangen die Osmanen hauptsächlich mit diesen Truppen.

Die transhumanten türkischen Yürüken, die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Quellen als eine militärische Bevölkerungskategorie mit verschiedenen Dienstverpflichtungen für das osmanische Heer erscheinen, waren zwar ebenfalls ein wichtiger Faktor der Kriegführung — besonders in der frühen Phase der Eroberung, als sie überwiegend als *akıncı*, die sogenannten „Renner und Brenner“, eingesetzt wurden¹⁵⁷). Bei der Beurteilung ihres Beitrags zum osmanischen Eroberungsprozeß sollte aber gleichzeitig berücksichtigt werden, daß sie — sei es als Strafe für ihr unbotmäßiges Verhalten in Anatolien, sei es als eine Maßnahme zur Wiederbevölkerung verödeter Gebiete in Rumelien — auf den Balkan meist zwangsdeportiert worden waren¹⁵⁸). Es ist kaum anzunehmen, daß sie als eine treibende Kraft

¹⁵⁵) İ. H. Uzunçarşılı, *Osmanlı tarihi*, Bd. 1, 3. Aufl. Ankara 1972, S. 127 f., 166, 508; Stanford Shaw, *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey*, I: *Empire of the Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280—1808*, Cambridge 1976, S. 25; M. Tayyib Gökbilgin, *Osmanlı müesseseleri teşkilâtı ve medeniyeti tarihine genel bakış*, İstanbul 1977, S. 21.

¹⁵⁶) Für E. Werner sind allerdings die *yaya* und *müsellem* weiterhin „die freien Stammeskrieger“. Siehe: *Die Geburt einer Großmacht* (wie Anm. 90), S. 184.

¹⁵⁷) Salahaddin Çetintürk, *Osmanlı İmparatorluğunda yürük sınıfı ve hukukî statüleri*, in: *Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Dergisi* 2 (1943), S. 107—116. Texte und Analysen verschiedener Reglements betreffend die Yürüken bei M. Tayyib Gökbilgin, *Rumeli'de Yürükler, Tatarlar ve Evlâd-ı Fâtihân*, İstanbul 1957, S. 29—53. Die *akıncı* in den Grenzgebieten waren nach Auffassung Uzunçarşılıs (*Osmanlı tarihi* Bd. 1, S. 518) und S. Shaws (*History of the Ottoman Empire*, Bd. 1, S. 25, 129) überwiegend Yürüken. Olga Zirojević (*Tursko vojno uredjenje u Srbiji, 1459—1683*, Beograd 1974, S. 190) und Bistra Cvetkova (*Les Institutions ottomanes en Europe*, Wiesbaden 1978, S. 40) gehen davon aus, daß besonders im 16. Jh. auch Christen sich an den Beutezügen der *akıncı* beteiligten. E. Werner (*Die Geburt einer Großmacht*, wie Anm. 90, S. 104—108) betont viel stärker die Rolle der Renegaten und der Christen unter den *akıncı*.

¹⁵⁸) Zu dieser Problematik grundlegend Ömer Lûtfi Barkan, *Osmanlı İmparatorluğunda bir iskan ve kolonizasyon metodu olarak sürgünler*, in: *İktisat Fakültesi Mecmuası* 11 (1949—50), S. 524—570, 13 (1953—54), S. 209—237. Siehe auch

der osmanischen Balkanexpansion gewirkt haben¹⁵⁹). Schon der Schwerpunkt ihres Siedlungsgebiets, der eindeutig südlich der Balkan- und Rhodopenkette lag, läßt eine solche Leistung der Yürüken als äußerst zweifelhaft erscheinen¹⁶⁰).

In den nördlichen und westlichen Teilen der Balkanhalbinsel, so vor allem in Westbulgarien, Serbien, Bosnien und Albanien, übernahm die viehzüchtende Bevölkerung christlichen Glaubens eine insgesamt bedeutendere politische Rolle als die muslimischen Yürüken. Die traditionelle Kriegerschicht in diesen Ländern, die vorher den Byzantinern und den slavischen Balkanstaaten gedient hatte, ließ sich offenbar leicht in das osmanische Herrschaftssystem integrieren¹⁶¹). So kämpften christliche Voynuken bereits seit *Murad I.* (1362—1389) in den Reihen der Osmanen¹⁶²). Als in der letzten Dekade des 14. Jahrhunderts Thessalien erobert wurde, unterwarfen sich lokale Machthaber walachischer und albanischer Herkunft kampflös und bekamen als Gegenlei-

Halil İnalçık, Ottoman Methods of Conquest, in: *Studia Islamica* 2 (1954), S. 122—125.

¹⁵⁹) Hier liegt ein noch nicht hinreichend geklärtes Forschungsproblem. H. İnalçık ist der Meinung, der ich mich anschließe, daß die Yürüken, die z. B. bei der Kolonisierung des Marica-Tals eine wichtige Rolle spielten, bei der Eroberung westbalkanischer Länder wie Albanien und Serbien aber kaum ins Gewicht fielen. Vgl. Osmanlı İmparatorluğunun kuruluş ve inkişafı devrinde Türkiye'nin iktisadî vaziyeti üzerinde bir tetkik münasebetiyle, in: *Belleten* 15 (1951), S. 641 f. E. Werner sieht die eigentliche Bedeutung der muslimischen Yürüken darin, daß es zwischen diesen und starken christlichen Nomadengruppen „zu einer folgenreichen Verbindung“ gekommen sei, „die... die osmanische Herrschaft auf dem Balkan viel besser ermöglichte als der vieldiskutierte ‚Hochverrat‘ des einheimischen Adels“. Die Geburt einer Großmacht (wie Anm. 90), S. 189. Eher verwirrend ist die Meinung von S. Shaw, daß es gerade die viehzüchtenden Gebirgsregionen etwa Bosniens, Albaniens und Montenegros gewesen seien, „where Christian resistance persisted for long periods of time, that large groups of Turkomans were brought in and settled, adding new ethnic elements to the population“. *History of the Ottoman Empire* (wie Anm. 155), S. 25.

¹⁶⁰) Über die Siedlungsgebiete der Yürüken auf dem Balkan siehe M. T. Gökbilgin, Rumeli'de Yürükler (wie Anm. 157), S. 53—86, sowie die Karten im Anhang. Yürüken waren in Westmakedonien im 15. Jh. selten anzutreffen. Vgl. M. Sokoloski, Za jurucite i juručkata organizacija vo Makedonija od XV—XVIII vek, in: *Istorija* 9 (1973), 1, S. 98.

¹⁶¹) Eugen Stanescu, Les „stratiotes“. Diffusion et survivance d'une institution byzantine dans le sud-est de l'Europe, in: Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 227—234.

¹⁶²) Vgl. Branislav Djurdjev, O vojnućima, sa osvrtom na razvoj turskog feudalizma i na pitanje bosanskog agaluka, in: *Glasnik Zemaljskog muzeja u Sarajevu* 2 (1947), S. 100; Nicoară Beldiceanu, Le région Timok-Morava dans les documents de Mehmed II et de Selim I, in: *Revue des études roumaines* 3—4 (1957), S. 114 f.

stung ihre herkömmlichen Privilegien bestätigt¹⁶³). Thessalische Krieger christlichen Glaubens nahmen von nun an regelmäßig an den Feldzügen des Sultans in Südosteuropa und in Kleinasien teil¹⁶⁴). Auch Angehörige des vorosmanischen Adels erhielten im System des neuen Reiches Militärlehen (*timar*) zugewiesen; ihre Namen sind in den *timar*-Registern des 15. Jahrhunderts, jeweils mit dem entsprechenden Vermerk, daß es sich um den Nachkommen eines früheren Feudalgeschlechts handele, überliefert¹⁶⁵).

Die Herkunft christlicher pastoraler Bevölkerungsschichten mit militärischen Funktionen auf dem Balkan geht vor allem aus ihrem Walachenstatus hervor. Das „*âdet-i eflâkî*“, d. h. das Wohnheitsrecht der Walachen, das *jus valachicum*¹⁶⁶), wurde auch von den Osmanen der viehzüchtenden Bevölkerung auf dem Balkan gewährt, und zwar hauptsächlich in jenen Regionen, in denen es schon vorher gegolten hatte¹⁶⁷). Die stärkste Konzentration der Bevölkerung mit diesem Status in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist in dem Dreieck von Niš, Vidin und Smederevo zu konstatieren¹⁶⁸) — eine Tatsache, die jedoch nicht allein darauf zurückgeführt werden kann, daß die Er-

¹⁶³) Vgl. Nicoară Beldiceanu, Les Roumains à la bataille d'Ankara. Quelques données sur leur organisation militaire dans la péninsule balkanique, in: *Südost-Forschungen* 14 (1955), S. 446; İ. H. Uzunçarşılı, Osmanlı Tarihi, Bd. 1 (wie Anm. 155), S. 270.

¹⁶⁴) N. Beldiceanu, Les Roumains à la bataille d'Ankara, S. 446 f.

¹⁶⁵) Halil İnalçık, Stefan Dušan'dan Osmanlı İmparatorluğuna. XV. asırda Rumeli'de hıristiyan sipahiler ve menşeleri, in: ders., Fatih devri üzerinde tetkikler ve vesikalar I, Ankara 1954, S. 137—184; ders., Timariotes chrétiens en Albanie au XVe siècle d'après un registre de timar ottoman, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 4 (1951), S. 118—138. Vgl. auch Bistra Cvetkova, Novye dannye o christianach-spachijach na Balkanskom poluostrove v period tureckogo gospodstva, in: *Vizantijski vremennik* 13 (1958), S. 184—197.

¹⁶⁶) Zur Terminologie vgl. N. Beldiceanu, La région de Timok-Morava (wie Anm. 162), S. 121.

¹⁶⁷) Daß die Gewährung des „*âdet-i eflâkî*“ eine Bestätigung des vorherigen Walachenstatus bedeutete, wird allgemein akzeptiert. Siehe O. Zirojević, *Tursko vojno uredjenje* (wie Anm. 157), S. 170; B. Cvetkova, *Les Institutions ottomanes* (wie Anm. 157), S. 61 f.; Aleksandar Matkovski, *Kreposništvo vo Makedonija vo vreme na turskata vladeenje*, Skopje 1978, S. 54. Es verwundert daher, daß B. Cvetkova die Gewährung des Walachenstatus durch die Osmanen gleichsam als eine hinterlistige Maßnahme zur Spaltung der christlichen Widerstandsfrent hinstellt: „Les nouveaux maîtres cherchaient ainsi à diviser les sujets en les soumettant à différentes conditions d'existence et en adoptant une attitude différente pour chaque catégorie... En assurant à ces catégories de population certains allègements fiscaux..., ils espéraient les attirer à eux... comme soutien du pouvoir, ou bien pour émousser leur volonté de résistance.“ *Les Institutions ottomanes*, S. 61. Über die Frage der Kontinuität in diesem Zusammenhang siehe auch Tibor Halasi-Kun, *The Jus valachicum or Eflâk kanunu in Transirmium*, in: *The Fiftieth Anniversary of the Turkish Republic*, New York 1973—1977.

¹⁶⁸) Vgl. H. İnalçık, Stefan Dušan'dan (wie Anm. 165), S. 155 f.

oberer die halb-militärisch organisierten Hirtenvölker des Balkans in dieses strategisch wichtige Gebiet bewußt zusammengezogen hatten¹⁶⁹). Sie entsprach vielmehr auch den geographischen Gegebenheiten sowie der historisch gewachsenen Bevölkerungsstruktur der Region, die seit Jahrhunderten eine Grenzlage zwischen Ungarn, Bulgarien, Serbien und Byzanz eingenommen hatte¹⁷⁰). Eine große Gruppe der viehzüchtenden Bevölkerung mit Walachenstatus war in jener Zeit auch in der Hercegovina beheimatet¹⁷¹). Walachen kamen in bedeutender Zahl u. a. in Bosnien und Kosovo vor¹⁷²). In den 1520er Jahren erhielt die gesamte Bevölkerung Montenegros den Walachenstatus, da sie wegen der Unfruchtbarkeit ihres „nur aus schroffen Felsen bestehenden Landes“ (*livâ-i mezbûr sa'b ü sengistân olub*) außerstande war, den Zehnten und die übrigen bäuerlichen Abgaben zu entrichten¹⁷³).

Die Verpflichtungen aus dem Walachenstatus richteten sich also nach den ökonomischen Möglichkeiten der Viehzüchter. Wie aus dem ältesten überlieferten Reglement, dem von Braničevo von 1467¹⁷⁴), hervorgeht, entrichtete man pro Haushalt und Jahr ein Goldstück (*filuri*) und zwei Schafe. Zwanzig

¹⁶⁹) O. Zirojević scheint die zahlenmäßige Stärke des walachischen Elements in dieser Region mit deren strategischer Bedeutung für die Osmanen erklären zu wollen. *Tursko vojno uredjenje* (wie Anm. 157), S. 170.

¹⁷⁰) Diese Region hatte noch zu Beginn des 20. Jhs. einen starken ethnisch-walachischen Bevölkerungsanteil. Siehe J. Cvijić, *La Péninsule balkanique* (wie Anm. 82), Beilage: „Carte ethnographique de la Péninsule des Balkans“. Von Cvijić erfahren wir außerdem: „Il y a seulement quelques dizaines d'années, la population s'y occupait d'élevage plutôt que d'agriculture.“ Ebenda, S. 221. Für einen Überblick über die politische Entwicklung in diesem Gebiet seit dem ausgehenden 12. Jh. bis zur osmanischen Eroberung 1459 siehe N. Beldiceanu, *La région de Timok-Morava* (wie Anm. 162), S. 11f.; und P. Nikov, *Istorija na Vidinskoto knjažestvo* (wie Anm. 106), S. 37—41, 47—49, 60—62.

¹⁷¹) Im Sancak von Hersek (Hercegovina) gab es 6987 Haushalte von Walachen, nur unbedeutend weniger als im Sancak von Smederevo (8738 Haushalte). Siehe Ömer Lûtfi Barkan, 894 (1488/1489) yılı cizyesinin tahsilâtına âit muhasebe bilançoları, in: *T. T. K. Belgeler* 1 (1964), S. 27.

¹⁷²) Über die Walachen von Bosnien siehe die zwei Reglements aus den Jahren 1485 und 1489, in: *Kanuni i kanun-name za bosanski, hercegovački, zbornički, kliški, crnogorski i skadarski sandžak*, hrsg. von B. Djurdjev et al., Sarajevo 1957, S. 12—14. Siehe außerdem Nicoară Beldiceanu, *Les Valaques de Bosnie à la fin du XVe siècle et leurs institutions*, in: *Turcica* 7 (1975), S. 122—134. In Priština (Kosovo) gab es 784 Haushalte von Walachen. Ö. L. Barkan, 894 (1488/1489) yılı cizyesinin (wie Anm. 171), S. 75.

¹⁷³) Siehe das Kanunname (Gesetzbuch) von Montenegro aus dem Jahre 1523, in: *Kanuni i kanun-name* (wie Anm. 172), S. 156f. Vgl. auch Branislav Djurdjev, *Turska vlast u Crnoj Gori u XVI i XVII veku*, Sarajevo 1953, S. 38.

¹⁷⁴) Osmanischer Text bei İnalçık, Stefan Dušan'dan (wie Anm. 165), S. 156, Anm. 82; Nicoară Beldiceanu — Irène Beldiceanu-Steinherr, *Quatre actes de Mehmed II concernant les Valaques des Balkans slaves*, in: *Südost-Forschun-*

Haushalte bildeten ein Katun, und jedes Katun lieferte ein Zelt, ein Stück Käse, drei Seile, sechs Halfter, einen Schlauch Butter sowie einen Widder. Im Reglement betreffend die Walachen der Hercegovina von 1477 werden die Naturallieferungen von Butter, Seil und Halfter nicht erwähnt, und es war möglich, an Stelle von Schafen deren Gegenwert in Geld zu entrichten. Außerdem wurde die Lieferung eines Zelts nicht einem Katun von zwanzig Haushalten, wie in Braničevo, sondern einem solchen von fünfzig „Häusern“ auferlegt, wobei wiederum die Möglichkeit bestand, als dessen Äquivalent 100 *akçe* zu zahlen¹⁷⁵).

Im Hinblick auf unser Thema kommt natürlich den militärischen Verpflichtungen der Walachen besondere Bedeutung zu: Je fünf Haushalte (in der Hercegovina je zehn Haushalte) hatten einen Krieger (*voynuk*) zu stellen¹⁷⁶). Drei Voynuken oder vier *cebelu voynuk* (Panzerreiter) bildeten einen *gönder*, die Grundeinheit im Voynukendienst¹⁷⁷). Die Mitglieder eines *gönder* dienten der Reihe nach für ein Jahr im osmanischen Heer. Ein Teil der Voynuken war beauftragt, die Pferde des Sultans in Istanbul zu pflegen¹⁷⁸); die Mehrheit jedoch war in das System der Landesverteidigung einbezogen. Man hielt an gefährdeten Stellen Wache, um bei feindlichen Überfällen Alarm zu schlagen¹⁷⁹). An osmanischen Streifzügen in das Feindesland nahmen die Voynuken ebenfalls teil¹⁸⁰). Darüber hinaus hatten sie (neben anderen Gruppen) für die Sicherheit der Straßen im Landesinnern zu sorgen, indem sie bestimmte Straßenabschnitte gegen Räuber verteidigten¹⁸¹). Als Gegenleistung für diese Dienste verfügten die Voynuken über freie Erbgüter (*voynuk baştinası*) und

gen 24 (1965), S. 112 (französische Übersetzung); Dušanka Bojanić, *Turski zakoni i zakonski propisi iz XV i XVI veka za smederevsku, kruševačku i vidinsku oblast*, Beograd 1974, S. 12.

¹⁷⁵) Osmanischer Text bei İnalçık, Stefan Dušan'dan (wie Anm. 165), S. 154f., Anm. 75; Kanuni i kanun-name (wie Anm. 172), S. 12 (türkisch mit serbokroatischer Übersetzung); N. Beldiceanu, *Quatre actes* (wie Anm. 174), S. 118 (französische Übersetzung).

¹⁷⁶) Siehe das Reglement betreffend die Walachen von Smederevo von 1477 bei N. Beldiceanu, *Quatre actes* (wie Anm. 174), S. 116. In der Hercegovina stellten 10 Häuser einen *ešküncü*. Siehe ebenda, S. 118.

¹⁷⁷) *Turski izvori za bülgarskata istorija*, Bd. 5, hrsg. und kommentiert von Bistra Cvetkova, Sofija 1974, S. 34. Vgl. auch N. Beldiceanu, *Les Valaques de Bosnie* (wie Anm. 172), S. 127f.

¹⁷⁸) Vgl. *Turski izvori* (wie Anm. 177) A. 34.

¹⁷⁹) Siehe das Reglement betreffend die Walachen von Braničevo und Vidin vom Jahre 1477, N. Beldiceanu, *Quatre actes* (wie Anm. 174), S. 115.

¹⁸⁰) Siehe ebenda das Reglement betreffend die Walachen von Smederevo von 1477, S. 116, oder dasjenige von 1528 bei Ömer Lûtfi Barkan, *XV ve XVIinci asırlarda Osmanlı İmparatorluğunda ziraî ekonominin hukukî ve malî esasları*, I: *Kanunlar*, Istanbul 1943, S. 324.

¹⁸¹) Siehe das Gesetzbuch betreffend Bosnien von 1530 in: *Kanuni i kanun-name* (wie Anm. 172), S. 37.

waren praktisch von allen Steuern und Abgaben befreit¹⁸²). Sie gehörten damit in gewissem Sinne zur herrschenden Militärschicht (*askerî*) im Reich, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß der Zehnt der landwirtschaftlichen Produkte des *voynuk baştinası*, wenn dieses nicht vom Voynuken selbst, sondern von einem Bauern bewirtschaftet wurde, an den Voynuken zu entrichten war¹⁸³).

Eine weitere Kategorie des christlichen Militärs im Osmanischen Reich bildeten die Martolosen, eine Institution byzantinischen Ursprungs, die von der zweiten Hälfte des 15. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts eine überaus wichtige Funktion im gesellschaftlich-politischen Leben der südosteuropäischen Völker innehatte¹⁸⁴). Die Martolosen waren Berufssoldaten, die überwiegend den Bevölkerungsgruppen mit Walachenstatus entstammten. Für ihren Kriegsdienst erhielten sie je nach militärischem Rang zwischen drei und fünf *akçe* Sold täglich¹⁸⁵). Als Angehörige der *askerî*-Schicht waren sie dabei von den Steuern und Abgaben der *reaya*-Bauern befreit¹⁸⁶). Wenn auch ein Teil der Martolosen von Anfang an mit Sicherheitsaufgaben im Landesinnern betraut war — Martolosen bewachten beispielsweise Bergwerke¹⁸⁷) —, so stellte für diese Kriegerschicht die osmanische „Militärgrenze“ (*serhad*) das eigentliche Einsatzgebiet dar.

Der Aufbau eines Grenzverteidigungssystems gegenüber Ungarn war für die Osmanen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Notwendigkeit geworden; denn die Ungarn besaßen bereits eine sehr effektive Grenzverteidigung an der Donau und unternahmen von befestigten Plätzen aus verheerende Streifzüge in das osmanische Territorium¹⁸⁸). (Die Osmanen eroberten also

¹⁸²) Über *voynuk baştinası* siehe Hamid Hadžibegić, Rasprava Ali Čauša iz Sofije o timarskoj organizaciji u XVII stoljeću, in: *Glasnik Zemaljskog muzeja u Sarajevu* 2 (1947), S. 158.

¹⁸³) Nach dem Gesetzbuch *Mehmeds II.* gehörten die Voynuken, wie die *yaya*, *müsellem*, *canbaz*, *yürük* und *tatar*, der *askerî*-Schicht an. Vgl. Nicoară Beldiceanu, *Code de lois coutumières de Mehmed II*, Wiesbaden 1967, 35v; H. İnalçık, Stefan Duşan'dan (wie Anm. 165), S. 175 f.

¹⁸⁴) Über den Begriff und die Institution des Martolos siehe Milan Vasić, *Martolosi u jugoslovenskim zemljama pod turskom vladavinom*, Sarajevo 1967, S. 19—31. Vgl. auch Robert Anhegger, *Martoloslar hakkında*, in: *Türkiyat Mecmuası* 7—8 (1941—42), S. 282—320.

¹⁸⁵) D. Bojanić, *Turski zakoni* (wie Anm. 174), Dok.-Nr. 46, S. 56. Siehe auch die Soldliste der Martolosen der Festung Gyula im osmanischen Ungarn bei L. Fekete, *Die Siyâqat-Schrift in der türkischen Finanzverwaltung*, Bd. 1, Budapest 1955, S. 514—519.

¹⁸⁶) M. Berindei, A. Berthier, M. Martin, G. Veinstein, *Code de lois de Murad III concernant la province de Smederevo*, in: *Südost-Forschungen* 31 (1972), Dok.-Nr. 6, S. 153.

¹⁸⁷) Vgl. ebenda.

¹⁸⁸) B. Cvetkova, *Les Institutions ottomanes* (wie Anm. 157), S. 35; M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 34—39.

Südosteuropa keineswegs in einem alles überrennenden gewaltigen Ansturm, sondern im Verlauf einer langwierigen, fast drei Jahrhunderte andauernden Auseinandersetzung mit den katholischen Mächten Europas um die Vorherrschaft auf dem Balkan, wobei sie auch als Vertreter der politischen Interessen der orthodoxen Kirche auftraten.) Eine osmanische Militärgrenze entwickelte sich entlang einer Linie von Vidin bis zur albanischen Küste, deren Schwerpunkte in den Sancaks von Smederevo, Zvornik und Bosnien lagen¹⁸⁹). In den Festungen dieses Grenzgebiets — wie im später osmanischen Ungarn — bestanden die Besatzungen etwa zur Hälfte aus christlichen Martolosen¹⁹⁰).

Das Soldatenleben im *serhad* im 15., 16. und 17. Jahrhundert ähnelte in vielem einem Räuberdasein. Überfälle auf das Gebiet des Feindes gehörten zur alltäglichen Routine; Dörfer wurden in Brand gesteckt, das Vieh weggetrieben, die Menschen in die Sklaverei verschleppt¹⁹¹). Das Streben nach Beute war hierbei gewiß der wichtigste Faktor¹⁹²). Schon die Bezeichnungen einiger Ränge der Martolosen-Hierarchie sind in dieser Hinsicht aufschlußreich: Der einfache Krieger hieß *haramija*, „Räuber“ (türk. *haramî*), und der Führer einer Abteilung dementsprechend *harambaša*, „Erzräuber“ (türk. *harambaşı*)¹⁹³). Die Ungarn standen, was die Zerstörungswut ihrer Überfälle anbelangte, den Osmanen in keiner Weise nach. So entführten sie im Jahre 1480 die Einwohner von 150 serbischen Siedlungen über die Donau¹⁹⁴). Im darauffolgenden Jahr wurde die Landschaft Braničevo zwei Wochen lang von ihnen verwüstet; sie sollen bei ihrem Rückzug über die Grenze 50000 Bauern mitgenommen haben¹⁹⁵). Als Antwort darauf plünderten die Osmanen 1482 die Ge-

¹⁸⁹) Über die osmanischen Festungen in Serbien zu jener Zeit siehe O. Zirojević, *Tursko vojno uredjenje* (wie Anm. 157), S. 105—158. Über die Anfänge der osmanischen Militärgrenze in Bosnien vgl. Hazim Šabanović, *Bosansko krajište 1448—1463*, in: *Godišnjak Istoriskog društva Bosne i Hercegovine* 9 (1957), S. 193—220.

¹⁹⁰) Siehe die Zahlenangaben bei O. Zirojević, *Tursko vojno uredjenje* (wie Anm. 157), S. 105—158. Siehe auch die Aufstellung über die Zahl der Martolosen in den Festungen bei M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 57—60.

¹⁹¹) Für die Schilderung eines osmanischen Streifzuges siehe Peter Ratkoš, *Die Slowakei während der osmanischen Expansion der Jahre 1526—1532 (Der erste osmanische Feldzug in die Slowakei vom Jahr 1530)*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 737—752.

¹⁹²) M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 80. Man darf aber nicht vergessen, daß „plundering the countryside... was a matter of course in the sixteenth, seventeenth, and even in the beginning of the eighteenth centuries“. Fritz Redlich, *De praeda militari. Looting and Booty 1500—1815*, Wiesbaden 1956, S. 20.

¹⁹³) Siehe M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 66.

¹⁹⁴) Nedim Filipović, *Pogled na osmanski feudalizam (s posebnim obzirom na agrarne odnese)*, Sarajevo 1952, S. 70.

¹⁹⁵) O. Zirojević, *Tursko vojno uredjenje* (wie Anm. 157), S. 74f.

gend um Temesvar¹⁹⁶). „Die Verwüstungen nützte jeder von den Rivalen in diesem Gebiet als eine Methode des Kampfes mit dem Ziel, die Produktionskräfte des Gegners und damit auch seine wirtschaftliche Kraft zu vernichten.“¹⁹⁷) Solche Zerstörungen hatten natürlich eine — zumindest vorübergehende — Entvölkerung der Grenzgebiete sowie die Ausbreitung einer extensiven Viehhaltung zur Folge¹⁹⁸) — Erscheinungen, die in der Forschung zuweilen mit dem „Wesen“ der osmanischen Herrschaft erklärt worden sind¹⁹⁹). In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jedoch, als Nordserbien nicht mehr ein Grenzgebiet war, fand hier — wenn auch unter veränderten konjunkturellen Bedingungen — eine Re-Agrarisierung statt²⁰⁰); die Landschaften um die Donau-Festungen entwickelten sich bald zu einer Getreide-Überschußregion²⁰¹).

6.

Der bosnisch-hercegovinische Abschnitt des osmanischen *serhad* hat in unserem Zusammenhang besondere Bedeutung nicht zuletzt wegen des Uskokentums, jenes mit dem Heiduckenwesen verwandten Phänomens, das ebenso wie dieses oft als eine antifeudale und anti-osmanische Widerstandsbewegung dargestellt worden ist. Die Bevölkerungsgruppen mit Walachensstatus bildeten auch in der bosnisch-hercegovinischen Grenzregion das demographisch dominierende Element. In Fortsetzung des traditionellen Banditentums der hercegovinischen Stämme entwickelte sich hier seit den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts ein permanenter Kleinkrieg, der praktisch bis in das 19. Jahrhundert hinein anhalten sollte²⁰²). Die Raubzüge der mit den

¹⁹⁶) Ebenda, S. 75. Ein Überblick über die osmanisch-ungarischen Kriegshandlungen in jener Epoche bei Ferenc Szakály, Phases of Turco-Hungarian Warfare before the Battle of Mohács (1365—1526), in: *Acta Orientalia Acad. Scient. Hung.* 33 (1979), S. 65—111.

¹⁹⁷) Milan Vasić, Der Einfluß der Türkenkriege auf die Wirtschaft des osmanischen Grenzgebietes in Serbien und Bosnien (1480—1536), in: Die wirtschaftlichen Auswirkungen (wie Anm. 130), S. 309.

¹⁹⁸) Siehe ebenda, S. 309—314.

¹⁹⁹) Josef Matl korrigierte 1965 seine frühere Ansicht, „daß die Türkenherrschaft auf breiter Front zu einem Rückgang des Ackerbaues zugunsten der Vieh- und Weidewirtschaft bzw. des Hirtendaseins geführt habe“. Historische Grundlagen der agrarsozialen Verhältnisse auf dem Balkan, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 52 (1965), S. 159.

²⁰⁰) M. Vasić, Der Einfluß der Türkenkriege (wie Anm. 197), S. 314f.

²⁰¹) Siehe die Untersuchung von Bruce McGowan, Food Supply and Taxation on the Middle Danube (1568—1579), in: *Archivum Ottomanicum* 1 (1969), S. 139—196.

²⁰²) Über die Frage der Kontinuität von dem vorosmanischen Räubertum hercegovinischer Stämme zu deren gestiegener Bandentätigkeit im 15. und 16. Jh. siehe

Martolosen gemeinsam operierenden Walachen galten in erster Linie dem Territorium von Dubrovnik²⁰³). Die venezianischen Besitzungen an der dalmatinischen Küste wurden aber ebensowenig geschont²⁰⁴). Die osmanische Regierung, deren Beziehungen zu Dubrovnik recht gut waren — Tributzahlungen der Dubrovniker an die Pforte stiegen von 1500 Dukaten im Jahre 1458 auf 12500 Dukaten im Jahre 1481²⁰⁵) —, versuchte wiederholt, den unkontrollierten Gewalthandlungen der Walachen Einhalt zu gebieten²⁰⁶). Die Fermane des Sultans an die Militärs des *serhad* befahlen, die Raubüberfälle auf die Besitzungen der Republik Venedig, mit der 1503 ein Frieden abgeschlossen worden war, ebenfalls zu unterbinden²⁰⁷). Allem Anschein nach zeitigten diese Maßnahmen der Zentralgewalt wenig Wirkung. Erst nach Mohács (1526) entspannte sich die Lage an der Grenze gegenüber Dubrovnik und Kotor einigermaßen, da die Martolosen nunmehr anderswo gebraucht wurden²⁰⁸).

Auf der anderen Seite der Grenze hatte man selbstverständlich alles unternommen, um ein dem osmanischen *serhad* ebenbürtiges Grenzsysteem aufzubauen. Die einzig erfolgversprechende Methode war dabei offenbar diejenige des Feindes: Von befestigten Plätzen an der Küste aus, die von den Ungarn und Venezianern versorgt wurden, begann man in den 1480er Jahren, Streifzüge nach der Art der „Renner und Brenner“ in das osmanische Territorium zu organisieren²⁰⁹). In den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts schalteten sich dann die innerösterreichischen Stände und damit die Habsburger in den Schutz der kroatisch-slavonischen Länder ein²¹⁰). Eine effektive Grenzvertei-

Bogumil Hrabak, Hajdučija hercegovaca 1465—1530, in: *Oslobodilački pokreti jugoslovenskih naroda od XVI veka do početka prvog svetskog rata*, hrsg. von Danica Milić et al., Beograd 1976, S. 11f.

²⁰³) M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 39.

²⁰⁴) Ebenda, S. 80—82.

²⁰⁵) Siehe Ivan Božić, *Dubrovnik i Turska u XIV i XV veku*, Beograd 1952, S. 222.

²⁰⁶) B. Hrabak, *Hajdučija hercegovaca* (wie Anm. 202), S. 17f.

²⁰⁷) Gligor Stanojević, *Jugoslovenske zemlje u mletačko-turskim ratovima XVI—XVIII vijeka*, Beograd 1970, S. 29. Siehe dazu den Ferman vom August 1523 an den Sancakbey von Hercegovina oder den vom August 1530 an den Sancakbey von Bosnien bei M. Tayyib Gökbilgin, *Venedik devlet arşivindeki türkçe belgeler koleksiyonu ve bizimle ilgili diğer belgeler*, in: *T. T. K. Belgeler* 5—8 (1968—1971), S. 14, oder den Ferman vom August 1530 an den Sancakbey von Bosnien, ebenda, S. 23f.

²⁰⁸) Vgl. B. Hrabak, *Hajdučija hercegovaca* (wie Anm. 202), S. 19f.

²⁰⁹) Siehe Bogumil Hrabak, *Uskočke akcije krajišnika na ušću Neretve (1482—1537)*, in: *Historijski zbornik* 29—30 (1976—77), S. 181—183.

²¹⁰) Winfried Schulze, *Landesdefension und Staatsbildung. Studien zum Kriegswesen des innerösterreichischen Territorialstaates (1564—1619)*, Wien-Köln-Graz 1973, S. 50. Vgl. auch Gunther E. Rothenberg, *The Habsburg Military Border System: Some Reconsiderations*, in: *War and Society* (wie Anm. 4), S. 362.

digung konnte jedoch für längere Zeit nicht verwirklicht werden, weil es dazu an Mitteln fehlte. Gerade die Bezahlung und Verpflegung von Söldnerheeren waren in jener Epoche das Hauptproblem der politischen Herrschaftssicherung²¹¹). So stellten die von *Karl V.* dem König *Ferdinand* überlassenen spanischen Söldner in Kroatien, weil nur unregelmäßig besoldet, eher ein Sicherheitsrisiko denn eine Verstärkung des Grenzschutzes dar²¹²). Unter diesen Umständen kamen — neben einer kleinen, jedoch unerläßlichen Kerntruppe „teutscher Knechte“ — praktisch nur die wenigen *haramija*, die übergelaufenen osmanischen Walachenkrieger, für den Einsatz im ständigen Grenzdienst in Frage²¹³).

Zuweilen vermittelt die Historiographie den Eindruck, die Entstehung der österreichischen Militärgrenze sei dergestalt erfolgt, daß die Osmanen die kriegstüchtige christliche Bevölkerung in Massen vor sich hergetrieben hätten, welche die Habsburger dann einfach auf öden Grenzstreifen ansiedelten²¹⁴). Indessen kann von einer nennenswerten Abwanderung der christlichen Walachen aus den osmanischen in die habsburgischen Militärgrenzgebiete in der Zeit vor dem „Langen Krieg“ von 1593—1606 nicht die Rede sein²¹⁵). Gunther E. Rothenberg stellt sogar fest, daß „until the great wave of immigration at the end of the seventeenth century, their [der habsburgischen „Grenzer“] major weakness was numbers“²¹⁶). Die Österreicher mußten vielmehr versuchen, osmanische Martolosen durch höheren Sold oder andere Vergünstigungen zum Frontwechsel zu bewegen²¹⁷). Die verschiedenen Privi-

²¹¹) Nada Klaić, *Društvena previranja i bune u Hrvatskoj u XVI i XVII stoljeću*, Beograd 1976, S. 45 f.

²¹²) Stanko Guldescu, *The Croatian-Slavonian Kingdom 1526—1792*, The Hague-Paris 1970, S. 52 f.

²¹³) Ebenda, S. 62. Die Zahl der deutschen „Landsknechte“ und der balkanischen *haramija* in der gesamten kroatisch-slavonischen Militärgrenze belief sich im Jahre 1555 lediglich auf einige Hunderte. Siehe die Aufstellung bei Radoslav Lopašić, *Prilozi za poviest Hrvatske XVI i XVII vieka iz štajerskoga zemaljskoga arhiva u Gradcu*, in: *Starine* 17 (1885), S. 215—217.

²¹⁴) W. Schulze spricht von der „Einbeziehung vertriebener christlich-orthodoxer Balkanbewohner in die Grenzverteidigung“. Landesdefension (wie Anm. 210), S. 50 f. Die Literatur über die österreichische Militärgrenze ist aufgeführt bei Kurt Wessely, *Zur Bibliographie der Militärgrenze*, in: *Österreichische Osthefte* 13 (1971), S. 248—259, und Winfried Schulze, *Die österreichische Militärgrenze — Ein Literatur- und Forschungsbericht*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 5 (1971), S. 187—196.

²¹⁵) Siehe Fedor Moačanin, *Periodizacija historije vojne krajine (XV—XIX st.)*, in: *Historijski zbornik* 13 (1960), S. 111—117.

²¹⁶) *The Habsburg Military Border System* (wie Anm. 210), S. 377.

²¹⁷) Hamdija Kreševljaković, *Kapetanije u Bosni i Hercegovini*, Sarajevo 1954, S. 27 f.; F. Moačanin, *Das Problem des Grundbesitzes der Militärbevölkerung an der kroatischen und slawonischen Grenze*, in: *Die wirtschaftlichen Aus-*

legierungen in den 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts, die schließlich in den *statuta valachorum* des Jahres 1630 zusammengefaßt wurden, dienten primär zur Förderung der Walacheneinwanderung, indem sie die gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen des osmanischen *serhad* in der habsburgischen Militärgrenze reproduzierten²¹⁸). Diese Maßnahmen konnten jedoch nur bedingt und erst relativ spät die erhoffte Anziehungskraft auf die anvisierten Bevölkerungsgruppen ausüben; noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts mußten österreichische Grenzkommandanten Sonderstreifzüge in das osmanische Territorium organisieren, um Walachendörfer zu zerstören, die Bewohner gefangenzunehmen und sie zwangsweise an die eigene Militärgrenze zu übersiedeln²¹⁹).

Zutreffender wäre es demnach, in bezug auf das Phänomen „Uskokentum“, das in einem engen Zusammenhang mit der Gründung und Entwicklung der österreichischen Militärgrenze steht, von einer „Abwerbung“ von Soldaten (Martolosen) durch die Habsburger als von einer irgendwie patriotisch motivierten „Abwanderung“ dieser Kräfte oder gar als von deren „Vertreibung“ durch die Osmanen zu sprechen, womit zugleich auf die grundsätzliche Bereitschaft dieser Bevölkerungsgruppen, auf die jeweils für sie vorteilhaftere Seite überzuwechseln, hingewiesen sei. Ein „Uskokentum“ dieser Art — jedoch in umgekehrter Richtung — hatte es schon vorher an der Donau-Grenze gegeben: Ein erheblicher Teil der Martolosen, die im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in der Region von Braničevo im osmanischen Dienst standen, war „von der anderen Seite“ (*öte taraftan*) bzw. „aus Ungarnland“ (*Ungurus ilinden*) gekommen²²⁰). Daß auch der ein Jahrhundert später an der Grenze zwischen Bosnien und Kroatien stattfindende Frontwechsel in erster Linie auf die Tendenz der Hirtenkrieger zurückzuführen ist, möglichst auf der militärisch erfolgreichen Seite zu kämpfen, wird von einigen Forschern klar erkannt²²¹). So zeigten sich hercegovinische Walachen (*Morlacchi*) während der ersten Phase des „Kretischen Krieges“ 1645—1669 bereit, über ihren Eintritt in den Dienst der Republik Venedig zu verhandeln, und zwar, wie *Lunardo Foscolo*, „Proveditor general in Dalmazia et Albania“, feststellte, unter dem

wirkungen (wie Anm. 130), S. 298; Dragutin Mićović, *Krajina — istorijska sadržina i epska inspiracija*, in: *Balcanica* 5 (1974), S. 422.

²¹⁸) Überblick über die Privilegierungen bei G. E. Rothenberg, *The Habsburg Military Border System* (wie Anm. 210), S. 362—364. Siehe auch Branko P. Sučević, *Razvitak „vlaških prava“ u Varaždinskom generalatu*, in: *Historijski zbornik* 6 (1953), S. 33—70.

²¹⁹) Vgl. B. P. Sučević, a. a. O., S. 41. Auch die Auswanderung eines Teils der katholischen Bevölkerung aus Bosnien und der Hercegovina in das habsburgische Gebiet fand eigentlich erst in den Jahren 1683—1699 statt. Siehe Dominik Mandić, *Hrvatstvo Bosne i Hercegovine*, in: ders., *Rasprave i prilozi* (wie Anm. 90 a), S. 509.

²²⁰) M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 42—43.

²²¹) Siehe Gušić, *Wer sind die Morlaken* (wie Anm. 45), S. 461.

Eindruck der Erfolge venezianischer Waffen („col riguardo a progressi dell'armi della serenissima repubblica ai confini di questa provincia“)²²²). Bezeichnenderweise sah sich aber derselbe *Foscolo* zugleich veranlaßt, den Befehl zu erteilen, man solle die Siedlungen dieser Walachen in Brand stecken, damit sie alle Hoffnung auf eine Rückkehr verlören („raccomando l'incendio delle case di quelli vengono alla devotione per levarli quella speranza di tornar al Turco“)²²³).

Um die offenbar unschlüssige, ja ambivalente Haltung der Hirtenbevölkerung des Westbalkans zwischen den militärischen Fronten des 16. und 17. Jahrhunderts zu verstehen, erscheint es nützlich, noch einmal auf die ökonomische Basis des Grenzkriegertums hinzuweisen: Sie kann als eine „Kriegswirtschaft“ im weitesten Sinne definiert werden²²⁴). Es ging um Beute und um ihre Vermarktung. Kriegstüchtige Männer, Mädchen, Pferde, Kinder, Rinder und Schafe bildeten dabei ungefähr die wertmäßige Rangfolge der Beutegüter. Die friedliche Landbevölkerung in den grenznahen Gebieten mußte sich vor allem vor den „Menschenräubern“ (*raptores hominum*) in acht nehmen²²⁵) — einer der wesentlichen Gründe, warum sich solche Gegenden entvölkerten. Ein Gefangener, als Sklave verkauft, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts 11 bis 20 Dukaten wert²²⁶). Es überrascht daher wenig, wenn wir in einem Brief *Nikola Zrinjskis* aus dem Jahre 1545 lesen: „Turcis partes Zagrabiae sunt depopulaturi“²²⁷).

Hans Ungnad, der „Feldhauptmann“ der habsburgischen Militärgrenze, hatte bereits 1540 berichtet, daß die „türkischen“ Martolosen überall erschienen waren und viele Christen in die Sklaverei verschleppt hatten. Er habe selber 250 Martolosen in Sold genommen, um den türkischen Martolosen Angst einzujagen²²⁸). In der Tat entwickelte sich auch in der christlichen Militärgrenze ein schwungvoller Handel mit Gefangenen, mit geraubtem Vieh und sonstigen Beutewaren, an dem alle Ränge der Grenzhierarchie beteiligt waren²²⁹). Die Sklavenhändler sind vom Alltag in den Grenzen denn auch nicht wegzudenken. Die berühmte Uskokenfestung Senj (Zengg, Segna) belie-

²²²) Boško Desnica, *Istorija kotarskih uskoka*, Beograd 1950, Teil 1, Dok.-Nr. 4, S. 13.

²²³) Ebenda, Dok.-Nr. 9, S. 17.

²²⁴) Siehe Vojin S. Dabić, *Prilog proučavanju ratne privrede u hrvatskoj, slavonskoj i banskoj krajini od polovine XVI do kraja XVII veka*, in: *Istorijski časopis* 22 (1975), S. 91—102. Vgl. auch Dragutin Mićović, *Krajišnička epika*, Beograd 1980, S. 8—26.

²²⁵) „*Raptores hominum*“ waren im 16. und 17. Jh. in der habsburgischen Militärgrenze oft anzutreffen. Siehe ebenda, S. 99 f.

²²⁶) B. Hrabak, *Hajdučija hercegovaca* (wie Anm. 202), S. 14.

²²⁷) R. Lopašić, *Prilozi* (wie Anm. 213), S. 199.

²²⁸) Ebenda, S. 159.

²²⁹) So profitierte auch der Zagreber Bischof vom Kleinkrieg an der Grenze. V. S. Dabić, *Prilog proučavanju ratne privrede* (wie Anm. 224), S. 94 f.

ferte im 16. und 17. Jahrhundert ganz Italien mit Sklaven; auch Päpste ließen dort gefangene Martolosen kaufen²³⁰). Unter den „venturini“, welche die Mehrheit der Besatzung von Senj ausmachten, gab es viele, die nur nach Senj gekommen waren, um Geld zu machen²³¹). Den Handel trieb man so weit, daß sogar Kinder zum Tauschobjekt wurden. So berichtete *Stjepan Grasswein* 1592 an den Oberwoiwoden *Ernst*, daß „Tomasch woyvoda zu Drenye um ain schnödt ross soll fünf Wallachische khinder in die Türkhei geben“²³²).

Unter diesen Umständen hätte jede Vereinbarung über eine Waffenruhe zwischen dem Kaiser und dem Sultan gleichsam den Beginn einer ökonomischen Stagnationsperiode in den Grenzgebieten markieren müssen, wäre die Waffenruhe von den Grenzkriegern, deren Interessen tangiert wurden, auch tatsächlich eingehalten worden. Daß dies in der Regel nicht der Fall gewesen ist, geht aus der Geschichte der Beziehungen Venedigs zu den Uskokon von Senj hervor. 1540 waren die Uskokon nicht bereit, den Waffenstillstand zwischen der Heiligen Liga und der Pforte zu respektieren. Als die venezianische Flotte dazu überging, die Piraterie im Adriatischen Meer zu bekämpfen, wurde sie in einen regelrechten Seekrieg mit den Raubschiffen der Uskokon verwickelt²³³). In den darauf folgenden Jahren wurden unzählige venezianische Handelsschiffe von den Uskokon gekapert, die Ladungen geplündert, Mannschaften und Passagiere in die Sklaverei verschleppt²³⁴). Während des osmanisch-venezianischen Krieges von 1570—1573 ließ sich wieder eine militärische Zusammenarbeit zwischen der Republik und den Uskokon herstellen²³⁵). Am Ende des „Langen Krieges“ von 1593—1606 jedoch, als alle kriegführenden Mächte sich über einen Frieden geeinigt hatten, betrachteten die Uskokon von Senj ihre Zukunft als Grenzkrieger mit Sorge²³⁶). Sie begannen 1608, erneut venezianische Schiffe zu kapern und Beutezüge in das venezianische

²³⁰) Vgl. G. Stanojević, *Senjski uskoci*, Beograd 1973, S. 320—322.

²³¹) Relation de ser Zuanne Bembo fù Proueditor general da Mar in Colfo presentata et letta nell' Eccellentissimo Senato a XV settembre 1598, in: Grka Novak, *Mletačka uputstva i izvještaji* (Commissiones et Relationes Venetae), Bd. 5, Zagreb 1966, S. 243.

²³²) R. Lopašić, *Prilozi* (wie Anm. 213), in: *Starine* 19 (1887), S. 60—61.

²³³) Vuk Vinaver, *Senjski uskoci i Venecija do Kiparskog rata*, in: *Istorijski glasnik* 3—4 (1953), S. 43—66. Auch die kroatischen Grenzer waren damals wenig gewillt, den nichtgewinnbringenden Frieden einzuhalten. *Vid Hallek*, ein Grenzoffizier, berichtete 1546 folgendes: „Die Chrabaten halten den Frieden nicht, dan der Deli pop, so vharherr von Agram ist, neulich zeit nahend auf Wainalukha gerent, deselbs zween hauffen schaf genumen; dergleichen sein auch des jungen Erdedi diener vnder Welikhe gerent, daselbst auch vich genumen, welches der fridhaltung sich wenig vergleichen thuet.“ R. Lopašić, *Prilozi* (wie Anm. 213), S. 198.

²³⁴) G. Stanojević, *Senjski uskoci* (wie Anm. 230), S. 54 ff.

²³⁵) Siehe ebenda, S. 88—94.

²³⁶) Ebenda, S. 226.

Territorium an der Adria zu unternehmen. Im Frühjahr 1608 überfielen Uskoken die Stadt Pula in Istrien und nahmen alles mit, was sie in die Hände bekamen, „depredando tutti i vasi sacri et vesti della chiesa“²³⁷). Alle christlichen Städte an der Küste befanden sich in akuter Gefahr, von den Uskokern ausgeplündert zu werden²³⁸). Die Republik Venedig sah sich 1615 schließlich gezwungen, wegen der Uskokern einen Krieg gegen Österreich zu führen²³⁹).

7.

In der Geschichtsschreibung werden die Epochen der osmanischen Geschichte gewöhnlich nach dem simplen „rise and fall“-Schema gegliedert, wobei militärische Siege und territoriale Ausdehnung als die maßgeblichen Kriterien dienen. Dadurch erscheinen die komplexen ereignisgeschichtlichen wie institutionellen Entwicklungen des 15. und 16. Jahrhunderts als Auswirkungen einer sich gewissermaßen linear entfaltenden politischen Macht, welche ihre „klassische Periode“ unter *Süleyman dem Prächtigen* erlebte, um danach fast vier Jahrhunderte lang zu verfallen. Dieser Verfallsprozeß war beispielsweise nach Stanford Shaw bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts so weit vorangeschritten, daß angeblich die Existenz des Reiches unmöglich geworden wäre, hätte Europa von der wirklichen Lage der Dinge eine Ahnung gehabt: „Thus the empire was able to survive far longer than might otherwise have been the case“²⁴⁰).

Einer solchen Geschichtsbetrachtung fehlt die vergleichende Perspektive. Europa wird abstrakt als eine fixe Größe gesetzt, deren Dimensionen durch Glanzleistungen wie die Renaissance in Italien oder die überseeischen Expansionserfolge Spaniens vorgegeben sind. Daß aber gerade Spanien am Ende des 16. Jahrhunderts zahlungsunfähig geworden war, daß Venedig, der Rivale der Osmanen im Ostmittelmeerraum, seine frühere Machtstellung zu jener Zeit bereits eingebüßt hatte, daß in Zentraleuropa der Dreißigjährige Krieg unmittelbar bevorstand — dies sind nur einige der Fakten, die heute im Kontext einer „Krise des 17. Jahrhunderts“ diskutiert werden²⁴¹), bei den Urteilen über

²³⁷) C. Horvat (ed.), *Monumenta historiam uscocchorum illustrantia, pars altera*, Zagrabiae 1913, S. 80.

²³⁸) G. Stanojević, *Senjski uskoci* (wie Anm. 230), S. 236 f.

²³⁹) Ebenda, S. 281 ff.

²⁴⁰) *History of the Ottoman Empire* (wie Anm. 155), S. 169. Die unaufhörliche „Desintegration“ des osmanischen Reichsstaates seit dem ausgehenden 16. Jh. ist auch die Grundthese von Perry Anderson in dem „das Haus des Islam“ betreffenden Kapitel seines Buches: *Die Entstehung des absolutistischen Staates*, Frankfurt am Main 1979, S. 468—513.

²⁴¹) Einige neuere Arbeiten über dieses Thema sind: Jan de Vries, *The Economy of Europe in an Age of Crisis, 1600—1750*, Cambridge 1976; Peter Kriedte, *Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschafts-*

die zeitgenössische Situation im Osmanenreich jedoch in der Regel unberücksichtigt bleiben. Gegen eine Verfallsthese, die sich territorialer Schrumpfungprozesse womöglich als Indikatoren bedienen möchte, spräche aber schon die überaus signifikante Tatsache, daß die osmanische Balkangrenze des beginnenden 16. Jahrhunderts, die Donau-Save-Linie, bis zum 19. Jahrhundert praktisch unverändert gehalten werden konnte. Mit Recht hat Peter F. Sugar in bezug auf die vermeintliche Zurückgebliebenheit des Osmanenreiches und dessen Verfall betont, daß „the standard evaluations of Ottoman ‚backwardness‘ are exaggerated when applied to the end of the eighteenth century“²⁴²), und Fernand Braudel hat vermerkt: „A mon avis, il n’y aura eu décadence franche de l’Empire turc qu’avec les premières années du XIXe siècle“²⁴³).

Die Wandlungen in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Strukturen im Osmanischen Reich in der frühen Neuzeit weisen bemerkenswerte Parallelen zu den Entwicklungen in anderen Regionen Europas auf. So ist ein demographischer Aufschwung seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie er in Europa zu verzeichnen war, auch für die Sozialgeschichte der Balkanhalbinsel charakteristisch²⁴⁴). Dieser Prozeß war gekennzeichnet von einer ständigen Erweiterung der Anbaufläche sowie einer zunehmenden Seßhaftwerdung nomadischer bzw. halbnomadischer Bevölkerungselemente. Die Yürüken z.B., die türkischen Nomaden auf dem Balkan, waren bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weitgehend seßhaft geworden und betrieben Landwirtschaft²⁴⁵). Auch die viehzüchtenden Walachen etwa in Nordserbien ließen sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in Ackerbaugebieten ansiedeln und wurden zu Bauern²⁴⁶). Die Seßhaftmachung mobiler Bevölkerungsgruppen in Anatolien und Rumelien gehörte zu den Grundzügen osmanischer Staatspolitik jener Epoche²⁴⁷). Diesen Tatsachen Rechnung tragend, stellte

geschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1980; Miroslav Hroch — Josef Petráň, Das 17. Jahrhundert — Krise der Feudalgesellschaft?, Hamburg 1981.

²⁴²) Southeastern Europe (wie Anm. 10), S. 282.

²⁴³) L’Empire turc est-il une économie-monde?, in: Mémorial Ömer Lûtfi Barkan, Paris 1980, S. 49.

²⁴⁴) Dazu siehe die Untersuchungen Ömer Lûtfi Barkans: „Tarihi demografi“ arařtırmaları ve Osmanlı tarihi, in: *Türkiyat Mecmuası* 10 (1953), S. 1—26; La „Méditerranée“ de Fernand Braudel vue d’Istamboul, in: *Annales E.S.C.* 9 (1954), S. 189—200; Essai sur les données statistiques des registres de recensement dans l’Empire ottoman aux XVe et XVIe siècles, in: *Journal of Economic and Social History of the Orient* 1 (1957), S. 9—36; Research on the Ottoman Fiscal Surveys, in: *Studies in the Economic History of the Middle East*, hrsg. von M. A. Cook, London 1970, S. 163—171.

²⁴⁵) Siehe M. Sokoloski, Za jurucite (wie Anm. 160), S. 89.

²⁴⁶) M. Vasić, Der Einfluß der Türkenkriege (wie Anm. 197), S. 314.

²⁴⁷) Xavier de Planhol, Kulturgeographische Grundlagen der islamischen Geschichte, München 1975, S. 264—271. Siehe auch Suraiya Faroqhi, Rural Socie-

Branislav Djurdjev fest, daß „eine sorgfältige Analyse der historischen Quellen zu dem Ergebnis [kommt], daß die türkische Herrschaft in [den] slawischen Balkanländern nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Landwirtschaft ökonomisch betrachtet einen gewissen Fortschritt verzeichnet“²⁴⁸); und Franz Babinger sah im osmanischen Staatswesen des 15. Jahrhunderts „ein bisweilen fast neuzeitlich anmutendes selbstherrliches Gebilde, das ohne jegliche Rücksicht auf den Einzelmenschen alle Maßnahmen auf seinen eigenen Vorteil abstellt“²⁴⁹).

Dem damit angedeuteten „Renaissance-Geist“ in der osmanischen Herrschaftsausübung entsprach eine rationell angelegte Infrastrukturpolitik²⁵⁰). Sie zielte primär auf die Beschleunigung des Verstädterungsprozesses, die Entwicklung der gewerblichen Produktion und die Belebung des Fernhandels ab. Der Ausbau und die Sicherung von Verkehrsverbindungen zwischen militärischen wie auch kommerziellen Zentren des Reiches war die erste Voraussetzung dieser Politik. Neben den Heerstraßen der Römer, die nun ihre frühere Bedeutung wieder erlangten²⁵¹), stellte man in unerschlossenen Regionen der Balkanhalbinsel zahlreiche neue Verbindungen her, wodurch ein relativ engmaschiges Wegenetz zustande kam²⁵²). An strategisch wichtigen Paßstraßen wurden neue Siedlungen gegründet, deren Bewohner gegen Steuerbefreiungen für die Sicherheit der Wege sorgten²⁵³). Eine spezielle Paß- und Wege-

ty in Anatolia and the Balkans during the Sixteenth Century, in: *Turcica* 11 (1979), S. 111 ff.

²⁴⁸) Diskussionsbeitrag, in: Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 728.

²⁴⁹) Sultanische Urkunden zur Geschichte der osmanischen Wirtschaft und Staatsverwaltung am Ausgang der Herrschaft Mehmeds II., des Eroberers. I. Teil: Das Qânûn-nâme-i sultânî ber müdscheb-i 'osmanî, München 1956, S. IX.

²⁵⁰) Über die Rationalität osmanischer Regierungspraxis vgl. Robert Anhegger — Halil İnalcık (Hrsg.), *Qânûnnâme-i sultânî ber müceb-i 'örf-i 'osmânî*. II. Mehmed ve II. Bayezid devirlerine ait yasaknâme ve kânûnnâmeler, Ankara 1956, S. IX f.

²⁵¹) Das berühmteste Beispiel ist die Heerstraße Belgrad-Konstantinopel. Siehe Constantin Jireček, *Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinople und die Balkanpässe. Eine historisch-geographische Studie*, Prag 1877; Olga Zirojević, *Carigradski drum od Beograda do Sofije (1459—1683)*, Beograd 1970.

²⁵²) Alija Bejtić, *Stari trgovački putevi u Donjem polimlju*, in: *Prilozi za orijentalnu filologiju* 22—23 (1971—73), S. 163—189; Ioanna D. Spisarevska, *Le Réseau routier entre l'Adriatique et la Mer Noire dans le cadre des échanges commerciaux des territoires bulgares aux XVe—XVIe siècles*, in: *Études historiques*, Bd. 9, Sofia 1979, S. 151—172.

²⁵³) Zum Beispiel wurden die heutigen bulgarischen Städte Koprivštica und Kotel im 16. Jh. als *derbend*-Siedlungen gegründet. Siehe Herbert Wilhelmy, *Hochbulgarien, I. Die ländlichen Siedlungen und die bäuerliche Wirtschaft*, Kiel 1935, S. 159 f.

schutzorganisation (*derbend teşkilâtı*) bildete sich heraus, in welcher viehzüchtende Bevölkerungsgruppen eine wichtige Rolle spielten²⁵⁴).

Die Frage nach den Anfängen des *derbendci*-Dienstes ist in der Literatur umstritten. So hat Bistra Cvetkova zum Teil gegen die ältere bulgarische Forschung die Auffassung vertreten, daß eine zum Straßenschutz verpflichtete Bevölkerungskategorie in vorosmanischer Zeit unbekannt gewesen sei. Ihrer Ansicht nach war die Entstehung dieses Dienstes gegen Ende des 14. Jahrhunderts unmittelbar mit dem Sicherheitsbedürfnis der Eroberer angesichts fortdauernden Widerstands des Volkes verbunden²⁵⁵). Dagegen spricht allerdings der Umstand, daß in den Urkunden *Stefan Dušans* zahlreiche Hinweise auf die Wachdienstverpflichtung vieler Ortschaften in Serbien vorhanden sind²⁵⁶). Darüber hinaus ist bekannt, daß die Sicherheit der Paßstraßen auf dem Balkan schon seit der Antike spezielle Schutzmaßnahmen erfordert hat²⁵⁷). Dennoch wäre in diesem Zusammenhang überlegenswert, ob die Einbeziehung von kriegerischen Hirtenstämmen in die *derbendci*-Organisation nicht auch als eine vorbeugende Maßnahme gedacht war, um diese Bevölkerungsgruppen von räuberischen Aktivitäten abzuhalten, zumal in ihren dünn besiedelten Wohngebieten vor allem sie selbst als potentielle Räuber in Frage kamen²⁵⁸). Die Tatsache, daß manchmal Siedlungen mit lediglich drei bis vier Haushalten als *derbend*-Dörfer erwähnt werden, scheint diese Vermutung zu bestätigen²⁵⁹), denn vier bewaffnete Männer dürften weder der osmanischen

²⁵⁴) Cengiz Orhonlu, *Osmanlı İmparatorluğunda derbend teşkilâtı*, Istanbul 1967; Aleksandar Stojanovski, *Dervendžistvoto vo Makedonija*, Skopje 1974.

²⁵⁵) K voprosu o položenii dervendžijskogo naselenija v bolgarskich zemljach v period tureckogo gospodstva, in: *Učenyje zapiski Instituta slavjanovedenija*, Bd. 20, Moskva 1960, S. 201—203.

²⁵⁶) Siehe G. Škrivanić, *Putevi* (wie Anm. 111), S. 37 f.

²⁵⁷) Als Beispiel mögen dienen die heutige Ortschaft Bela Palanka zwischen Niš und Sofia, wo zu römischer Zeit offenbar ein Kastell gestanden hatte und zu osmanischer Zeit die Musa-Pašina-Palanka lag (siehe O. Zirojević, *Carigradski drum*, wie Anm. 251, S. 182 f.), sowie das Dorf Ćavato zwischen Bitola und Ohrid, eine *derbend*-Siedlung zu osmanischer Zeit, wo noch im 19. Jh. die Reste eines antiken Wachturms zu sehen waren (vgl. G. Škrivanić, *Putevi*, wie Anm. 111, S. 78, und A. Stojanovski, *Dervendžistvoto*, wie Anm. 254, S. 190 f.).

²⁵⁸) Beispielsweise gewährte man 1497 allen Angehörigen der nordalbanischen Stämme Hoti, Kuči, Piperi und Klimenti den *derbendci*-Status; alle fünf Dörfer der Klimenti zusammen brauchten dabei jährlich nur eine Pauschsumme von 1000 *akçe* an den Fiskus und 1000 *akçe* an den Sancakbey zu entrichten; von anderen Abgaben und Steuern waren sie befreit. Siehe: *Kanuni i kanun-name* (wie Anm. 172), S. 153—155.

²⁵⁹) Zum Beispiel zählten die *derbend*-Siedlungen Tresonče und Javorec in Westmakedonien 3 bzw. 4 Haushalte. Siehe: *Turski dokumenti za istorijata na makedonskiot narod. Opširen popisen defter No. 4 (1467—1468 godina)*, hrsg. von Metodija Sokoloski und Aleksandar Stojanovski, Skopje 1971, S. 223, 231.

Regierung irgendwelche Steuererleichterungen abgetrotzt haben, noch werden die osmanischen Machthaber so naiv gewesen sein, von vier Kriegern einen wirksamen Schutz für eine exponierte Bergstraße erwartet zu haben.

Neben solchen Gesichtspunkten nahm die „innere Kolonisation“ als Mittel der Herrschaftssicherung gewiß einen bedeutenden Platz im Rahmen der osmanischen Infrastrukturpolitik ein²⁶⁰). Man errichtete in öden Gegenden Karawansereien, stiftete Armenküchen, baute Brücken, gründete Städte²⁶¹). Die neuen Ortschaften wurden in der Regel mit gewissen „Privilegien“ ausgestattet und hatten dadurch gute Voraussetzungen für eine rasche Entwicklung²⁶²). Die relative Freizügigkeit ermöglichte es den Landbewohnern, die im Zuge des sozialen Differenzierungsprozesses zu Handwerkern oder Händlern geworden waren, ihre Tätigkeit in die Stadt zu verlegen²⁶³). Die alten wie die

²⁶⁰) Auf die innere Kolonisation als Methode der Sicherung von Verkehrswegen in Spanien wird von Alfred Pitt-Rivers, *The People of the Sierra*, London 1954, S. 181, hingewiesen.

²⁶¹) Die Ortschaften Slivnica zwischen Sofia und Dragoman und Novi Han zwischen Sofia und Vakarel entstanden zu osmanischer Zeit jeweils bei einer Karawanserei. Siehe H. Wilhelmy, *Hochbulgarien* (wie Anm. 253), S. 162f., 170f. Vetren und Vakarel im Ihtimaner Mittelgebirge wurden gegründet, um öde Landschaften zu beleben. Ebenda, S. 157f. Bei der Gründung von Rudo in Südostbosnien war der Umstand ausschlaggebend gewesen, daß der Ort öde war und die Errichtung einer Brücke an dieser Stelle für notwendig erachtet wurde. Vgl. A. Bejtić, *Stari trgovački putevi* (wie Anm. 252), S. 165f. Über die staatliche Förderung von Stadtgründungen siehe Adem Handzić, *O formiranju nekih gradskih naselja u Bosni u XVI stoljeću*, in: *Prilozi za orijentalnu filologiju* 25 (1975), S. 133—169, und ders., *Ein Aspekt der Entstehungsgeschichte osmanischer Städte in Bosnien des 16. Jahrhunderts*, in: *Südost-Forschungen* 37 (1978), S. 41—49. Über die Rolle der Armenküchen im Verstädterungsprozeß siehe Ömer Lûtfi Barkan, *Şehirlerin teşekkül ve inkişafı tarihi bakımından Osmanlı İmparatorluğunda imâret sitelerinin kuruluş ve işleyiş tarzına âit araştırmalar*, in: *İktisat Fakültesi Mecmuası* 23 (1962—1963), S. 239—296.

²⁶²) Perry Anderson glaubt, ein „im Grunde feindseliges Verhältnis des osmanischen Staates gegenüber Städten und Industrien“ feststellen zu können; die islamische Tradition habe „über keine Konzeption von städtischen Freiheiten“ verfügt. Siehe: *Die Entstehung des absolutistischen Staates* (wie Anm. 240), S. 487. Für die entgegengesetzte Auffassung siehe Muhamed Hadžijahić, *Die privilegierten Städte zur Zeit des osmanischen Feudalismus. Mit besonderer Berücksichtigung der Privilegien der Stadt Sarajevo*, in: *Südost-Forschungen* 20 (1961), S. 130—158; ders., *Sarajevska muafnama — Povodom 500. godišnjice*, in: *Godišnjak Društva istoričara Bosne i Hercegovine* 14 (1963), S. 67—119. Vgl. auch Nicoară Beldiceanu, *Recherche sur la ville ottomane au XVe siècle. Études et actes*, Paris 1973.

²⁶³) Nikolaj Todorov, ein Spezialist der Geschichte des Stadtwesens auf dem Balkan (*Balkanskijat grad XV—XIX vek. Socialno-ikonomičesko i demografsko razvitie*, Sofija 1972) schreibt in bezug auf die Freizügigkeit der Bevölkerung: „La loi même et la pratique courante permettaient aux personnes qui s'établissaient

neugegründeten Balkanstädte erlebten dadurch im Laufe des 16. Jahrhunderts einen bemerkenswerten Bevölkerungszuwachs; von den 20er bis zu den 70er Jahren jenes Jahrhunderts stieg ihre Einwohnerzahl durchschnittlich um 90 Prozent²⁶⁴). Die Reichshauptstadt Istanbul war damals mit einer geschätzten Einwohnerzahl von 700000 wahrscheinlich die größte Stadt Europas²⁶⁵).

Die Versorgung der Städte, insbesondere der Großstadt Istanbul²⁶⁶), sowie die Belieferung des großen osmanischen Heeres stellten lohnende Aufgaben für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel dar. Die Getreideproduktion deckte zumindest bis in die 70er Jahre des Jahrhunderts die Inlandsnachfrage ohne wesentliche Schwierigkeiten, es konnte sogar ein Überschuß erwirtschaftet werden, der hauptsächlich nach Italien ausgeführt wurde²⁶⁷). Dem Bergbauwesen schenkte man schon aus militärischen Gründen große Aufmerksamkeit. Die aus vorosmanischer Zeit bekannten Bergwerke Bosniens, Serbiens und Makedoniens, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

ailleurs d'y exerce librement une autre profession... La circulation de la main-d'œuvre n'était pas sérieusement entravée par les rapports agraires existants.“ Siehe: Sur quelques aspects du passage du féodalisme au capitalisme dans les territoires balkaniques de l'Empire ottoman, in: *Revue des études sud-est européennes* 1 (1963), S. 118, 121. Auch nach B. Cvetkova konnte man unter der Voraussetzung der Bezahlung eines gesetzlich festgelegten Steuerbetrags (*çift bozan resmi*) jeder Zeit „abandonne l'agriculture pour devenir artisan, transporteur ou ouvrier“. Actes concernant la vie économique de villes et ports balkaniques aux XVe et XVIe siècles, in: *Revue d'études islamiques* 4 (1972), S. 356.

²⁶⁴) Nach Ö. L. Barkan, *Research on the Ottoman Fiscal Surveys* (wie Anm. 244), S. 168 f. Für eine Diskussion dieses Problems siehe Nikolaj Todorov, *Quelques aspects de la ville balkaniques aux XVe et XVIe siècles. Nombre et population*, in: *Actes du IIe congrès international des études du sud-est européen*, Bd. 2, Athènes 1972, S. 209—219. Niedrigere Zuwachsraten bei Aleksandar Stojanovski, *Gradovite na Makedonija od krajot na XIV do XVII vek — Demografski proučuvanja*, Skopje 1981, S. 70—71.

²⁶⁵) Ö. L. Barkan, *Research on the Ottoman Fiscal Surveys* (wie Anm. 244), S. 168. Vgl. auch Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris, 2. Ausg. 1966, Bd. 1, S. 318.

²⁶⁶) Siehe Robert Mantran, *Istanbul dans la seconde moitié du XVIIe siècle. Essai d'histoire institutionnelle, économique et sociale*, Paris 1962, S. 181—213; Bistra Cvetkova, *Le service des celep et le ravitaillement en bétail dans l'Empire Ottoman (XVe—XVIIIe s.)*, in: *Études historiques*, Bd. 3, Sofia 1966, S. 145—172; Maria Alexandrescu-Dersca, *Quelques données sur le ravitaillement de Constantinople au XVIIe siècle*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 661—672.

²⁶⁷) Siehe dazu Maurice Aymard, *Venise, Raguse et la commerce du blé pendant la seconde moitié du XVIe siècle*, Paris 1966, S. 125—140. Venedig importierte aus dem Balkan jährlich 180000 bis 240000 Zentner Weizen. Siehe Philippe Braunstein, *Venedig und der Türke (1450—1570)*, in: *Die wirtschaftlichen Auswirkungen* (wie Anm. 130), S. 67 ff.

einen Rückgang erlitten hatten²⁶⁸), wurden im 16. Jahrhundert weitgehend reaktiviert und neben neu erschlossenen Gruben intensiv ausgebeutet²⁶⁹). Auch die gewerbliche Produktion in den Städten und auf dem Lande muß zu jener Zeit auf hohem Niveau gestanden haben. Nicht nur ein entwickelter Binnenmarkt legt davon Zeugnis ab²⁷⁰); „türkische Waren“, wie Textilien (aus Wolle, Baumwolle und Seide), Beiz- und Gerbmittel (Alaun) wurden darüber hinaus in bedeutenden Mengen ausgeführt²⁷¹).

Die Kaufleute von Dubrovnik, die gewisse kommerzielle Vorrechte im Osmanischen Reich genossen und überall Handelskolonien gegründet hatten, spielten im Handelsleben der Balkanhalbinsel eine wichtige Rolle²⁷²). Als ein

²⁶⁸) Siehe die Untersuchungen Desanka Kovačevićs, *Dubrovčani zanatlije u srednjovjekovnoj Srebrenici*, in: *Godišnjak Društva istoričara Bosne i Hercegovine* 15 (1964), S. 25—45; *Zvornik (Zvonik) u srednjem vijeku*, in: ebenda, 16 (1965), S. 19—35; *Uloga rudarstva u privrednom razvoju gradskih naselja Srbije i Bosne tokom prve polovine XV vijeka*, in: ebenda, 18 (1968—69), S. 257—263.

²⁶⁹) Skender Rizaj, *Osmanlı tarihinde Rumeli madenleri ve darbhanelerine dair mütalaalar (XV—XVII yy.)*, in: *I. Milletlerarası Türkoloji Kongresi (İstanbul, 15—20. X. 1973). Tebliğler, 1: Türk tarihi, İstanbul 1979*, S. 244—253; Rhoads Murphey, *Silver Production in Rumelia According to an Official Report Circa 1600*, in: *Südost-Forschungen* 39 (1980), S. 75—104.

²⁷⁰) Siehe Suraiya Faroqhi, *Textile Production in Rumeli and the Arab Provinces: Geographical Distribution and Internal Trade (1560—1650)*, in: *Osmanlı Araştırmaları* 1 (1980), S. 61—83; *The Early History of the Balkan Fairs*, in: *Südost-Forschungen* 37 (1978), S. 50—68.

²⁷¹) Mihail Dan — Samuil Golderberg, *Marchands balkaniques et levantins dans le commerce de la Transylvanie aux XVIe et XVIIe siècles*, in: *Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969*, S. 641—648; Janina Bieniarz, *Die türkischen Einflüsse in der bürgerlichen Kultur Krakaus im 17. Jahrhundert*, in: *Die wirtschaftlichen Auswirkungen (wie Anm. 130)*, S. 152—158.

²⁷²) Jorjo Tadić, der von „la renaissance et du progrès de l'économie balkanique“ im 16. Jh. spricht, hebt hervor, daß über Dubrovnik große Mengen serbischer Produkte — 60—70000 Zentner Weizen, 100000 Rinderhäute und rund 1000000 kg Wolle jährlich — ausgeführt wurden. Siehe: *L'Unité économique des Balkans et de la région méditerranéenne*, in: *Actes du premier congrès (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969*, S. 635, 638. Zur kommerziellen Rolle der Dubrovniker Kaufleute auf dem Balkan siehe auch N. H. Biegan, *The Turco-Ragusan Relationship According to the Firmans of Murad III (1575—1595) extant in the State Archives of Dubrovnik*, The Hague-Paris 1967; V. Tapkova-Zaimova, *Sur les débuts de colonies ragusaines dans les territoires bulgares (fin du XVe s.)*, in: *La ville balkanique XVe—XIXe ss. (Studia Balcanica 3)*, Sofia 1970, S. 125—131; Ioanna D. Spisarevska, *Les relations commerciales entre Dubrovnik et les régions bulgares sous la domination ottomane (XVe—XVIe s.)*, in: *Études historiques*, Bd. 7, Sofia 1975, S. 101—132; Ekaterina Večeva, *Dubrovniški turgovski kolonii v Severoiztočna Bülgerija (XV—XVIII v.)*, in: *Iz istorijata na turgovijata v Bülgerkite zemi prez XV—XIX v.*, Sofia 1978, S. 41—83.

auf die wirtschaftliche Entwicklung sich positiv auswirkender Faktor muß ferner die Entstehung größerer jüdischer Gemeinden in allen bedeutenden Städten erwähnt werden. Die Ansiedlung der gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien, Sizilien und Portugal vertriebenen Juden im Osmanischen Reich erfolgte nicht planlos, sondern nach bestimmten Vorstellungen der osmanischen Regierung, die bestrebt war, vom jüdischen „know how“ in Gewerbe und Handel den größtmöglichen Nutzen zu ziehen²⁷³). Die sephardischen Juden von Saloniki z.B. bekamen vom Sultan eine Konzession für Tuchweberei und ergänzend dazu das Privileg, ein Fünftel des balkanischen Wollertrags zu einem Vorzugspreis aufzukaufen²⁷⁴). Die Juden kontrollierten daneben als Douaniers oder Steuerpächter einen bedeutenden Teil der Einkünfte des Reiches²⁷⁵). (Es war kein Zufall, daß die jüdischen Händler wie die Dubrovniker Kaufleute — jene Gesellschaftsschicht also, die auf die Benutzung der Landstraßen des Balkans am meisten angewiesen war — am häufigsten zum Opfer von Straßenräubern wurden)²⁷⁶).

Trotz der relativen Prosperität, die sich auch in der raschen Vermehrung der Bevölkerung ausdrückte, kam es im Osmanischen Reich bereits im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zu Krisenerscheinungen. Unter dem Einfluß der Agrarkonjunktur war die Anbaufläche zwar außerordentlich erweitert worden — vielerorts war das Weideland unter den Pflug genommen, die Viehzüchter waren dabei manchmal zwangsweise seßhaft gemacht worden²⁷⁷) — die Produktion konnte jedoch trotzdem nicht mit der demographischen Ex-

²⁷³) H. Graetz, *History of the Jews*, Bd. 4, Philadelphia 1894, S. 249—266; M. R. Franco, *Essai sur l'histoire des Israélites de l'Empire ottoman depuis les origines jusqu'à nos jours*, Paris 1897, S. 35—45; Mark Alan Epstein, *The Ottoman Jewish Communities and their Role in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*, Freiburg im Breisgau 1980.

²⁷⁴) Halil Sahilloğlu, *Yeniçeri çuhası ve II. Bayezid'in son yıllarında yeniçeri çuha muhasebesi*, in: *Güney-Doğu Avrupa Araştırmaları Dergisi* 2—3 (1973—74), S. 415—466.

²⁷⁵) M. A. Epstein, *The Ottoman Jewish Communities* (wie Anm. 273), S. 101—149. Siehe auch Nikolaj Todorov, *Evrejskoto naselenie v balkanskite provincii na Osmanskata imperija prez XV—XIX v.*, in: *Proučvanija za istorijata na evrejskoto naselenie v bülgarskite zemi, XV—XX vek*, Sofija 1980, S. 7—20, und Snežka Panova, *Evrejskoto obština v bülgarskite zemi prez XVI—XVIII v.*, ebenda, S. 21—34.

²⁷⁶) Siehe Gliša Elezović, *Turski spomenici*, Bd. 1, Beograd 1940, Dok.-Nr. 81 und 114; Ašer Hananel — Eli Eškenazi, *Evrejski izvori za obšttestveno-ikonomičeskoto razvitie na balkanskite zemi prez XVI vek*, Bd. 1, Sofija 1958, Dok.-Nr. 148, 175, 178, 203, 212, 215. Vgl. auch Bogomil Hrabak, *Ajduti i odmetnici vo Makedonija vo XVI vek*, in: *Glasnik na Institutot za nacionalna istorija* 18 (1974), 2, S. 101.

²⁷⁷) X. de Planhol, *Kulturgeographische Grundlagen* (wie Anm. 247), S. 264 ff.; S. Faroqhi, *Rural Society* (wie Anm. 247), S. 112 f.

pansion Schritt halten²⁷⁸). Die Folge war ein Bevölkerungsdruck, das heißt, die zur Verfügung stehenden Ressourcen reichten bei dem gleichbleibenden technologischen Niveau zur Ernährung der ständig wachsenden Bevölkerung nicht mehr aus²⁷⁹). Parallel zum Anstieg der Nahrungsmittelpreise und, damit zusammenhängend, dem Rückgang der Reallöhne verbreitete sich das Phänomen der Landarmut. Die Zahl der unverheirateten Männer vermehrte sich; immer mehr junge Bauern begannen als „Lediggänger“ (*bekâr*) außerhalb ihrer Dörfer Beschäftigung zu suchen²⁸⁰).

Die Übervölkerung einerseits und die Verknappung der Agrargüter andererseits waren die Hauptursachen der „Preisrevolution“, die auch im Osmanischen Reich ihre Wirkungen zeigte²⁸¹). Die Nahrungsmittelpreise stiegen besonders zwischen 1585 und 1606 rasch an²⁸²). Das monetäre System des Reiches wurde zusätzlich durch den Zufluß von großen Mengen des billigeren ausländischen Silbers belastet²⁸³). Das *akçe* mußte wiederholt abgewertet

²⁷⁸) Über die Getreideknappheit und Hungersnot im Osmanischen Reich im 16. und 17. Jh. siehe Mustafa Akdağ, *Celâlî isyanları (1550—1603)*, Ankara 1963, S. 48—58, und Lütfi Güçer, XVI—XVII. asırlarda Osmanlı İmparatorluğunda hububat meselesi ve hububattan alınan vergiler, Istanbul 1964, S. 8f. (Aufstellung der Hungersnot-Jahre und -Gebiete zwischen 1578 und 1637.)

²⁷⁹) M. A. Cook, *Population Pressure in Rural Anatolia, 1450—1600*, London 1972, S. 9—11.

²⁸⁰) Cook stellt einen Trend zum Ledigbleiben bei den anatolischen Bauern in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. fest, a.a.O., S. 27. Über das soziale Problem der „Lediggänger“ siehe M. Akdağ, *Celâlî* (wie Anm. 278), S. 67, 71—73. Zu der vergleichbaren Zunahme der Arbeitslosigkeit, des Bettlertums und des Vagabundenwesens in Frankreich, England und Deutschland siehe Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3. Auflage, Hamburg 1978, S. 129—135; ders., *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis*, Hamburg 1974, S. 26—29.

²⁸¹) Ömer Lûtfi Barkan, *The Price Revolution of the Sixteenth Century: A Turning Point in the Economic History of the Near East*, in: *International Journal of Middle East Studies* 6 (1975), S. 3—28.

²⁸²) Der Index der Lebensmittelpreise (das Jahr 1489/90 = 100) stieg 1605/06 auf 265 an (nach Silber gerechnet). Siehe Ömer Lûtfi Barkan, XVI. asrın ikinci yarısında Türkiye’de fiyat hareketleri, in: *Belleter* 34 (1970), S. 569. Vgl. auch Vuk Vinaver, *Sudbina revolucije cena u Dubrovniku (sa osvrtom na revoluciju cena na Balkanu i u Podunavlju)*, *Istorijski časopis* 19 (1972), S. 135—163, sowie den Index der Warenpreise im 15.—19. Jh. bei Ljuben Berov, *Dviženieto na cenite na Balkanite prez XVI—XIX v. i evropejskata revolucija na cenite*, Sofija 1976, S. 282—289.

²⁸³) Halil Sahillioğlu, *Osmanlı para tarihinde dünya para ve maden hareketinin yeri (1300—1750)*, in: *Türkiye iktisat tarihi üzerine araştırmalar (Gelişme Dergisi, 1978 Özel Sayısı)*, S. 12—18.

werden²⁸⁴). Die Inflation führte einerseits zur verstärkten Anlage des Handels- bzw. Wucherkapitals in Grundbesitz, wodurch die soziale Differenzierung auf dem Lande zunahm²⁸⁵), und verursachte andererseits eine Umschichtung innerhalb der politisch herrschenden Klasse im Reich: Das osmanische Lehnskriegerertum (*sipahi*), das seinen militärischen Wert im Zuge technologischer Veränderungen im Kriegswesen bereits weitgehend eingebüßt hatte, verlor allmählich auch seine ökonomische Existenzgrundlage, da die im nominellen *akçe*-Wert festgehaltenen Einkünfte der Lehnsinhaber durch die Inflation in erheblichem Maße reduziert wurden²⁸⁶). Die Zentralregierung, die selber mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um die immer zahlreicher werdende Janitscharentruppe regelmäßig besolden zu können, zog vakant gewordene *timar*-Lehen immer häufiger ein, um sie in Steuerpacht zu geben²⁸⁷). Auch Statthalter-Stellen wurden jetzt an Personen übertragen, die in der Lage waren, hohe Summen als Antrittsgelder zu zahlen²⁸⁸). Die neuen Provinzgouverneure kamen überwiegend aus den Reihen der zentralen Finanzbürokratie, deren politischer Aufstieg auf Kosten des traditionellen Militärs von den zeitgenössischen Chronisten, die meist der letzteren

²⁸⁴) Siehe Özer Ergenç, XVI. yüzyılın sonlarında Osmanlı parası üzerinde yapılan işlemlere ilişkin bazı bilgiler, in: Türkiye iktisat tarihi üzerine araştırmalar (wie Anm. 283), S. 86—97.

²⁸⁵) Bogumil Hrabak, Tržišni promet poljoprivrednim terenima u bitoljskom kraju u XVII veku (1607—1730), in: *Istorijski časopis* 21 (1974), S. 83—112; Suraija Faroqhi, Land Transfer, Land Disputes and *askeri* Holdings in Ankara (1592—1600), in: *Mémorial Ömer Lûtfi Barkan* (wie Anm. 243), S. 87—99.

²⁸⁶) Mustafa Akdağ, Timar rejiminin bozuluşu, in: *Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Dergisi* 3 (1945), S. 419—431. Ein Namensappell während des Feldzuges im Jahre 1014 (1605—1606) in Ungarn ergab, daß nur eine geringe Prozentzahl der Lehnskrieger anwesend waren. Siehe Vera A. Mutafçieva — Strašimir A. Dimitrov, Sur l'état du système des timars des XVIIe—XVIIIe ss., Sofia 1968, S. 21 ff.

²⁸⁷) Über die angestiegene Zahl der Janitscharen siehe Ö. L. Barkan, XVI. asrın ikinci yarısında (wie Anm. 282), S. 603. Über die Steuerpacht siehe Bistra Cvetkova, Recherches sur le système d'affermage (Iltizam) dans l'Empire ottoman au cours du XVIe siècle par rapport aux contrées bulgares, in: *Rocznik orientalistyczny* 27 (1964), 2, S. 111—132. Vgl. auch Ernst Werner, Despotie, Absolutismus oder feudale Zersplitterung? Strukturwandlungen im Osmanenreich zwischen 1566 und 1699, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 1972, Teil III, S. 111 f., und Halil İnalçık, Military and Fiscal Transformation in the Ottoman Empire, in: *Archivum Ottomanicum* 6 (1980), S. 283—337.

²⁸⁸) Zwei wichtige Arbeiten, in denen diese Wandlung analysiert wird: Klaus Röhrborn, Untersuchungen zur osmanischen Verwaltungsgeschichte, Berlin 1973, und I. Metin Kunt, Sancaktan Eyalete. 1550—1650 arasında osmanlı ümerası ve il idaresi, İstanbul 1978. Siehe auch Yaşar Yücel, XVI—XVII. yüzyıllarda Osmanlı idari yapısında taşra ümerasının yerine dair düşünceler, in: *Belleter* 41 (1977), S. 495—506.

Schicht entstammten, als eine wesentliche Ursache des Verfalls interpretiert worden ist²⁸⁹).

Diesen Verschiebungen innerhalb der Oberschicht entsprachen Wandlungsprozesse in den militärischen und paramilitärischen Institutionen des Reiches, die durch die Verbreitung von Feuerwaffen unter der Landbevölkerung ausgelöst worden waren²⁹⁰). Eine wichtige Station in dieser Entwicklung bildete dabei offenbar der Machtkampf, den die Söhne Sultan Süleymans gegen Ende 1558 austrugen: Während Prinz *Selim* die Unterstützung der Janitscharentruppe genoß, bestand das von *Bayezid* in Anatolien aufgestellte Heer neben Nomadenkriegern hauptsächlich aus beschäftigungslosen Bauern, denen der Prinz im Falle des Sieges die Aufnahme in das Janitscharenkorps in Aussicht gestellt hatte²⁹¹). Nach der Niederlage *Bayezids* begannen seine versprengten Truppen das offene Land in Anatolien und Rumelien zu verunsichern²⁹²). Um sie und die mit ihnen gemeinsam agierenden Medressen-Studenten (*suhte*) zu unterdrücken²⁹³), brauchten die Vertreter der Zentralregierung zahlreiche Söldner, die wiederum aus der immer größer werdenden Masse der arbeitslosen Dorfjugend rekrutiert wurden. Jeder, der ein Gewehr besaß, konnte nun dem Gefolge eines Gouverneurs beitreten²⁹⁴). Diese neuen Soldaten waren bereit, für eine geringe Bezahlung und ohne militärähnlichen Status zu dienen. Zu Tausenden angeheuert bildeten sie in den Feldzügen besonders seit dem „Langen Krieg“ von 1593—1606 unter Bezeichnungen wie *levend*, *sekban*, *sarıca* oder *gönüllü* den Hauptteil der provinziellen Streitkräf-

²⁸⁹) Über die Idealisierung der „alten Zeit“ bei Koçu Bey siehe K. Röhrborn, Untersuchungen (wie Anm. 288), S. 88—95.

²⁹⁰) Halil İnalçık, The Socio-Political Effects of the Diffusion of Fire-Arms in the Middle East, in: War, Technology and Society in the Middle East, hrsg. von V. J. Parry und M. E. Yapp, London 1975, S. 195—217; Mücteba İlgürel, Osmanlı İmparatorluğunda ateşli silâhların yayılışı, in: *Tarih Dergisi* 32 (1979), S. 301—318; R. C. Jennings, Firearms, Bandits, and Gun-Control: Some evidence on Ottoman policy towards firearms in the possession of *reaya*, from judicial records of Kayseri, in: *Archivum Ottomanicum* 6 (1980), S. 339—358.

²⁹¹) Monographische Behandlung des Themas bei Şerâfettin Turan, Şehzâde Bayezid vak'ası, Ankara 1961.

²⁹²) Mustafa Cezar, Osmanlı tarihinde levendler, Istanbul 1965, S. 30—40.

²⁹³) Über das Banditentum der *suhtes* in Anatolien und Rumelien siehe die von Ahmet Refik [Altınay] veröffentlichten Archivalien: On altıncı asırda Rafizîlik ve Bektaşîlik, Istanbul 1932, Dok.-Nr. 6, 8, 11, 18, 22 und 27. Siehe auch M. Akdağ, Celâlî (wie Anm. 278), S. 85—108.

²⁹⁴) „In the last decades of the sixteenth century an ordinary type of *tüfeng* [Gewehr] cost between 300 and 600 *akçes*, while the price of an average horse was twice as much. It was a profitable investment for a peasant youth to buy a *tüfeng* and offer his services to anybody who would pay him.“ H. İnalçık, The Socio-Political Effects of the Diffusion of Fire-Arms (wie Anm. 290), S. 198.

te im sultanischen Heer²⁹⁵). Im Frieden allerdings waren die entlassenen *levend* eine Plage für die Landbevölkerung²⁹⁶). Ob im Gefolge eines Paschas patroullierend oder in Banden auf eigene Faust marodierend — sie ernährten sich auf jeden Fall auf Kosten der Bauern, denen manchmal nur die Wahl zwischen Flucht in sichere Orte oder Anschluß an die Soldaten blieb²⁹⁷).

Als die *celâli*-Aufstände, der Höhepunkt der gesellschaftlich-politischen Krise im Osmanischen Reich, in der ersten Dekade des 17. Jahrhunderts ihr Ende fanden, hatte sich die Anbaufläche in Anatolien erheblich reduziert, und zahlreiche ländliche Siedlungen waren aufgegeben worden²⁹⁸). Bei der Erörterung der Ursachen dieses Siedlungsrückgangs darf man allerdings die Tatsache nicht unberücksichtigt lassen, daß auch Regionen, die nicht von Aufständen heimgesucht worden waren, mehr oder weniger denselben Schrumpfungsprozeß durchgemacht hatten. Verlassene Dörfer, Abnahme der landwirtschaftlichen Produktion und Verbreitung der Viehhaltung waren vielerorts festzustellende Erscheinungen²⁹⁹). Wir wissen, daß in dieser Zeit beispielsweise im osmanischen Südsyrien „the frontier of permanent settlement towards the nomad-controlled steppes and deserts had retreated considerably“³⁰⁰). Die Küstenebene Palästinas und die Ebenen von Hauran im

²⁹⁵) Yaşar Yücel, Osmanlı İmparatorluğunda desantralizasyona (Adem-i merkeziyet) dair genel gözlemler, in: *Belleten* 38 (1974), S. 690 f.

²⁹⁶) In dieser Hinsicht hatten die osmanischen *levends* mit den ungarischen Heiduckensoldaten oder mit den deutschen „Landsknechten“ vieles gemein. Über das Verhalten des entlassenen Landsknechts lesen wir bei Hans Delbrück: „Selten ist er geneigt oder in der Lage, zu einem bürgerlichen Beruf zurückzukehren: er wartet, bis er wieder gerufen wird, oder geht auf die Suche nach einem anderen Kriegsherrn. Mittlerweile nährt er sich vom Bettel, Diebstahl und Raub.“ Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Bd. 4, Berlin 1920, S. 79.

²⁹⁷) Siehe Halil İnalcık, The Ottoman Decline and its Effects upon the *reaya*, in: Aspects of the Balkans, Continuity and Change. Contributions to the International Balkan Conference held at UCLA, October 23—28, 1969, hrsg. von Henrik Birnbaum und Speros Vryonis Jr., The Hague 1972, S. 342—346.

²⁹⁸) Wolf-Dieter Hütteroth hat diesen Prozeß vom siedlungsgeographischen Standpunkt dargestellt: Ländliche Siedlungen im südlichen Inneranatolien in den letzten vierhundert Jahren, Göttingen 1968; ders., Das Wüstungsproblem im Orient — dargestellt am Beispiel des inneren Anatolien, in: *Geographische Rundschau* 21 (1969), S. 60—63.

²⁹⁹) Siehe Slicher van Bath, The Agrarian History (wie Anm. 74), S. 206—221; P. Kriedte, Spätfeudalismus (wie Anm. 241), S. 83—89; M. Hroch — J. Petráň, Das 17. Jahrhundert (wie Anm. 241), S. 83—88.

³⁰⁰) Wolf Hütteroth, The Demographic and Economic Organization of the Southern Syrian Sancaks in the Late 16th Century, in: Türkiye'nin Sosyal ve Ekonomik Tarihi, Papers presented to the „First International Congress on the Social and Economic History of Turkey“, Hacettepe University, Ankara, July 11—13, 1977, hrsg. von Osman Okyar, Halil İnalcık, Ankara 1980, S. 39.

Landesinnern hatten dabei die Hälfte ihrer Siedlungen verloren³⁰¹). Eine solche Entwicklung wird man schwerlich allein mit dem Hinweis auf das Unvermögen des Staates, seine Bauern vor den Übergriffen der Nomaden zu schützen — also primär mit einem politischen Faktor — erklären können³⁰²). Vielmehr wäre danach zu fragen, ob sich nicht während dieser „Krise der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert“ im Osmanischen Reich das wiederholt hat, was während der spätmittelalterlichen Krise im 14. Jahrhundert stattgefunden hatte, nämlich die Aufgabe marginaler Böden, wie sie die Küstenebenen, tiefgelegenen Beckenlandschaften oder überschwemmungsgefährdeten Flußtäler in der vorindustriellen Epoche gewesen waren. So sollte etwa die ungarische Tiefebene, seit dem Ende des 17. Jahrhunderts habsburgischer Besitz, trotz der rigorosen Ansiedlungspolitik der Wiener Regierung bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein „in large part a wilderness of swamp and steppe given over to livestock“ bleiben³⁰³). Auch die vergleichbaren Landschaften Anatoliens, insbesondere die Kilikische Ebene (Çukurova) und das zentralanatolische Becken um Konya, konnten — trotz hartnäckiger Versuche der Pforte seit dem beginnenden 17. Jahrhundert, die nomadisierende Bevölkerung sesshaft zu machen³⁰⁴) — erst nach 1860 allmählich wieder besiedelt werden³⁰⁵). Die an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert entstandenen Wüstungen im Osmanischen Reich wären also in erster Linie als Auswirkungen eines sozialökonomischen Prozesses zu betrachten.

Es steht z.B. fest, daß die Getreidepreise in den ersten Dekaden des 17. Jahrhunderts rapide gefallen waren, um danach für ein ganzes Jahrhundert auf einem relativ niedrigen Niveau zu stagnieren³⁰⁶). In der Landwirtschaft machte sich die Tendenz bemerkbar, neue Kulturen einzuführen; der Anbau von Mais, Baumwolle und Tabak breitete sich rasch aus, und zwar weitgehend auf Kosten der traditionellen Getreidewirtschaft³⁰⁷). Vor allem war es jedoch die Schafzucht, die damals überall einen Aufschwung erlebte³⁰⁸).

³⁰¹) Ebenda, S. 39 f.

³⁰²) Genau dies scheint Hütteroth zu tun, wenn er schreibt: „After about 1600 the state obviously had no possibilities to protect its farmers against the bedouin tribes.“ Siehe ebenda, S. 39.

³⁰³) A. N. J. Den Hollander, *The Great Hungarian Plain* (wie Anm. 85), S. 159.

³⁰⁴) Cengiz Orhonlu, *Osmanlı İmparatorluğunda aşiretleri iskân teşebbüsü (1691—1696)*, Istanbul 1963; S. Faroqhi, *Rural Society* (wie Anm. 247), S. 113.

³⁰⁵) Wolf-Dieter Hütteroth, *The Influence of Social Structure on Land Division and Settlement in Inner Anatolia*, in: *Turkey. Geographic and Social Perspectives*, hrsg. von P. Benedict, E. Tümertekin, F. Mansur, Leiden 1974, S. 21; Mübeccel B. Kıray, *Social Change in Çukurova: A Comparison of Four Villages*, in: ebenda, S. 179—203.

³⁰⁶) Siehe den Index der Getreidepreise auf der Basis von Fünfjahresdurchschnitten bei L. Berov, *Dviženieto na cenite* (wie Anm. 282), S. 289—291.

³⁰⁷) Traian Stoianovich, *Land Tenure and Related Sectors of the Balkan Economy, 1600—1800*, in: *Journal of Economic History* 13 (1953), S. 401—404;

Die Zunahme des Banditentums im Osmanischen Reich im 17. Jahrhundert sollte vor dem Hintergrund der geschilderten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Wandlungen beurteilt werden. Um einseitige Schlußfolgerungen zu vermeiden, sei als erstes auf den quasi universellen Charakter dieses Phänomens, — „ubiquité du banditisme“ —³⁰⁹⁾ hingewiesen. Besonders in Spanien, Frankreich, Italien und in den Balkanländern wurden die Straßen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmend von Banditen unsicher gemacht, die von schwer erreichbaren Gebirgsgegenden oder Grenzzonen aus operierten. Fernand Braudel hat das Wesen dieser sozialen Erscheinung zutreffend charakterisiert: „Le banditisme, c'est tout d'abord une revanche contre les États établis“³¹⁰⁾. Im folgenden soll die Frage nach den konkreten Gründen für diese „Revanche“-Handlung gegen den Staat — in unserem Falle gegen den osmanischen Staat — und nach den sozialen Schichten, aus welchen die Banditen stammten, gestellt werden.

Der hier angesprochene Staat ist auch im Osmanischen Reich der „Steuerstaat“ der frühen Neuzeit³¹¹⁾. Im Gegensatz zu der „klassischen“ Periode in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Steuern hauptsächlich an die Lehnsträger und dabei zu einem wesentlichen Teil noch in Naturalien entrichtet wurden³¹²⁾, basierte die Besteuerung im 17. und 18. Jahrhundert primär auf den regelmäßig erhobenen „außerordentlichen“ Staatssteuern (*avarız-i divaniye*), die in Geld zu zahlen waren³¹³⁾. Während die Höhe der traditionellen Steuern sich über Jahrhunderte hinweg wenig ändern sollte, waren die Staatssteuern flexibel, d. h., sie wurden je nach Bedarf erhöht. Dabei sind freilich die Wirkungen der Inflation in Betracht zu ziehen. So waren 250 *akçe*,

ders., *Le Maïs dans les Balkans*, in: *Annales E.S.C.* 21 (1966), S. 1026—1040; Aleksandar Matkovski, *Auftreten und Ausbreitung des Tabaks auf der Balkanhalbinsel*, in: *Südost-Forschungen* 28 (1969), S. 48—93.

³⁰⁸⁾ Vgl. H. İnalçık, *The Ottoman Decline* (wie Anm. 297), S. 350 f.

³⁰⁹⁾ F. Braudel, *La Méditerranée* (wie Anm. 265), Bd. 2, S. 83—85.

³¹⁰⁾ Ebenda, S. 85.

³¹¹⁾ Über die Entwicklung der staatlichen Steuern in Europa im 17. Jh. siehe J. de Vries, *The Economy of Europe* (wie Anm. 241), S. 200—207; P. Kriedte, *Spätfeudalismus* (wie Anm. 241), S. 118 (Tabelle 28: Die Steuerlast in Frankreich 1515—1683); M. Hroch — J. Petráň, *Das 17. Jahrhundert* (wie Anm. 241), S. 143—155.

³¹²⁾ Für einen Überblick über diese Steuern siehe Halil İnalçık, *Osmanlılarda raiyyet rüsûmu*, in: *Bellekten* 23 (1959), S. 575—610.

³¹³⁾ Ömer Lütfi Barkan, „*Avârız*“, in: *İslâm Ansiklopedisi*, Bd. 2, S. 13—19; Bistra Cvetkova, *Izvünredni danüci i düržavni povinnosti v bülgarskite zemi pod turska vlast*, Sofija 1958; Avdo Sućeska, *Die Entwicklung der Besteuerung durch die 'Avârız-i divaniye und die Tekâlif-i 'örfiye im Osmanischen Reich während des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Südost-Forschungen* 27 (1968), S. 89—130.

die durchschnittliche *avariz*-Belastung eines Haushalts um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, im Jahre 1580 vier Florin, im frühen 17. Jahrhundert jedoch nur noch zwei Florin wert³¹⁴). Traian Stoianovich hat denn auch festgestellt, daß der pro Kopf zu entrichtende Steuerbetrag auf dem Balkan, der im Vergleich zu den Verpflichtungen von europäischen Bauern bereits im 16. Jahrhundert recht klein gewesen war, sich in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten weiter verringert hatte³¹⁵). Für die Bauern waren indessen auch die real niedrigeren bzw. kaum gestiegenen Steuersätze des 17. Jahrhunderts eine große Belastung, da die Agrarprodukte auf dem Markt wegen der gefallenen Getreidepreise immer weniger Geld einbrachten. Durch den Zwang, zur Entrichtung der Steuern jährlich erhebliche Summen Geldes aufzutreiben, verschuldeten die Bauern sich zunehmend. Manche gaben den Ackerbau auf, um sich eine einträglichere Beschäftigung in den Städten zu suchen.

Die Anfänge der Entstehung des *çiftlik*-Besitzes in einigen Regionen des Balkans reichen in diese Epoche zurück. Für eine neue Klasse von Grundbesitzern bestand nunmehr die Möglichkeit, ihre außerhalb des bebauten Bauernlandes errichteten Schaffarmen auf Kosten des brach gelassenen Fiskalbodens zu Landgütern auszubauen³¹⁶). Der Historiographie ist es bisher nicht gelungen, eine ausgewogene Darstellung dieser Wandlung in den Agrarstrukturen des Osmanischen Reiches zu liefern³¹⁷). Eine Historikerschule erblickt darin die Vertreibung, die gewaltsame Expropriation von „Christian peasants of the enslaved nationalities“ durch die muslimische Herrscherschicht³¹⁸), eine andere dagegen, die von der Schollengebundenheit der Bauern im Osmanischen Reich ausgeht, möchte das Phänomen der Landflucht als sozialen Protest verstanden wissen: „La fuite des paysans constituait une des formes de la lutte antiféodale“³¹⁹). Abgesehen von der Tatsache, daß die überwältigende

³¹⁴) H. İnalçık, *The Ottoman Decline* (wie Anm. 297), S. 349.

³¹⁵) *Balkan Peasants and Landlords and the Ottoman State: Familiar Economy, Market Economy and Modernization*, in: *La Révolution industrielle dans le Sud-Est Européen — XIX s.*, Sofia 1977, S. 174f.

³¹⁶) Christo Gandev, *Zaraždane na kapitalističeski otnošenija v čifliškoto stopanstvo na severozapadna Bŭlgarija prez XVIII v.*, Sofija 1964, S. 31—36; H. İnalçık, *The Ottoman Decline* (wie Anm. 297), S. 350f.

³¹⁷) Für eine Diskussion dieser Frage siehe Fikret Adanır, *Zum Verhältnis von Agrarstruktur und nationaler Bewegung in Makedonien 1878—1908*, in: *Der Berliner Kongreß von 1878. Die Politik der Großmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Ralph Melville und Hans-Jürgen Schröder, Wiesbaden 1982, S. 445—461.

³¹⁸) Christo Christov, *The Agrarian Problem and the National Liberation Movements in the Balkans*, in: *Actes du premier congrès* (wie Anm. 24), Bd. 4, Sofia 1969, S. 66.

³¹⁹) Aleksandar Matkovski, *La résistance des paysans macédoniens contre l'attachement à la glèbe pendant la domination ottomane*, in: *Actes du premier*

Mehrheit der Bauern im Besitz ihrer Parzellen blieben, wäre aber die Landflucht an sich auch deshalb noch keine antifeudale Aktion gewesen, weil es für die osmanische Herrscherschicht, die vom Staat lebte, im Grunde genommen ziemlich gleichgültig war, ob der Steuerpflichtige seinen Lebensunterhalt durch Ackerbau, Viehzucht oder eine gewerbliche Tätigkeit verdiente, solange er seine Steuern an den Staat entrichtete³²⁰). Man darf nicht vergessen, daß die neuen *çiftlik*-Besitzer wie die vorherigen Bearbeiter des Bodens verpflichtet waren, die *avarız*-Steuern an die Staatskasse abzuführen³²¹).

Die innenpolitische Bedrohung für das osmanische Herrschaftssystem im 17. und 18. Jahrhundert ging denn auch nicht von den ackerbautreibenden oder in die Stadt abwandernden Bevölkerungsschichten aus. An dem persönlichen Rechtsstatus dieser Untertanen änderte sich nichts, und auch ihre Steuerlasten waren, wie wir gesehen haben, real nicht gestiegen. Dagegen wurden jene Bevölkerungsgruppen zu einem Sicherheitsrisiko für den Staat, die aus verschiedenen Gründen einen „privilegierten“ Rechtsstatus sowie entsprechende Steuerbefreiungen hatten, welche sie nun sukzessive verloren³²²). Vorher hatte es einen wesentlichen Unterschied bedeutet, ob man bei-

congrès (wie Anm. 24), Bd. 3, Sofia 1969, S. 704. Siehe auch ders., *Migracii od selo v grad vo Makedonija od XVI do XIX vek*, in: *Istorija* 9 (1973), 1, S. 101—107, und zuletzt *Krepostništvo vo Makedonija* (wie Anm. 167). Vgl. auch Olga Zirojević, *Napuštanje sela u XVI i XVII veku kao izraz bunta pokorene hrišćanske raje*, in: *Oslobodilački pokreti* (wie Anm. 202), S. 63—67.

³²⁰) Vgl. Nikolaj Todorov, *Certains problèmes du développement urbain dans les provinces balkaniques de l'Empire ottoman aux XVIe—XIXe siècles*, in: *Bulletin de l'Association internationale d'études du sud-est européen* 12 (Bucarest 1974), 1, S. 47f. Andererseits war die Zentralregierung natürlich auch besorgt wegen des Machtmißbrauchs und der Korruption ihrer Vertreter in der Provinz. Diese wurden hin und wieder ermahnt, Gesetze zu respektieren, da widrigenfalls die Bauernschaft ruiniert werden würde. Siehe die von Halil İnalcık herausgegebenen „Gerechtigkeitserlasse“: *Adâletnâmeler*, in: *T.T.K. Belgeler* 2 (1965), S. 49—145. Vgl. auch Yücel Özkaya, *XVIIIinci yüzyılda çıkarılan adalet-nâmelere göre Türkiye'nin iç durumu*, in: *Belleten* 38 (1974), S. 445—491.

³²¹) In dieser Beziehung erlaubte der osmanische Staat keine Ausnahmen. Sogar Angehörige der Oberschicht mußten die *avarız*-Steuern zahlen. Siehe A. Sućeska, *Die Entwicklung der Besteuerung* (wie Anm. 313), S. 105f. Über den *çiftlik*-Besitz und die Frage der Besteuerung im Osmanischen Reich siehe zuletzt Bruce McGowan, *Economic Life in the Ottoman Empire. Taxation, Trade and the Struggle for Land 1600—1800*, Cambridge 1981.

³²²) Diese Entwicklung ist durchaus vergleichbar mit derjenigen in Frankreich, wo der Staat die außerordentlichen Steuern „even imposed... on towns or corporate bodies traditionally exempt from ordinary taxes. Thus it repeatedly violated provincial and local liberties and privileges in order to find money“. Roland Mousnier, *The Fronde*, in: *Preconditions of Revolution in Early Modern Europe*, hrsg. von Robert Forster und Jack P. Greene, Baltimore und London 1970, S. 133.

spielsweise Stadt- oder Landbewohner war und ob man zu der muslimischen oder einer nichtmuslimischen Konfession gehörte. Generell hatte die ländliche Bevölkerung mehr zu leisten als die städtische und die nichtmuslimische mehr als die muslimische³²³). Die Besteuerung im 17. und 18. Jahrhundert nach dem System *avarız-i divaniye* berücksichtigte jedoch solche Unterschiede nicht mehr. In dem Maße, wie diese außerordentlichen Steuern zu der wichtigsten Quelle der Staatsfinanzen wurden, verstärkte sich der gesellschaftliche Nivellierungsprozeß, „les différences dans les statuts des diverses catégories de population disparurent“³²⁴).

Die Bevölkerungsgruppen, die früher kaum Steuern zahlten und nunmehr die Last der Kriegsfinanzierung mit zu tragen hatten, waren nicht bereit, den Verlust ihres „alten Rechts“ ohne Widerstand hinzunehmen³²⁵). So spielten die Muslime Bosniens und der Hercegovina, welche aufgrund der Grenzlage dieser Provinzen manche Steuerbegünstigungen genossen, die Führungsrolle in einer Reihe von blutigen Revolten, die einen Protest gegen die Einführung oder die Erhöhung von außerordentlichen Steuern darstellten. Damit wurde freilich kaum das Ziel verfolgt, die Sozialordnung des Reiches zu sprengen; „the limited aim of the rebels was the regaining of ‚old justice‘, i. e., the peasants wanted to return to paying smaller taxes to the state and its officials“³²⁶).

³²³) So wurde die Personalsteuer *çift resmi* nur den muslimischen Landbewohnern auferlegt; die Stadtbewohner waren davon befreit. Siehe H. İnalçık, *Osmanlılarda raiyyet* (wie Anm. 312), S. 583. Das Gegenstück von *çift resmi*, das von dem überwiegenden Teil der nichtmuslimischen Bevölkerung — verschiedene Gruppen waren davon befreit — erhobene *ispence*, kannte eine Unterscheidung zwischen Stadt und Land nicht. Vgl. ebenda, S. 603 ff. Über die unterschiedliche Besteuerung der Stadt- und Landbevölkerung siehe auch Avdo Sućeska, *Die Rechtsstellung der Bevölkerung in den Städten Bosniens und der Hercegovina unter den Osmanen (1463—1878)*, in: *Die Stadt in Südosteuropa. Struktur und Geschichte (Südosteuropa-Jahrbuch Bd. 8)*, München 1968, S. 84—99. Über die nur von der nichtmuslimischen Bevölkerung — jedoch nicht von allen Nichtmuslimen — entrichtete Kopfsteuer (*cizye*) siehe Hamid Hadžibegić, *Glavarina u Osmanskoj državi*, Sarajevo 1966.

³²⁴) Bistra Cvetkova, *Les Institutions ottomanes* (wie Anm. 157), S. 115.

³²⁵) So waren die sehr hohen Kriegssteuern seit 1723 der Hauptgrund für die Unzufriedenheit der gewerbetreibenden Bevölkerung Istanbuls, die schließlich zu der Rebellion des Jahres 1730 führte. Robert W. Olson, *The Esnaf and the Patrona Halil Rebellion of 1730: A Realignment in Ottoman Politics*, in: *Journal of Economic and Social History of the Orient* 17 (1974), S. 329—349; ders., *The Siege of Mosul and Ottoman-Persian Relations 1718—1743*, Bloomington, Ind., 1975, S. 65—88.

³²⁶) Avdo Sućeska, *The Position of the Bosnian Moslems in the Ottoman State*, in: *International Journal of Turkish Studies* I/2 (1980), S. 11. Vgl. auch ders., *Seljačke bune u Bosni u XVII i XVIII stoljeću*, in: *Godišnjak Društva istoričara Bosne i Hercegovine* 17 (1966—67), S. 163—207; ders., *Bune seljaka muslimana u*

In welchem Verhältnis stand nun das Banditenwesen auf dem Balkan zum „alten Recht“? Diese Frage ist insofern relevant, als sich feststellen läßt, daß die Räuber überwiegend pastoralen Gesellschaftsgruppen entstammten, die einen vorteilhaften Sonderstatus innerhalb des osmanischen Herrschaftssystems innehatten oder gar der Militärschicht des Reiches angehörten. Eine Gefährdung dieses Sonderstatus bzw. dessen eventueller Verlust führte fast immer zur Illoyalität gegenüber dem Staat. So wurden die „Privilegien“ der Voynuken und der Falkner offenbar schon im 16. Jahrhundert angetastet³²⁷). Unter dem gestiegenen Druck des Steuereintreibers im 17. Jahrhundert waren die Voynuken und die Falkner immer öfter gezwungen, ihre Rechte unter Vorlage väterlicher Befreiungsurkunden vor dem Kadi zu verteidigen³²⁸). Gemäß einem sultanischen Erlaß aus dem Jahre 1610 mußten sogar die Falkner, deren Urkunden erst nach dem Jahr 1000 A.H. (1591/92) ausgestellt worden waren, 500 *akçe* als *avarız-i divaniye* zahlen³²⁹). Es überrascht daher kaum, daß die Voynuken oder die Falkner, die zur Militärschicht des Reiches gehörten, mit der allgemeinen Entwicklung im Lande nicht zufrieden waren. Wir erfahren aus einem Dekret von 1575, daß die Voynuken im Landkreis Tatarpazarı ein „ungehöriges Benehmen“ an den Tag legten und Raubhandlungen begingen³³⁰). Ein Jahrhundert später, in den 1680er Jahren, wurde über die Voynuken derselben Gegend berichtet, daß sie einen gewissen *Balço*, der mit seiner *sekban*-Truppe „mordend und plündernd“ (*katli nüfus ve garetı emval idüp*) das Land durchstreifte, nicht nur nicht bekämpfen wollten, sondern ihm insgeheim noch Hilfe zukommen ließen³³¹). In einem anderen Bericht heißt es dann, die Bevölkerung des Distrikts fühle sich vor den Voynuken nicht mehr sicher, denn diese steckten mit den Heiduck-Räubern unter einer Decke (*haydut eşkiyasile ittifakları vardır deyü*)³³²).

Die Paßwächter (*derbendci*), die in schwer zugänglichen Gebirgsregionen mit der Waffe in der Hand für die Sicherheit reicher Kaufleute und Steuer-

Bosni u XVII i XVIII stoljeću, in: *Oslobodilački pokreti* (wie Anm. 202), S. 69—98; Radmila Tricković, *Buna užičkog šejha Mehmeda 1747—1750*, ebenda, S. 101—112.

³²⁷) In einem großherrlichen Ferman von 1550 wurde dem Kadi von Sofia der Befehl erteilt, zu verhindern, daß Vertreter des Fiskus die Voynuken ausbeuteten. Siehe Die Protokollbücher des Kadiamtes Sofia, bearbeitet von Galab D. Galabov, hrsg. von Herbert W. Duda, München 1960, Nr. 113. Vgl. auch Nr. 254.

³²⁸) Siehe ebenda, Nr. 602, 858.

³²⁹) Ebenda, Nr. 499. Siehe auch Nr. 518, 743. Die Falkner waren im 16. Jh. von den *avarız-i divaniye* befreit gewesen. Vgl. Bistra Cvetkova, *La Fauconnerie dans les sancaks de Nicopol et de Vidin aux XVe et XVIe siècles*, in: *Tarih Dergisi* 32 (1979), S. 801.

³³⁰) Ahmet Refik [Altınay], *Türk idaresinde Bulgaristan (973—1255)*, Istanbul 1933, Nr. 28, S. 21.

³³¹) Ebenda, Nr. 52, S. 35f.

³³²) Ebenda, Nr. 54, S. 36.

pächter zu sorgen hatten, befanden sich ohnehin in einer zwiespältigen Situation: Sie erlagen oft der Versuchung, statt die wohlhabenden Reisenden zu beschützen, jene zu überfallen und um Hab und Gut zu bringen³³³). Aber auch die Angst davor, für die von irgendwelchen fremden Räubern begangenen Delikte zur Verantwortung gezogen zu werden, stellte ein Moment dar, das ihnen den Weg ins Räuberdasein wies³³⁴). Das Brigantentum von Paßwächtern ist denn auch aus relativ früher Zeit bezeugt: Zwei Banden, die eine am Kačanik-Paß, die andere bei Novo Brdo, betrieben zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Kollaboration mit Paßwächtern professionellen Straßenraub, wobei sie hauptsächlich Kaufleute aus Dubrovnik überfielen³³⁵). Als die Zentralregierung gegen Mitte des 16. Jahrhunderts eine Reorganisation des *derbendci*-Dienstes vornahm, verminderte sich die Anzahl der Paßdörfer, und viele Paßwächter verloren ihren Status³³⁶). Für die Verbliebenen wurde es besonders im 17. Jahrhundert immer schwieriger, ihre Rechte gegenüber Steuerpächtern zu behaupten; allmähliche Abwanderung aus den *derbend*-Dörfern war die Folge³³⁷). Parallel zu diesem Prozeß nahm die Räuberei an den Paßstraßen einen Aufschwung. Die Räuber errichteten gerade in den *derbend*-Dörfern ihre Stützpunkte, so z.B. im makedonischen Ćavato, dessen Bewohner, die einen gewissen *harambaşı* Belče versteckt hielten, 1639 deswegen in einen Kampf mit den Martolosen verwickelt wurden³³⁸).

Die christlichen Martolosen im osmanischen Dienst bildeten im 17. Jahrhundert, wie wir gesehen haben, nicht mehr dieselbe zuverlässige Truppe wie in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten. Der Grund dieses Wandels lag zum einen in der schlechten Besoldung — 1543 erhielt ein Martolos 5 *akçe*

³³³) Bei der Verbreitung des Räuberwesens haben kulturgeographische Faktoren, wie bereits angedeutet, immer eine gewisse Rolle gespielt. So konnte J. K. Campbell noch in den 1930er Jahren bei den Sarakatsanen von Zagori in der Nähe von Janina eine durch drakonische Strafmaßnahmen der Metaxas-Regierung kaum unterdrückte Raublust feststellen: „The desire to steal is still privately expressed (and occasionally indulged in).“ Honour, Family and Patronage (wie Anm. 80), S. 206; A. Matkovski spricht in bezug auf *Harambaşı Lošan*, einen makedonischen Heiducken des 17. Jhs., auch von dessen „Räubernatur“. Siehe: Biographische Beiträge (wie Anm. 67), S. 331. Über die Übertragung des *derbendci*-Dienstes an „aufrührerische“ Dörfer siehe A. Matkovski, *Nepoznati buntovi vo Ohridskiot Sandžak* (wie Anm. 65), (1971), S. 57f.

³³⁴) A. Stojanovski, *Dervendžistvoto* (wie Anm. 254), S. 115.

³³⁵) G. Elezović, *Turski spomenici* (wie Anm. 276), Nr. 120, S. 337—347.

³³⁶) A. Stojanovski, *Dervendžistvoto* (wie Anm. 254), S. 112f.

³³⁷) B. Cvetkova, *K voprosu o položenii dervendžijskogo naselenija* (wie Anm. 255), S. 216—219; A. Stojanovski, *Dervendžistvoto* (wie Anm. 254), S. 118—129.

³³⁸) A. Matkovski, *Biographische Beiträge* (wie Anm. 67), S. 334. Siehe auch ders., *Eden nepoznat bunt vo selo Ćavato od juli 1639 godina*, in: *Prilozi I/2* (1970), S. 57—59.

täglich, 1631 aber, trotz der inzwischen stattgefundenen Inflation, erst 6 *akçe* — und zum anderen wohl darin, daß die Pforte im 17. Jahrhundert den Grenztruppen nicht länger erlaubte, auf eigene Faust Beutezüge zu unternehmen, während die venezianischen und die habsburgischen Grenzsoldaten diese Freiheit noch hatten³³⁹). Als Folge davon wechselten die walachischen Grenzkrieger nach und nach in den Dienst dieser christlichen Staaten über. Im polizeidienstlichen Bereich jedoch kamen die christlichen Martolosen in den Zentralregionen der Balkanhalbinsel noch lange zum Einsatz. Bereits im Jahre 1586 wurden 26 Mann im Bezirk Banja und 31 Mann im Bezirk Crna Reka im Sancak Vidin zu Martolosen ernannt mit dem Auftrag, den Berg Kučanjska Gora zu bewachen, da Räuber (*harami*) aus den Gebieten nördlich der Donau „seit alters“ im Frühjahr diesen Berg zum Stützpunkt für ihre Aktionen gegen die umliegenden Straßen und Siedlungen gemacht hatten. Als Gegenleistung für diesen Dienst gewährte man den Martolosen weitgehende Steuerbefreiungen³⁴⁰). Im 17. Jahrhundert war die Sicherung von Straßen und Städten vor dem Eingriff der *harami* praktisch allein die Aufgabe von Martolos-Einheiten, welche aufgrund besonderer Verträge in einzelnen Landkreisen Polizeifunktionen ausübten³⁴¹).

Diese paramilitärische Organisation war zumindest im Verlauf des 17. Jahrhunderts ein offenbar wirksames Mittel zur Bekämpfung des Räuberwesens. Gegen Ende des Jahrhunderts und in den ersten Dekaden des 18. Jahrhunderts geriet sie jedoch in eine Krise, die zugleich den Autoritätsverlust der Pforte infolge der militärischen Niederlagen von 1699 und 1718 widerspiegelte. Die Degeneration der Martolosen-Organisation scheint indes auch unter einem anderen Aspekt vorbestimmt gewesen zu sein: Es war schon früh zur Praxis geworden, berüchtigte Banditen zu amnestieren, sie in den Martolosen dienst aufzunehmen und als *martolosbaşı* mit der Verfolgung von Räubern zu beauftragen³⁴²). Langfristig führte dies zu einer allgemeinen Demoralisie-

³³⁹) M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 165 f.

³⁴⁰) D. Bojanić, *Turski zakoni* (wie Anm. 174), Nr. 67 und 68, S. 81—82; M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 249 (türkischer Text); M. Berindei, M. Kalus-Martin, G. Veinstein, *Actes de Murad III sur la région de Vidin et remarques sur les qānūn ottomans*, in: *Südost-Forschungen* 35 (1976), Doc. XI, S. 60 (französisch).

³⁴¹) Über die Modalitäten der Wahl, Einstellung und Vertragsbedingungen der Martolosen siehe M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 94—141. Einige Gerichtsprotokolle des Kadiamtes Bitola über die Einsetzung von Martolosen im Polizeidienst bei Aleksandar Matkovski, *Turski izvori za ajdutstvoto i aramistvoto vo Makedonija (1620—1650)*, Skopje 1961, Nr. 1, 8, 63, 82.

³⁴²) *Harambaşı Lošan* ergab sich 1639 mit seiner Bande und wurde sofort „auf Initiative und Empfehlung der Notabeln des Wilajets sowie mit Wissen aller seiner Bewohner“ zum Martolosenführer im Landkreis Bitola ernannt. A. Matkovski, *Biographische Beiträge* (wie Anm. 67), S. 330.

rung innerhalb des Sicherheitssystems; die Martolosen begannen immer öfter selber räuberische Handlungen zu begehen³⁴³).

Die vielleicht größte Belastung für die innere Ordnung auf dem Balkan bedeuteten in jener Zeit die Überfälle pastoraler Bevölkerungsgruppen, insbesondere albanischer und montenegrinischer Bergstämme. Die katholischen Mirditi in Nordalbanien z. B. werden in einem Visitationsbericht des Erzbischofs *Vizenz Zmajavić* aus dem Jahre 1703 als „di genio bellicosa, dediti alle rapine, alli assassini“ bezeichnet³⁴⁴). Die ebenfalls katholischen Klimenti (Këlmendi) im Grenzgebiet zwischen Albanien und Montenegro terrorisierten alle benachbarten Ortschaften, ohne dabei auf konfessionelle oder ethnische Zugehörigkeit zu achten. Muslime wie Christen waren gezwungen, den Klimenti regelmäßig beträchtliche Geldsummen zu zahlen, um von ihren Überfällen verschont zu bleiben³⁴⁵). Die Niederlagen der osmanischen Heere während des Krieges 1683—1689 ermutigten gerade die Bergstämme und andere viehzüchtende Gruppen zu einer außerordentlich intensiven Bändertätigkeit, die gleichermaßen gegen agrarische und städtische Siedlungen gerichtet war. Die Klimenti griffen vornehmlich serbische Siedlungen in Kosovo an³⁴⁶), während das Nahiye Mavrovo, eine abgeschlossene, fast nur von Viehzüchtern bewohnte Hochebene³⁴⁷), zum Zentrum von Heiducken-Aktionen in Makedonien wurde. Als im Herbst 1689 die österreichische Armee in Makedonien einmarschierte, fand sie die Gegend um Prokuplje sowie die Ebene von Kosovo fast entvölkert vor³⁴⁸). Der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen berichtete nach Wien: „Ich treffe Anstalten gegen die Greuelthaten der slawonischen Hayducken, und anderer Horden, welche diese armen Völker bedrücken, und sie zu flüchten zwingen“³⁴⁹).

³⁴³) *Lošan* wurde nach 1644 Martolosenfürher im Bezirk Naousa, gleichzeitig aber war er Harambaşı in Bitola, somit Räuber und Polizist in einer Person. Ebenda, S. 331. Über Raubhandlungen und andere Vergehen von Martolosen siehe A. Matkovski, *Turski izvori za ajdutstvoto* (wie Anm. 341), Nr. 25, 79, 81, 105.

³⁴⁴) Peter Bartl, *Die Mirditen. Bemerkungen zur nordalbanischen Stammesgeschichte*, in: *Münchener Zeitschrift für Balkankunde* 1 (1978), S. 29.

³⁴⁵) G. Stanojević, *Srbija u vreme Bečkog rata* (wie Anm. 152), S. 153.

³⁴⁶) G. Stanojević weist darauf hin, daß albanische Stämme den Vorstoß kaiserlicher Truppen nach Makedonien als günstige Gelegenheit für ihre Beutezüge ausnutzten, ohne jedoch dabei den Österreichern irgendwelche Unterstützung zu gewähren. Vgl. ebenda, S. 153—155.

³⁴⁷) „C'est une région de pâturages qui se prête à l'élevage du bétail ... Il n'y a, dans cette région, presque aucun lien entre la population et le sol ... La vie agricole n'existe pas.“ J. Cvijić, *La Peninsule balkanique* (wie Anm. 82), S. 441—442.

³⁴⁸) Tomo Tomoski, *Eden izguben dokument za avstriskata vojna vo Makedonija vo 1689 godina*, in: *Godišen Zbornik na fil. fak. na univ. Skopje*, Ist.-filološki oddel, 15 (1963), S. 121—122.

³⁴⁹) Streifzug des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Piccolomini nach Pristina in Bosnien und Scopia in Makedonien im Jahre 1688 (sic!), in: *Österreichisch-*

Nach dem Frieden von 1699 versuchte die osmanische Regierung auf dem Wege der Verständigung, die Stämme im albanisch-montenegrinischen Bereich wieder auf die Einhaltung der inneren Ruhe und Ordnung zu verpflichten. Zu diesem Zweck wurde auch eine allgemeine Amnestie verkündet³⁵⁰). Berghirten, die weiterhin unbotmäßig blieben, wie etwa der Stamm der Klimenti, siedelte man zwangsweise in entfernte Gegenden um³⁵¹). Allerdings erwies sich die Deportation weder in Anatolien, wo die ebenfalls zu dieser Zeit seßhaftgemachten Turkmenen bei der ersten Gelegenheit flüchteten und zu Räufern wurden³⁵²), noch auf dem Balkan als eine geeignete Methode zur Lösung sozialökonomischer und politischer Probleme³⁵³). Im Falle der westbalkanischen Bergstämme hatte die Pforte außerdem mit der Opposition der Kurie, der Republik Venedig sowie des Wiener Hofes zu rechnen, die mit allen Mitteln versuchten, eine Befriedung der dortigen Bevölkerung zu hintertreiben³⁵⁴). 1711 begann auch Rußland, Revolten etwa unter der orthodoxen Bevölkerung Montenegros als eine willkommene Diversion zugunsten eigener Kriegspläne in der Ukraine zu betrachten³⁵⁵). Ende 1714 gelang es den Venezianern, viele Montenegriner und Hercegoviner gegen Bezahlung als Heiducken zu verpflichten, wodurch die öffentliche Sicherheit in den westlichen Gebieten des Balkans völlig untergraben wurde³⁵⁶).

Ähnlich erfolglos blieben die Maßnahmen der Pforte nach 1699, den Martolosendienst von Grund auf zu erneuern. Man fing damit an, zusätzlich zu den während des Krieges treu gebliebenen Christen immer mehr muslimische Al-

militärische Zeitschrift Jg. 1, Heft 2, Wien 1808, S. 240. Zit. nach T. Tomoski, a. a. O., S. 122, Anm. 8.

³⁵⁰) Vgl. Gligor Stanojević, *Crna Gora u doba Vladike Danila*, Cetinje 1955, S. 47.

³⁵¹) Über die Këlmendi und ihre Aussiedlung nach Pešter siehe Peter Bartl (Hrsg.), *Quellen und Materialien zur albanischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert*, Bd. 1, Wiesbaden 1975, S. 14—15.

³⁵²) Siehe die von Ahmet Refik [Altınay], in: *Anadolu'da Türk Aşiretleri 966—1200*, Istanbul 1930, veröffentlichten Dokumente Nr. 147, 154 und 160 aus den Jahren 1690—92. Vgl. auch C. Orhonlu, *Osmanlı İmparatorluğunda aşiretleri iskân teşebbüsü* (wie Anm. 304), S. 77—91.

³⁵³) Die Klimenti, die bei Novi Pazar angesiedelt wurden, flüchteten zurück zu ihren Heimatorten in den nordalbanischen Bergen. Siehe P. Bartl, *Quellen und Materialien*, I (wie Anm. 351), Nr. 45, 78.

³⁵⁴) Venedig und die Kurie unterstützten die Klimenti in ihrem Widerstand gegen die Pforte. Siehe ebenda, Nr. 52, S. 87; Nr. 63, S. 97f. Venedig und die Habsburger wiegelten die montenegrinischen Stämme gegen die Osmanen auf. Vgl. G. Stanojević, *Crna Gora u doba Vladike Danila* (wie Anm. 350), S. 54f.; ders., *Mitropolit Vasilije Petrović* (wie Anm. 75), S. 47.

³⁵⁵) G. Stanojević, *Crna Gora u doba Vladike Danila* (wie Anm. 350), S. 59—72.

³⁵⁶) Vgl. ebenda, S. 111—115.

baner als Martolosen einzustellen³⁵⁷). Durch diesen Schritt wurden jedoch die Straßen keineswegs sicherer. Im Gegenteil, unter den Bedingungen des beginnenden 18. Jahrhunderts nahm das Heiduckenwesen noch weiter zu. Eine Verbesserung wäre aber auch nicht zu erwarten gewesen angesichts der Tatsache, daß auch die muslimischen Martolosen im Grunde derselben Gesellschaftsschicht entstammten wie die christlichen, nämlich dem balkanischen Hirtenkriegertum, daß sie denselben Einflüssen der gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklungen ausgesetzt waren und infolgedessen die gleichen räuberischen Verhaltensweisen an den Tag legten: „Es wurde zur alltäglichen Erscheinung, daß Martolosen von der friedlichen Bevölkerung, Reisenden und Händlern willkürlich Abgaben forderten, raubten und mordeten... Zeitweise war es schwierig zu entscheiden, wo die Tätigkeit der Sicherheitsorgane aufhörte und wo das Haiduckenunwesen begann“³⁵⁸). Schon 1704 entließ man deshalb die muslimischen Albaner vom Martolosendienst — mit dem Ergebnis, daß ein Großteil der Entlassenen zu den Räubern in die Berge flüchteten. Der muslimische Martolosenfürher *Hibedullah* z.B. beschäftigte seiner Raubzüge wegen jahrelang die provinziellen Behörden, bis er 1711 gefangengenommen und hingerichtet wurde³⁵⁹). In den Kriegsjahren und während der inneren Desorganisation nach den militärischen Niederlagen und Gebietsverlusten des Friedens von 1718 wurden die Aktionen der Banditen immer gewagter, während sich parallel dazu die Krise des Martolosendienstes verschärfte.

Unter solchen Umständen entschloß sich die osmanische Regierung 1721 endlich dazu, die Martolosen-Organisation aufzulösen. An deren Stelle wurde eine Art Miliz eingeführt: Nicht mehr die Schicht der balkanischen Hirtenkrieger, sondern die einheimische Bevölkerung im jeweiligen Landkreis sollte von nun an auf der Grundlage der kollektiven Haftung aller Gemeindemitglieder für die öffentliche Sicherheit sorgen³⁶⁰). Erst diese Neuerung, die nicht überall auf dem Balkan zur Anwendung kam, führte zu einem spürbaren Rückgang des Räuberunwesens³⁶¹), obwohl die Martolosen ihre Stellungen nicht ohne Widerstand aufgaben.

³⁵⁷) Nach der Rebellion von *Karpoš* gegen Ende 1689, eines christlichen Räubers, den man zum Martolosenfürher in Ostmakedonien ernannt hatte, waren die christlichen Martolosen in den Augen der osmanischen Herrscherschicht nachhaltig diskreditiert. M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 180. Über den *Karpoš*-Aufstand siehe Dragan Taškovski, *Karpošovoto vostanie*, Skopje 1951; Ivan Katardžiev, *Ajdutskoto dviženje i Karpošovoto vostanie vo XVII vek*, Skopje 1958; Aleksandar Matkovski, *Turski dokumenti od vremeto na Avstro-turskata vojna i neposredno pred Karpošovoto vostanie*, in: *Glasnik na Institutot za nacionalna istorija* 15 (1971), 1, S. 157—186.

³⁵⁸) Milan Vasić, *Die Martolosen im Osmanischen Reich*, in: *Zeitschrift für Balkanologie* 2 (1964), S. 181 f.

³⁵⁹) Vgl. M. Vasić, *Martolosi* (wie Anm. 184), S. 182—185.

³⁶⁰) Ebenda, S. 189—190.

³⁶¹) Ebenda, S. 190—191.

9.

Die Räuber auf dem Balkan in der frühen Neuzeit entstammten — das kann als Ergebnis unserer Analyse festgehalten werden — nicht so sehr der seßhaften ländlichen Bevölkerung, als vielmehr den mobilen, viehzuchttreibenden Gruppen, die oft auch militärische Aufgaben im gesellschaftlich-politischen Bereich wahrnahmen. Jeder Versuch, das Phänomen Heiduckentum als eine antifeudale „Bewegung“ zu interpretieren, sollte die herrschaftssichernden Funktionen dieser Bevölkerungsgruppen im Auge behalten. Aber auch die Räuber ackerbäuerlicher Herkunft sind nicht in erster Linie als „Sozialbanditen“ zu verstehen. Dies spiegelt sich in der Tatsache wider, daß sie in der Regel irgendeinen Waffendienst ausgeübt und sich dadurch, noch bevor sie zu Banditen geworden waren, dem geregelten Dorfleben entfremdet hatten. Damit ist die Problematik angesprochen, die in der Einschätzung der Rolle des sogenannten Soldatenbauertums besteht, genauer die Frage, ob Soldaten bäuerlicher Herkunft antifeudalen Widerstand leisteten, wenn sie gegen die Ordnungsvorstellungen der herrschenden Schicht handelten.

Diese Frage wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Exemplarisch sind hierbei die gegensätzlichen Meinungen innerhalb der ungarischen Geschichtswissenschaft bezüglich der sozialen Herkunft, der politischen Ziele und der Gründe des Mißerfolgs der „Armee von Černi“ — einer Einheit von Grenzsoldaten aus dem Gebiet der heutigen Vojvodina, die nach Mohács in den Kämpfen zwischen politischen Parteiungen in Ungarn einen gewichtigen Machtfaktor darstellte³⁶²). Die Truppen *Jovans*, ihrer ethnischen Herkunft nach fast alle Serben, unterstützten anfänglich *János Zápolyai*, um danach im Solde *Ferdinands I.* gegen die ungarischen Stände zu kämpfen, bis ihr Führer 1527 in Szeged getötet wurde. Trotz der Tatsache, daß *Jovan Černi* sich als Nachkomme des serbischen Despotengeschlechts ausgab, einen glanzvollen Hof hielt, für sich und seine Offiziere königliche Schenkungsbriefe entgegennahm, wird sein politisches Verhalten von vielen Historikern als antifeudal bezeichnet³⁶³). Dem hält man entgegen, daß zwar die Masse der Truppen *Jovans* aus bäuerlichen Schichten stammte, daß aber nicht die soziale Herkunft, sondern die tatsächliche Funktion innerhalb des Feudalsystems sowie das Verhalten gegenüber der ländlichen Bevölkerung entscheidend war. *Jovans* Armee sei innerhalb kurzer Zeit zu einem typischen Söldnerheer geworden

³⁶²) Einschlägige Literatur ist aufgeführt bei Ferenc Szakály, Remarques sur l'armée de Iovan Tcherni, in: *Acta Historica Acad. Scient. Hung.* 24 (1978), S. 41—81.

³⁶³) György Székely, Klassenziele und Patriotismus im Kampf der ungarischen Bauern von 1514 bis 1711, in: *Der Bauer im Klassenkampf* (wie Anm. 13), S. 416—417. Eine ähnliche Auffassung vertritt Imre Szántó, Der Zar-Jovan-Nenad-Aufstand im Jahre 1526/27, in: *Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen* (wie Anm. 127), S. 389—402.

und habe als solches letztlich zur Erhaltung der Feudalordnung gedient. Jedenfalls hätten die ungarischen Bauern in den Männern *Jovans* keineswegs antifeudale Rebellen, sondern nur auf Kosten der Bauern lebende Soldaten erblickt³⁶⁴).

Die Diskussion um den kroatischen Bauernaufstand von 1573 gibt uns weitere Anhaltspunkte dafür, das Verhältnis zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und den Bauernsoldaten in Südosteuropa als eher konflikthaft zu charakterisieren. Gegenüber der vorherrschenden Auffassung, welche in diesem Aufstand eine Widerstandsbewegung der ausgebeuteten kroatischen Bauern gegen ihre Feudalherren erblickt, hat man in den letzten Jahren stärker die Tatsache betont, daß die Führung der Bewegung von 1573 in den Händen von auf Magnatengütern angestellten Privatsoldaten lag, die danach strebten, denselben Status wie die direkt dem Kaiser unterstellten Uskokten zu erhalten³⁶⁵). (Ironischerweise — jedoch unter den gegebenen Konkurrenzbedingungen völlig verständlich — wurde dieser Aufstand, noch bevor die Reiterei der kroatischen Adeligen eingreifen konnte, von den kaiserlichen Uskokten niedergeschlagen³⁶⁶), von einer militärischen Bevölkerungsgruppe also, die eigentlich eine Kategorie des Bauernsoldatentums par excellence gewesen ist.)

Im Grunde waren die Interessen der hörigen kroatischen Bauern und der Privatsoldaten einander diametral entgegengesetzt. Während die ersteren lediglich auf eine Reduzierung ihrer Steuerlasten hofften³⁶⁷), bemühten sich die letzteren um die Erlangung der Privilegien von Grenzkriegern. Für sie gilt, was man in bezug auf die ungarischen Heiduckensoldaten festgestellt hat: „Der Heiducke konnte sich... das Notwendigste zum Leben nur so besorgen, ... indem er die Bauern ausplünderte. Damit aber trug auch er selber zur Entstehung des falschen gesellschaftlichen Kreislaufs bei, dem er zuvor selbst zu Opfer gefallen war; so war aus dem Ausgeplünderten von gestern häufig der Heiducke von heute geworden“³⁶⁸).

Auch das Heiduckentum auf dem Balkan, das schon durch die bandenhierarchische Nomenklatur (Heiduck, *harami*, *harambaşı* und sogar *bayraktar*, „Fahnenträger“) seine Verwandtschaft mit dem Grenzsoldatentum verrät, kann schwerlich als soziale Institution der Verteidigung bäuerlicher Interessen gegen feudale Macht gelten. Zwar läßt sich zeigen, daß Heiducken hin und

³⁶⁴) F. Szakály, Remarques sur l'armée de Iovan Tcherni (wie Anm. 362), S. 70—71.

³⁶⁵) Nada Klaić, Društvena previranja (wie Anm. 211), S. 46; dies., Legenda i stvarnost u buni 1573. god, in: *Jugoslovenski istorijski časopis*, 1—4, 1978, S. 179—197, (Ausführliche Forschungsdiskussion).

³⁶⁶) Winfried Schulze, Der Windische Bauernaufstand von 1573, in: *Südost-Forschungen* 33 (1974), S. 34 f.

³⁶⁷) Vgl. ebenda, S. 42—43.

³⁶⁸) Ferenc Szakály, Das Bauerntum und die Kämpfe gegen die Türken bzw. gegen Habsburg in Ungarn im 16.—17. Jahrhundert, in: *Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen* (wie Anm. 127), S. 254.

wieder auch einen Angehörigen der osmanischen Herrscherschicht umgebracht haben. (Anhand selektierten Quellenmaterials ist es grundsätzlich möglich, jeder beliebigen Räuberbande antifeudales Vorgehen zu bescheinigen.) Studiert man die Quellen jedoch systematisch, so stellt sich heraus, daß Heiducken meist willkürlich vorgehende Banditen waren, die ebenso einen armen Hirten in den Bergen ermordeten, wie sie anschließend vielleicht einen Reisenden überfielen³⁶⁹) oder den Sohn eines reichen Kaufmanns entführten, um Lösegeld zu erpressen³⁷⁰). Sie raubten natürlich mit Vorliebe wohlhabende Leute, und zwar, wie Hobsbawm es ausdrückte, wohl deshalb, weil „there is more to take from the rich than from the poor“³⁷¹). Dennoch hatten die armen Bauern, wie ein gewisser *Fra Bernardino*, „Missionario in Servia“, 1667 aus Skopje berichtete, mehr unter Bedrückungen der Heiducken als unter der Last osmanischer Steuern zu leiden³⁷²).

Die Opfer von Heiduckenaktionen müssen also zumindest gleichrangig mit den Heiducken selbst zum Gegenstand der Analyse gemacht werden, und zwar nicht allein im Hinblick auf ihre soziale Herkunft, sondern auch unter dem Gesichtspunkt ihrer ethnisch-konfessionellen Zugehörigkeit, wenn es um Aussagen über den „nationalen“ Gehalt des Heiduckenwesens geht. Schon ein Überblick über die veröffentlichten Quellen genügt indessen, um den national völlig indifferenten Charakter des Balkan-Heiduckentums in der frühen Neuzeit festzustellen. So wurde etwa der Heiduck *Kiro* aus dem Dorf Sveti Todor im Landkreis Bitola im Jahre 1657 von seinen Glaubensgenossen, den christlichen Bewohnern des Dorfes Mogila, wegen Ochsendiebstahls und anderer Vergehen angezeigt und vom Kadi zum Tode verurteilt³⁷³). Im Jahre 1661 bezichtigten die muslimischen Bauern des Dorfes Kinali den Muslim *Köse Abdi* und seine drei Söhne des Banditentums³⁷⁴). Im Jahre 1673 starben der Muslim *Murad*, der im Dorf Velušino zu Gast war, und der Christ *Jovan* aus demselben Dorf gemeinsam durch die Hand von Heiducken: Sie waren auf das Geschrei zweier christlicher Frauen hin, deren Wohnung in Abwesenheit des Familienoberhaupts *Petre* von Heiducken überfallen worden war, zu Hilfe geeilt³⁷⁵).

Das Hauptangriffsziel der Heiducken waren indes, wie bereits angedeutet, die Kaufleute, die auf dem Balkan überwiegend zu einer der nichtmuslimischen Konfessionen gehörten³⁷⁶). Folgerichtig kannten z.B. die Bürger von

³⁶⁹) A. Matkovski, *Turski izvori* (wie Anm. 341), Dok.-Nr. 53.

³⁷⁰) Ebenda, Dok.-Nr. 46.

³⁷¹) *Primitive Rebels* (wie Anm. 17), S. 19.

³⁷²) Sergije Dimitrijević, *Dubrovački karavani u Južnoj Srbiji u XVII veku*, Beograd 1958, S. 73, Anm. 249.

³⁷³) A. Matkovski, *Turski izvori* (wie Anm. 341), Dok.-Nr. 13.

³⁷⁴) Ebenda, Dok.-Nr. 38.

³⁷⁵) Ebenda, Dok.-Nr. 68.

³⁷⁶) A. Matkovski deutet diesen Aspekt des Phänomens nationalgeschichtlich. Die Kaufleute seien eben Juden, Griechen, Armenier oder Türken, somit ethnisch

Dubrovnik, die oft Opfer von Raubüberfällen wurden, keine Unterscheidung zwischen den Heiducken-Sozialbanditen einerseits und den gewöhnlichen *harami*-Räubern andererseits³⁷⁷). Die Dubrovniker Quellen sprechen immer wieder von „haiduži“, welche „una numerosa carauana die mercantie“ überfallen haben und „a morte un mercante christiano“³⁷⁸).

In Zeiten der Kriege zwischen der Pforte und den christlichen Staaten traf der Terror der Heiducken, die von Venedig oder Österreich unterstützt wurden, in erster Linie die christliche Bevölkerung des Westbalkans³⁷⁹). *Marinu Drago*, der Bischof von Kotor, informierte die Kurie in einem Schreiben von Ende 1690, daß man als Christ auf den Straßen des Balkans nicht die Türken zu fürchten habe, sondern walachische Banditen, die die Reisenden überfielen, sie beraubten und ermordeten³⁸⁰). Berühmte Heiducken wie *Bajo Nikolić Pivljanin*, *Mato Njegušević*, *Bajraktar Limo*, *Niko* und *Stevo Popović*, *Skimić* u. a., deren Namen in den südslavischen Volksliedern verewigt sind, gingen regelrecht auf Menschenfang und Brandschatzung (*da porobi i popali*) im osmanischen Territorium³⁸¹). Sie überfielen Walachensiedlungen, erbeuteten große Viehherden³⁸²), verschleppten aber oft auch Christen, um sie als Sklaven zu verkaufen³⁸³).

Die Gesandten des Dubrovniker Senats beklagten sich im Jahre 1665 beim Kâhya des in Belgrad weilenden Großwesirs darüber, daß die von den

fremde Elemente und keine Makedonier gewesen, als ob die makedonischen Räuber schon im 17. Jh. ein makedonisches Nationalbewußtsein gehabt hätten. Siehe: Podatoci za nekoj ajduti od vtorata polovina na XVII vek vo Makedonija, in: *Istorija* 7 (1972), S. 141.

³⁷⁷) S. Dimitrijević, *Dubrovački Karavani* (wie Anm. 372), S. 73.

³⁷⁸) Ebenda, Anm. 249.

³⁷⁹) Im Frieden fiel aber der Heiduckenterror meist auf Venedig und Österreich zurück. So galten die Angriffe des montenegrinischen Heiduckentums, das in der ersten Hälfte des 18. Jhs. seinen Höhepunkt erreichte, hauptsächlich den venezianischen Besitzungen in Dalmatien. Vgl. G. Stanojević, *Mitropolit Vasilije Petrović* (wie Anm. 75), S. 60f. In jener Zeit stellten die habsburgischen Territorien Slavonien und die Vojvodina geradezu Räuberparadiese in Südosteuropa dar. Die Heiducken wagten sich hier am helllichten Tage sogar in die Städte wie Karlovac und Osijek; Dörfer, Güter, Kirchen und Klöster waren vor ihren Angriffen ohnehin nicht sicher. Vgl. Dušan J. Popović, *Srbi u Vojvodini*, Bd. 2, Novi Sad 1959, S. 229—237.

³⁸⁰) Jovan Radonić, *Rimska kurija i južnoslovenske zemlje od XVI do XIX veka*, Beograd 1950, S. 419—420.

³⁸¹) Stipan Zlatović, *Kronaka O. Pavla Silobadovića o četovanju u Primorju (1662—86)*, in: *Starine* 21 (1889), S. 94. Zu dieser Problematik vgl. auch G. Stanojević in: *Istorija Crne Gore*, Bd. III/1, Titograd 1975, S. 154.

³⁸²) S. Zlatović, a. a. O., S. 93.

³⁸³) Die Heiducken verkauften z. B. im Jahre 1668 viele Christen an eine venezianische Galeere („prodaše hajduci mnogo kršćana na galiju mletačku, vele 100 ljudi“). S. Zlatović, a. a. O., S. 104.

Venezianern unterstützten Heiducken „ardendo le case nelli nostri villaggi e depredando le sostanze de poueri nostri sudditi“³⁸⁴). Die Republik Dubrovnik wurde 1685 wegen der „barbarischen Exzesse“ der Heiducken („che non u' è eccesso barbaro, che da loro non si commetta“) beim Wiener Hof vorstellig³⁸⁵). Sie appellierte auch wiederholt „alla sua singolarissima humanità“ Venedigs, wobei man die beispiellosen Greuelthaten der Heiducken beklagte („non trouiamo parole, con le quali aggiustamente noi potressimo essagerar l'enormità di così barbari misfatti“)³⁸⁶). Schließlich wandte sich Dubrovnik im Jahre 1686 an den Papst und bat um Hilfe gegen die „inhumanità immaginabile“ der barbarischen „incursioni dei haiduzi“, die nicht einmal davor zurückschreckten, die Gotteshäuser zu berauben („spogliate di tutta la sacra suppelletite più chiese“)³⁸⁷).

Gerade solche Aspekte des Räuberwesens werden von der Geschichtsschreibung der nationalen Befreiungsbewegung vielfach ignoriert. So ist die unrühmliche Rolle mancher balkanischer Heiducken während der *kircali*-Unruhen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als türkische, albanische, bulgarische, serbische oder griechische Räuber, in ethnisch-konfessionell gemischten Banden organisiert, im Bunde mit rebellierenden Janitscharen und anderen soldatischen Elementen das Land terrorisierten, bisher kaum beachtet worden. Beispielsweise waren die Heiducken *Indže vojvoda* und *Angel vojvoda*, die in der Überlieferung als bulgarische Nationalhelden gelten, Chiefs von *kircali*-Banden, die mehrere bulgarische Ortschaften zerstört hatten, und gegen die sich Türken und Bulgaren gemeinsam zur Wehr setzen mußten³⁸⁸).

Abschließend sei daher festgestellt, daß das Phänomen Heiduckentum in Südosteuropa unter osmanischer Herrschaft kaum in einen ursächlichen Zusammenhang mit antifeudalen oder nationalen Bewegungen gesetzt werden

³⁸⁴) Jovan Radonić, *Dubrovačka akta i povelje (Acta et diplomata Ragusine)*, III/1, Beograd 1939, S. 517.

³⁸⁵) Ebenda, IV/1, Beograd 1941, S. 61.

³⁸⁶) Ebenda, S. 153 f.

³⁸⁷) Ebenda, S. 163.

³⁸⁸) Vera P. Mutafčieva kritisiert Bestrebungen in der bulgarischen Historiographie, *Indže vojvoda* zum „bulgarischen Kara Georg“ hochzustilisieren. Siehe: *Feudalnite razmirici v Severna Trakija prez kraja na XVIII i načaloto na XIX v.*, in: Paisij Chilendarski (wie Anm. 54), S. 172. Siehe auch Mutafčievas Monographie: *Kürdzalijското vreme*, Sofija 1977. Auch die griechischen Kapetani *Konda* und *Georges Olimpiot*, die sich während des ersten serbischen Aufstands einen Namen gemacht haben, waren *kircali*-Räuber gewesen. Vgl. Kliment Džambazovski, *Grci u prvom srpskom ustanku*, in: *Synergasia Ellēnōn kai Serbōn kata tous apeleutherōtikous agōnes 1804—1830. I ellēnoserbiko symposio, organōthēke stēn Kabala (7—10 noembriou 1976) apo to „Idryma meletōn hersonēsou tou aimou“ tēs Thessalonikēs kai to „Institutou balkanologias“ tou Beligradiou, Thessalonikē 1979, S. 189—190.*

kann. (Das schließt natürlich nicht aus, daß Heiducken als Angehörige bewaffneter, quasi militärischer Gruppen vorübergehend eine relativ bedeutende Rolle im Rahmen der nationalen Befreiungsbewegungen gespielt haben, die jedoch unter völlig anderen gesellschaftlich-ökonomischen und politischen Bedingungen entstanden waren.) Dringlich erscheint vielmehr die Aufgabe, nach den Gründen des Ausbleibens größerer bäuerlicher Bewegungen in Rumelien — die *Şeyh Bedreddin*-Bewegung aus dem beginnenden 15. Jahrhundert ist hier eine Ausnahme — zu forschen. Beispielsweise ist danach zu fragen, ob die relative Freizügigkeit auf dem Lande einerseits und das Fehlen einer Monopolstellung der Herrscherschicht im gewerblich-kommerziellen Bereich andererseits nicht Faktoren gewesen sind, welche Bauernaufstände in dieser Region während der frühen Neuzeit weitgehend überflüssig machten. Zu untersuchen wäre gerade auch unter diesem Gesichtspunkt, warum die Agrarfrage in den serbischen, griechischen und bulgarischen Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert programmatisch keine bedeutende Rolle gespielt hat.